Oec. 1548 m

Oec. pec. 116 e

Bibliothek
des Kurfürstlichen botanischen Gartens in
Mannheim.
D. 28.

Der
Bienenbau in Körben,
oder
Niedersächsischer
Bienenvater.

Ausgefertiget
von

Friedrich Trauegott Schmidt,
des heil. Predigtamts Candidat, und der physicalischen Classe der Oberlausitzisch-physicalisch-öconomischen Bienengesellschaft ordentl. Mitgliede.

Leipzig,
bey Siegfried Lebrecht Crusius.
1768.

An den

Herrn Verfasser

des

Niedersächsischen

Bienenvaters.

Mein Herr!

Sie haben mir die Ehre erzeiget, die Handschrift von Ihrem Niedersächsischen Bienenvater an mich zu übermachen, und mich um die Beförderung zum Druck, und um eine demselben vorzusetzende Vorrede, anzugehen.

Ich danke Ihnen aufrichtig für dieses Zutrauen.

Ich habe Ihre Schrift mit Vergnügen gelesen, und wegen ihrer Gemeinnützlichkeit, gerne zum Drucke befördert; wie es mir denn angenehm ist, daß ich sie Ihnen eher, als Sie es erwarten, gedruckt zurück schicken kann; aber, was die Vorrede anbetrift, so hoffe, daß Sie es entschuldigen werden, wenn Sie, anstatt derselben, diese Zuschrift finden. Ich würde auch in diesem Stücke Ihrem Verlangen gerne gewillfahret haben, wenn die Eilfertigkeit des Abdrucks und meine itzige Verfassung es nicht behindert hätte.

Ich

Ich muß Ihnen hierbey sagen, daß Sie mir in der Vertheidigung der Bienenkörbe, worinne ich mit Ihnen insonderheit, so, wie in der Widerlegung der gemeinen Meynung von dem sogenanten Jungfernhonig und Jungfernwachs, einerley Meynung geheget habe, zuvorgekommen sind.

Im übrigen bedarf Ihr Bienenvater meiner Empfehlung nicht: er wird sich sowohl Vätern als Söhnen von der Bienenwirthschaft selbst empfehlen; ob ich gleich glaube, daß nicht alle Väter in allen Stücken, vornehmlich in Ansehung des Tödtens der Bienen, einerley Meynung mit Ihnen seyn werden. Es wird mich erfreuen,

wenn ich durch die Beförderung des Drucks etwas zum gemeinen Nutzen beyzutragen, und Ihnen zugleich die Dienstbegierde zu bezeugen im Stande gewesen bin, mit welcher ich bin

Mein Herr,

Leipzig,
den 23. April, 1768.

Ihr

ergebener Diener,

D. Daniel Gottfried Schreber.

Nachricht

Nachricht des Verfassers.

Von der Beschaffenheit und Einrichtung seines Buchs.

Diese Anleitung zur Bienenzucht hat zwar das mit allen Bienenbüchern gemein, daß sie von den Bienen handelt, und zur mehrern Aufnahme des Bienenbaues geschrieben ist; aber sie ist auch in mancher Absicht davon unterschieden, und muß daher auch aus einem ganz verschiedenen Gesichtspunkte angesehen

werden. Der Verfasser begnüget sich hier nur folgendes kürzlich davon anzuzeigen.

1. Seine Anweisung hat es lediglich mit der Bienenwirthschaft in Körben nach Niedersächsischen Fuß zu thun. Er zeiget deren überwiegenden Nutzen von der hiesigen Bienenwartung in Beuten, denn er kennt beyde Methoden, und preiset aus der Erfahrung die erste, als die vortheilhafteste und nützlichste an, so, wie er solches schon vorläufig in einer kleinen Abhandlung, die in den Abhandlungen der Bienengesellschaft vom Jahre 1767. stehet, gethan hat.

2. Seine Schrift ist kein magerer Auszug der aus 100 andern Bienenbüchern gesammlet ist, sondern er trägt seine eigenen

genen Erfahrungen vor, die er bey einer vieljährigen Bienenwartung gesammlet hat, und ein jeder der sie lieset, wird sich davon überzeugen können, daß er nicht etwa andern blos nachspricht.

3. Sein Buch ist durchaus praktisch. Er hat sich in keine speculativische Betrachtungen über die Natur, Zeugung der Bienen, u. s. f. einlassen wollen, denn er wußte, daß das eigentlich ein Gegenstand der ganzen Societät seyn sollte, deren Schriften davon der Welt vor Augen liegen. Er wollte auch lieber wenig oder gar nichts von solchen Geheimnissen, über die noch der größte Theil des Vorhangs, womit die Natur sie bedeckt hat, lieget, sagen; weil er zum Theil nur Muthmassungen hätte

vorbringen müssen, und der Einfluß derselben allemal sehr gering in der Praxi bleibt. Man wird ihm das oft als keine Unvollständigkeit anrechnen können. Inzwischen glaubt er doch gelegentlich in einigen Stellen mehr und bestimmtere Dinge davon gesagt zu haben als andere. Aber er that es nur beyläufig, und gerade nur da, wo ihm die Theorie einen Einfluß in die Praxin zu haben schien.

Allgemeine Eigenschaften dieser Anweisung, worüber sich der Verfasser noch erklären muß, sind die:

I. Er ist nicht jederzeit der strengsten logicalischen Ordnung gefolgt; denn er wußte, daß er kein scientivisches Lehrbuch

und

und am allerwenigsten eine Logik für die Bienenväter schrieb. Indessen hat er doch alles, was er sagen wollte, an der Stelle, wo es ihm bequem schien, gesagt.

2. Bisweilen ist er weitläuftig gewesen, wo er hätte kürzer seyn können, und umgekehrt; aber er wollte beydes just zu der Zeit seyn; denn er hatte seine Ursachen dazu. Wegen des erstern sagt er seinen Lesern nur so viel, daß man bey Beschreibung mancher Handgriffe, sich selbst bis zum Eckel weitläuftig seyn müsse, wenn man bloßen Anfängern deutlich genug werden will.

3. Der Verfasser glaubt seinem Buche in der Schreibart einige Annehmlichkeit gegeben

geben zu haben, so daß es auch von denen, die gerade keine Bienenfreunde sind, mit Nutzen und Vergnügen gelesen werden kann. Ob er darinn glücklich gewesen, das überläßt er dem Publico zur Entscheidung.

Endlich erinnert er noch wegen des hinten angehängten Sendschreibens, daß solches erst nach der Zeit, da er sein Buch verfertiget, aufgesetzt worden, und also mit seiner vorstehenden Anweisung in keinem Widerspruche steht.

Inhalt.

Erster Abschnitt. Von den Körben.

§. 1. Von der Verfertigung und Beurtheilung der innern Güte der Körbe Seite 1
§. 2. Von Größe und Gestallt der Körbe 4
§. 3. Von den Oefnungen der Körbe 6
§. 4. Von Reinigung und Aufbehaltung der Körbe 8

Zweyter Abschnitt. Vom Stande der Bienen.

§. 5. Von vortheilhafter Einrichtung des Bienenhauses 11
§. 6. Von der besten Lage des Bienenhauses in Absicht auf die Himmelsgegend u. s. f. 15
§. 7. Von Aufstellung der Stöcke im Bienenhause 21
§. 8. Von Verkleibung der Stöcke auf dem Brete, wie anch von Beschützung derselben vor der Sonnenhitze 26

Dritter Abschnitt. Von Reinigung, wie auch von Wartung der Bienen, wenn sie krank sind.

§. 9. Vom Reinigen der Bienen 28

§. 10.

§. 10. Von Wartung der kranken Stöcke, nebst einigen Vorsichtsregeln und Bienenarzeneymitteln Seite 32

Vierter Abschnitt. Vom Schwärmen, und was dabey zu beobachten.

§. 11. Von den Kennzeichen, ob und wenn ein Stock schwärmen werde 44
§. 12. Von einigen Zwangsmitteln, die Bienen zum Schwärmen zu bringen 54
§. 13. Von dem Verfahren gegen schwarmverweigernde Stöcke 60
§. 14. Von der Zeit, da die Bienen zu schwärmen pflegen 66
§. 15. Vom Fassen und Einfangen der Schwärme 68
§. 16. Vom Verhältniß der Körbe gegen die Schwärme, nebst einer Anmerkung von den Jungfernschwärmen 82
§. 17. Vom Zusammentreiben der Schwärme 90
§. 18. Vom Zurücktreiben der Schwärme 93
§. 19. Wie man das Wegziehen der Schwärme verhindern solle 96
§. 20. Ob man die Schwärme nöthigen könne, sich da anzulegen, wo man will 100
§. 21. Von den Ursachen, warum manche Stöcke durchaus nicht schwärmen wollen 103

Fünfter Abschnitt. Von Auswahl derer- jenigen Stöcke, so man zur Zucht be- halten will.

§. 22. Von den allgemeinen erforderlichen Eigenschaften guter Zuchtstöcke S. 109
§. 23. Ob man junge oder alte, große oder kleine Stöcke zur Zucht behalten soll 115
§. 24. Von einem untrüglichen Merkmale, ob ein Zuchtstock den kommenden Sommer glücklich erleben werde, desgleichen wie man einem weisellosen Stocke zu Hülfe kommen könne 122
§. 25. Von Tödten der Threnen, nebst einer Schutzrede für die Mannheit derselben 130

Sechster Abschnitt. Vom Abstossen der Bienen und was dabey zu beobachten.

§. 26. Von der Jahrs- und Tageszeit, da solches unternommen wird 138
§. 27. Von der leichtesten Art die Bienen zu tödten 146
§. 28. Einige Handgriffe, so dabey zu beobachten u. s. f. 148

Siebenter Abschnitt. Von Wartung der Bienen im Winter u. s. f.

§. 29. Von Wartung und Verwahrung der Bienen im Winter selbst 154

§. 30.

§. 30. Von den Feinden der Bienen, so ihnen im Winter beschwerlich fallen, wobey auch zum Theil derer übrigen Erwähnung geschieht Seite 159

§. 31. Vom Kauf und Verkauf der Bienen, imgleichen, wie solche am bequemsten von einem Orte zum andern fortzuschaffen 163

Achter Abschnitt. Vom Rauben und Füttern.

§. 32. Von den Kennzeichen wahrer Raubbienen 167

§. 33. Von den Ursachen des Raubens von beyden Seiten 175

§. 34. Von den Mitteln wider das Rauben, so bey den Räubern zu gebrauchen 183

§. 35. Von den Mitteln, wie man seine eigenen Bienen vor den Räubern zu verwahren hat 187

§. 36. Vom Füttern der Bienen 198

Anhang.

Sendschreiben an die Niedersächsischen Bienenväter, die Verbesserung der dortigen Bienenzucht betreffend.

Der Bienenbau in Körben.

Erster Abschnitt.

Von den Körben.

§. 1.

Da diese Anweisung lediglich den Bienenbau oder die Bienenzucht in Körben zum Gegenstande hat; so wird es wohl keine Ausschweifung heißen können, wenn zuvörderst eins und das andere von den Körben, als der eigentlichen Wohnung der Bienen selbst, erinnert wird. Indessen soll es mit wenigen, und so kurz als möglich, geschehen. Körbe zu machen, ist wohl freylich keine

so gar große Kunst, Körbe zu kaufen, ist sonder Zweifel noch leichter; aber gute Körbe zu verfertigen, oder nur bey Ankaufung derselben ein guter Beurtheiler ihrer innern Güte zu seyn, möchte manchen vielleicht doch noch schwer fallen. Ersteres hier zu lehren, ist meine Absicht ganz und gar nicht. Man flicht sie von Stroh — dies kan denen, die es wissen, und die es nicht wissen, schon genug seyn, indem ich mich bey aller Deutlichkeit doch nicht deutlich genug über die eigentliche Art und Weise der Verfertigung derselben ausdrücken würde. Die Sache will auch überdem gesehen seyn, um deutliche Begriffe davon zu haben. Aber letztern zu Gefallen, denen, die Körbe kaufen oder verfertigen lassen wollen, zum Besten, mache ich folgende Anmerckung. Diejenigen Körbe sind die vorzüglichsten, welche von feinem Korn- und Rocken-Stroh mit Hasel- oder Weiden-Schienen geflochten sind. Waizen-Stroh ist untauglich dazu, weil es zu grob, spröde und steif ist; mithin keinen festen und dauerhaften Korb geben kann. Eben den Fehler hat auch das Gersten-Stroh, wozu noch dieses kommt, daß es gar zu kurz ist, in welchem letztern Stücke ihm das Hafer-Stroh, welches sonst seiner Biegsamkeit wegen sehr gut zu gebrauchen wäre, beynahe gleich kommt; so, daß nichts als Rocken-Stroh darzu übrig bleibet. Aber auch nicht das starcke,

sondern

sondern das feinste und klarste, wenn von solchem zuvor die Aehren alle abgestreift sind, ist das vorzüglichste, weil es sich besser zusammen drücken läßt, und also einen dichtern und dauerhaftern Korb giebt. Die Ringe oder Reifen des Korbes dürfen nicht über einen guten Zoll breit und tief seyn, so wie die Schienen nicht einmal so weit von einander stehen müssen, damit der Korb seine völlige Festigkeit *) habe. Haselne und zwar abgeschälte Schienen sind die sichersten; im Nothfall aber kann man sie auch von Weiden, Tännen und Bircken nehmen, wiewohl letztere selten so gerade und schlank wachsen, daß taugliche Schienen davon gespalten oder vielmehr gerissen werden könnten. Sonst thun Tännen- und Fichten-Wurzeln an manchen Orten eben die Dienste.

*) Hierauf kömmt insbesondere sehr viel an, und man läuft gewiß vielfache Gefahr, wenn man sich mit unsichern und locker geflochtenen Körben beladet. Sie sind dem Durchboren, ja gar dem Einnisteln der Mäuse und anderer schädlichen Thiere unterworfen; sie sind aber auch von schlechter Dauer, und setzen ihren Besitzer in die unangenehme Nothwendigkeit, alle 4 oder 5 Jahr neue zu kaufen, zu geschweigen, daß sie weder gegen Wind noch Regen Stich halten. Irre ich nicht, und kann ich mich nach den Kupfer richten; so hat der, in des Hrn. P. Schirachs Sächs. Bienen-Vater, Taf. 1. Fig. 7. aufgestellte Korb eben diesen Fehler, daß nämlich die Stroh-Ringe zu breit sind, und die Schienen zu weit von einander stehen. Nie werden indessen die Mäuse

es wagen, einen nach oben beschriebener Art verfertigten Korb anzufallen, oder gar zu durchboren; und ich wüßte nicht, daß mich bey einer mehr als 15 jährigen Bienen-Wartung dieser Unfall jemals betroffen hätte. Aber freylich von den Fluglöchern muß man sie zur Winterszeit abzuhalten suchen, denn das sind die ordentlichen Thore, wo sie gewöhnlich aus- und einpaßiren. Doch davon soll an einem andern Orte geredet werden. Dies muß ich nur noch anführen, daß man einen dergleichen Korb für 3 bis 4 höchstens 5 grl. haben, und dennoch, wenn man anders gut damit umgehet, in die 10 bis 15 Jahre, gebrauchen kann. Welch ein Unterschied gegen den Preiß der Klotz-Beuten, ich will nicht einmal sagen, der kunstreichen Palteauschen Stöcke?

§. 2.

Die Größe der Körbe ist eben so willkührlich, als ihre äußere Figur oder Gestalt. Man hüte sich indessen nur vor gar zu großen Körben. Läßt man sie eben so geräumig machen, als die größten Beuten sind; so wird man zwar Bienen in Körben haben, aber es wird beynahe eben das seyn, als wenn man sie in Beuten hätte, nur mit dem Unterschiede, daß sie in den Körben schwerer zu beschneiden sind, oder, wenn man solches gleich unterlassen wollte, wie es denn bey dieser Bienenwartungsart durchaus unterlassen werden muß, doch nur späte und wenig schwärmen würden. Um aber auch hiervon eine gewisse Regel und Vorschrift zu geben, so thut man am besten, wenn man

sich

sich dreyerley Gattungen von Körben hält, nemlich große, mittlere und kleine, jedoch von der mittlern Gattung die mehresten. Den verschiedenen Gebrauch und Nutzen derselben werde ich in dem Capitel vom Schwärmen zeigen. Hier mag es genug seyn, das Maaß und den Raum derselben zu bestimmen. Ein mittler Korb, deren, wie ich gesagt, man die meisten haben müsse, hält unten eine gute Elle oder 12 Rheinl. Zoll im Durchschnitte, und gegen 13 bis 14 Zoll in der Höhe. Die großen, deren man freylich nur wenige braucht, sind im Durchschnitt und in der Höhe stärker, so daß einer etwa ein Dreßdner Virtel *), oder einen Brandenburgischen halben Scheffel und drüber fassen möchte. Ja es würde nicht so gar schlimm seyn, wenn man auf den Nothfall 2 bis 3 dergleichen große Körbe hätte, die einen halben Scheffel bis 3 Viertel Dreßdner Maaß hielten. Mit den kleinern die man auch in ziemlichen Vorrath haben muß, hat es in Absicht auf den Durchschnitt und die Höhe ein entgegenstehendes Verhältniß. In Ansehung der Figur sind die länglichrunden so oben kugelförmig zugehen oder schließen, die besten. Es nutzt im übrigen nichts, daß sie zugespitzt wie ein Kirchthurm anzusehen, oder im Gegentheil wie ein breiter Backofen gestalltet sind, noch auch einen gar zu großen Bauch haben, und unten ganz enge ausfallen. Erstere nehmen ihrer Höhe wegen im Bie-

nenhause unnöthigen Raum ein, und sind dabey doch nur klein, die andern können keine Festigkeit haben, und die letztern sind besonders aus dem Grunde verwerflich, weil beym Abnehmen der Stöcke die vollen Honigscheiben schwer aus solchen heraus zu bringen, und sich auch sonsten unbequem zu behandeln sind.

*) Wenn man die, gewiß sehr mühsam und genau verfertigte Abhandlung des geschickten Hrn. P. Wilhelmi, vom nützlichsten Raume in den Bienenstöcken, so sich in den Abhandlungen und Erfahrungen der Oberlaußnitzischen Bienengesellschaft vom Jahr 1766. S. 36. u. s. f. befindet, ansiehet; so sollte man beynahe gedenken, daß ich mir in Bestimmung des innern Raums der mittlern und größern Körbe völlig widerspräche, indem nach jener Ausrechnung ein Korb von 1 Fuß im Durchschnitt, und 14 Zoll in der Höhe, ohngefehr eben so viel fassen würde, als ein Dreßdner Viertel, dessen Maaß doch bey mir die größten Körbe nicht gar viel überschreiten sollen; aber aller Widerspruch verschwindet augenblicklich, wenn man erwäget, daß der Hr. Verfasser S. 45. den Raum eines Dreßdner Viertels nur auf 1 Fuß im Durchschnitte und eben so viel in der Höhe, wiewohl unbestimmt, angesetzet hat, da doch solches wenigstens einen Zoll und drüber im beyden Verhältnissen beträgt.

§ 3

Auch von den Oefnungen der Körbe muß ich hier eins und das andere erinnern. Unten sind die Körbe, da wo sie nämlich auf dem Brete

stehen,

stehen, völlig offen. Wie wollte man sonsten die Schwärme bequem hinein fangen, und zu seiner Zeit den Honig ohne Beschwerde herausnehmen können. Das Loch, so sich eben in der Mitte des Korbes befindet, (welches jedoch einige Korbmacher gleich mit Stroh zuflechten und verschließen,) verstopft man mit einem kurzen hölzernen Pflock, den man nach Beschaffenheit der Umstände bisweilen lösen, oder gar herausziehen und an dessen Stelle ein durchlöchertes Blech befestigen kann, um denen Bienen frische Zugluft zu geben. So ist auch diese Oefnung bey Reinigung der Körbe, wenn man den Honig herausgenommen, und solche hernach mit Wasser ausspühlet, wie auch beym Trocknen der Körbe selbst von nicht geringem Nutzen. Eine Handhabe ist hier oben in der Mitte des Korbes eben nicht nöthig, weil die Körbe, da sie nicht gezeidelt werden, ohnedem gut genug zu regieren und zu behandeln sind, auch solche beym Einfassen der Schwärmer nur beschwerlich seyn würde. Das Flug- oder Zielloch soll nicht über einen Zoll breit und hoch seyn. Die Bienen gebrauchen in einem dergleichen Korbe nur eins, und zwar unten, wo der Korb auf dem Brette stehet, an welchem Orte es in vieler Absicht, und besonders des Fütterns und Raubens wegen, am dienlichsten ist, wodurch sie genugsam eintragen, aus- und einfliegen können. Zwey Fluglöcher verursachen

ursachen bey unfreundlichem Wetter, da der Wind zumal durch das obere recht in die Mitte des Stockes hineinstreichen kann, zu viele Kälte, und sind auch sonst wegen der Raubbienen u. s. f. gefährlich. Die neuerfundene Palteausche Scheibe könnte hier, wie der Sächsische Bienenvater bemerkt, ohne Zweifel mit vielem Nutzen angebracht werden. Wer indessen solche nicht hat, kann sich schon genug mit kleinen hölzernen Pflöcken und Spänen, wodurch das Flugloch bald kleiner bald größer gemacht wird, helfen.

§. 4.

Die Reinigung und sichere Aufbehaltung der Körbe, ist eine Sache von nicht geringer Wichtigkeit. Will man die neuen Körbe, so noch niemalen gebraucht sind, inwendig von allen Fäsergen des Strohes und der Schienen zuvor reinigen, auch solchen so viel möglich eine feine Glätte zu geben suchen; so wird man denen Bienen einen sehr angenehmen Dienst dadurch erweisen, denn es kostet ihnen ungläublich viele Mühe, dergleichen rauhe Körbe, wenn sie zumal schlecht gemacht, und die Aehren alle an den Halmen geblieben sind, zu poliren und sich wohnbar zu machen. Am leichtesten, wird man damit fertig, wenn man Haferstroh oder Werk anzündet, die Körbe drüber hält, und solche damit aussenget. Es verstehet

sich

sich dabey von selbsten, daß man das Feuer nicht so stark und anhaltend machen müsse, daß die Körbe selbst davon angegriffen werden könnten, welches gar leicht geschehen kann, wenn man nicht vorsichtig dabey zu Werke geht. Zum Ueberfluß kann man solche Körbe noch hernach mit Wachsbällen, *) so man zerrieben auf glüende Kohlen wirft, ausräuchern, wodurch sie einen angenehmen Honig oder Bienengeruch bekommen, und aus dem Grunde desto lieber von den künftigen jungen Schwärmen bezogen und bewohnet werden. Mit den schon gebrauchten Körben hat man indessen diese Proceduren nicht nöthig, wie es auch um vieler Ursachen willen, besonders wegen des Ausnehmens des Gewürkes in den Körben und der darauf folgenden Ausspühlung derselben nicht rathsam seyn würde, solche, wie andere lehren, inwendig mit Lehm oder andern Sachen zu verkleiben. Nur sehe man dahin, daß erstere sowohl als leztere, wenn sie ausser Gebrauch sind, stets an einem lüftigen und trokenen Orte stehen, wo man sie besonders vor Kazen, Ratten, Mäusen und Spinnen zu verwahren hat, denn die Bienen warten nicht gerne in Körben, wo diese Unholde gewesen, oder gar sicht- und riechbare Spuren nach sich gelassen haben. Auch die Unreinigkeiten des Federviehes und selbst die unschuldigen Pflaumfedern sind den Bienen äusserst zuwider, anderer bekannten

und 100 mal von andern gesagten Sachen zu geschweigen.

*) Wachsbälle nennet man in Niedersachsen diejenigen kugelförmigen Klumpen, so man nach ausgepreßtem Honig und Wachse, von den übrigbleibenden Wachshülsen, todten Bienen, halbreifer Brut und andern Abgange, mit den Händen zusammen drückt, deren Gebrauch als ein gutes Hausmittel bey mancherley Zufällen bekannt ist, auch einen vortreflichen Dünger bey dem mehresten raren und seltsamen Gesäme abgiebt. Weil in diesen Wachsbällen, da die wenigsten Bienenväter dortiger Gegenden tüchtige Wachspressen haben, noch Wachs genug steckt; so kaufen die Juden solche häufig auf, und bringen das darinn zurückgebliebene Wachs durch andere Zwangsmittel heraus.

Zwey-

Zweyter Abschnitt.
Vom Stande der Bienen.

§. 5.

Die Bienen in Körben erfordern, vermöge der Natur und Beschaffenheit der Körbe, ein besonderes Häuschen, darinn sie bequem, sicher und vortheilhaft stehen können, und es geht vieler bekannter Ursachen wegen, die ich hier füglich mit Stillschweigen übergehen kann, nicht an, daß man sie so wie die Beuten auf die bloße Erde setze, oder gar in freyer Luft aufstelle. Davon werde ich auch jetzo das Nöthwendigste beybringen. Es scheinet zwar eine große Kleinigkeit zu seyn, vom Stande der Bienen und ihrer äussern Bedeckung zu handeln, es ist auch in andern Anweisungen schon fast bis zum Eckel davon geredet worden; aber mir kömmt dieser Artickel noch immer wichtig und unerschöpft genug vor. In Ansehung der Größe und Geräumigkeit des Bienenhauses, lassen sich wohl freylich keine bestimmte Regeln vorschreiben, weil dessen Einrichtung allemal von der Absicht des Bienenvaters, wenige oder viele Bienen zu halten, abhängt, und auch insgemein die Größe und Gelegenheit des Gartens, welche oft einen nur gar zu despotischen Rath zu ertheilen pflegt, mit dabey in Erwegung gezogen wer-

werden will. Eben so ist auch die innere Strucktur und Bauart desselben ganz willkührlich. Drey Stücke sind indessen meines Erachtens wohl dabey zu bemerken. Erstlich: Man gebe dem Bienenhause kein Dach von Steinen oder Schindeln. Ersteres ist zu kalt, und letzteres des Schnees wegen zu unsicher. Rohr schickt sich unstreitig am besten dazu, indem es bey seiner Leichtigkeit und Trockenheit die Bienen weder zu kalt, noch zu warm, noch zu beklommen hält, und man auch insbesondere dieser Unbequemlichkeit dabey entgehet, daß nicht die Mäuse sich so wie in einem Stroh-Dache darinn einnisteln und den Bienen beschwerlich fallen können. Inzwischen nimmt man im Fall der Noth auch Stroh, und die Bienen kommen ebenfalls recht gut darunter fort, wenn man nur dabey ein wachsames Auge auf ihre jetzt erwähnten Feinde hat. Zweytens: Man hüte sich, daß das Dach, welches an sich nur ein halbes Dach seyn muß, nicht vorwärts, wo die Bienen ausfliegen, niedergehe, und seine Traufe im Angesicht der Stöcke habe, sondern man kehre es um, so, daß es vorn erhaben und hinten abhängig sey, damit das Regen- und Schneewasser im Rücken der Stöcke abfliessen und den Bienen kein Ungemach verursachen könne. Dieser Punkt kann überhaupt nicht zu viel eingeschärft und der Nutzen seiner Uebung nicht genugsam angepriesen

werden.

werden. Gehet das Dach vorne nieder, so verlieret man nicht nur ungemein viel am Raume, indem man bey solcher Einrichtung nicht füglich über zwo Reihen Stöcke im Bienenhause haben kann, es sey denn, daß man es erstaunend hoch bauen wollte, sondern es führet solches auch noch folgende Beschwerlichkeiten mit sich. Einmal, bey dem geringsten Winde wird alles von daher triefende Regenwasser gerade auf die Stöcke zum großen Nachtheil der Körbe sowohl, als der Bienen selbst, geschlagen, anderntheils verursacht solches, zumal bey feuchten Jahren, eine fast beständige Nässe, die den Bienen ohnedem schon hauptschädlich ist, vor dem Bienenhause, wodurch nicht nur häufiges Unkraut erzeugt wird, sondern welche auch, wenn das Wasser keinen guten Abfluß hat, und wohl nach dem Regen noch eine Weile stehen bleibt, den Tod mancher schwer beladenen Bienen nach sich zieht, indem sie, ehe sie den Stock erreichen, entweder von ihrer Schwere, oder einen geringen Lüftgen getrieben, vor dem Stocke nieder und ins Wasser fallen, und also ihr Leben auf eine elende Art beschließen müssen. Endlich erwächst aus einer vorwärts niedergehenden Traufe auch dieser Nachtheil, daß die in einem solchen Hause stehenden Bienen allemal nach vorher gegangenem Regen beynahe einige Stunden Zeit zum Tragen verlieren, indem, wenn das Wetter gleich hernach

auch

auch noch so schön ist, sie sich doch zum Ausfliegen nicht recht entschließen können, so lange das Wasser noch vor ihren Augen vom Dache trieft, da indessen andere Bienen, die einen dergleichen Anblick nicht haben, sogleich nach dem Regen ihre Arbeit wieder fortsetzen, und manche große Vortheile vor jenen gewinnen. Doch genug hiervon. Man wird meinem Eifer, für das Wahl der Bienen oder vielmehr der Bienenväter, diese weitschweifige Anmerkung leicht verzeihen. Drittens: Man lasse das Bienenhaus hinten, und wenn man will, auch auf den Seiten, dicht mit Brettern verschlagen, jedoch so, daß ein schmaler Rang hinter den Stöcken in selbigem bleibe, wozu man sich von eben dieser hintern Seite eine Schloßfeste Thür halten kann, damit man nicht genöthiget sey, wenn etwas bey den Stöcken zu thun vorfällt, sie stets von vorne zu beunruhigen. Wie sicher, wie warm und trocken, wie gedeckt vor Regen und kalten Winden stehen meine Körbe nicht in einem dergleichen wohlverwahrten Häuschen! Geniessen die Bienen in den Beuten dergleichen Vortheile auch, wenn ihre Wohnungen zum Theil unbedeckt an allen Unannehmlichkeiten der kältern und wärmern Jahrszeit ausgesetzt sind? Doch dieß wird sich im folgenden noch mehr zeigen.

§. 6.

§. 6.

In Ansehung der Lage des Bienenhauses, ist keine vortheilhafter als die Richtung gegen Südost. Aus dieser Himmelsgegend regnet es am seltensten und gelindesten, auch hat man von daher keine Sturmwinde zu befürchten. Ueberdem ist, wie schon viele vor mir angemerkt haben, die Morgensonne den Bienen am angenehmsten und zuträglichsten, so, daß das bekannte Sprüchwort: Aurora Musis amica, gar wohl mit einer geringen Veränderung auf die Bienen angewendet werden könnte. Die Stellung gegen Süden oder gerade gegen Mittag, (anderer platterdings zu verwerfenden Stellungen, die jedoch den Bienen in den Beuten oft genug zu Theil und nachtheilig werden, nicht zu gedenken) ist zweyen Hauptschwierigkeiten unterworfen, und aus dem Grunde gänzlich abzuschaffen. Einmal, der stürmische und Regenreiche Südwestwind kann in solcher die Bienen nur gar zu sehr beunruhigen, zumal wenn er sich mehr nach Süden als Westen lenket. Anderntheils sind die Bienen dabey in den heissen Sommertagen einer unausstehlichen und höchstgefährlichen Sonnenhitze ausgesetzt, welche ihnen nicht nur alle Lust zum Tragen benimmt, sondern, was gar noch das schlimmste ist, bisweilen das Gewirke in den Stöcken zerschmelzet und fliessend macht, wie ich denn selbsten bey einem dergleichen

Bienenhause diesen kläglichen und recht traurig anzusehenden Vorfall erlebet habe, daß mir einige Stöcke im eigentlichen Verstande einschmolzen, und ich, nachdem ich durch Schaden klug geworden, mich genöthiget sahe, ein anderes zu bauen. Und dennoch haben die Bienen, wenn sie gegen Südost stehen, die Sonne lange genug, indem sie von derselben bis um 2 Uhr Nachmittags, wiewohl in den letztern Stunden nur seitwärts beschienen werden, welches ihnen aus eben erwähnten Gründen mehr vortheilhaft als schädlich ist *). Was sonst noch von der Lage des Bienenhauses zu sagen seyn mögte, als z. E. daß es nicht auf dem Hofe, oder gerade unter den Misthaufen, der vielen Beunruhigung und des garstigen Geruchs wegen, stehen müsse, (wiewohl die Bienen in einiger Entfernung, der aus den Miste hervorquellenden Gauche, nicht so gar feind sind, und von solcher oft genug zur Fütterung der jungen Brut in den Stöcken gebrauchen): daß eine Strecke vor dem Bienenhause, keine hohe und schattigte Bäume oder Gebäude seyn sollen, wiewohl solche auf den Seiten gegen Südwest, Westen, Norden und Nordost, in einiger Entfernung sehr gute Dienste wider die stürmischen und kalten Winde leisten: daß die Wohnung der Bienen an einem stillen und einsamen Orte, wo wenig Geräusch gehöret wird, liegen, und noch weniger einen Scheibenschuß in

der

der Nähe haben müsse, wodurch man sich vielleicht auf eine ganz einfache und ungekünstelte Weise die pestilenzialische Faulbrut in den Stöcken erzeugen könnte, denn es ist bekannt, daß ein starker Schall, fast alle Arten von Embryonen, vertäuben und ertödten könne: daß nahe stehende oder fliessende große Gewässer, den Bienen die schädlichste Lage gewähren, und oft genug dasjenige dabey heraus komme, worüber der große Dichter seufzet:

— — Si forte morantes
Sparserit, aut praeceps Neptuno immerserit
Eurus.

weshalb man solche Lage, so viel möglich, zu vermeiden suchen muß: daß rieselnde Bäche hingegen und stehende kleine Lachen, beblümte Wiesen, honigschwangere Gebüsche und tragende Felder den Bienen ihren Aufenthalt angenehmer machen und deshalb am liebsten zu erwählen sind u. s. f. übergehe ich mit Stillschweigen. Man kann davon den in der Bienenväterzunft bekannten Altvater Virgil und andere alte und neuere, wiewohl nicht ohne Prüfung, nachlesen, welche sinnreich und weitläuftig genug dabey gewesen sind. Daß das Bienenhaus ringsumher, und besonders vorne, wo die Ausflucht ist, bis auf 4 oder 5 Schritt einen

reinen und von allem Unkraut sorgfältig gesäuberten Platz haben müsse, damit nicht Kröten und anderes Ungeziefer sich darinn verbergen, noch auch die beladenen Bienen, wenn sie zu Hause kommen, bey regnigt- und windigem Wetter dahinein verschlagen werden können, verstehet sich wohl von selbst. Daß aber dieser Platz mit Sande bestreuet seyn müsse, wie andere lehren, wodurch zwar wohl dem Unkraute einiger maßen gewehret wird, ist mehr schädlich als vortheilhaft. Manche beladene Biene, wenn sie bey trockener Witterung in den stäubigten Sand fällt, findet ihren gewissen Untergang darinnen. Der Sand hängt sich in die zarten Haare der Biene, wodurch sie ungeschickt zum Fliegen wird, und weil derselbe stets ausweichet, wenn sie sich in die Höhe heben will, so muß sie sich endlich im Sande zu Tode wühlen. Am allergerathensten wäre es, wenn man den kleinen Vorhof des Bienenhauses mit fester Lehmerde gleichsam ausdiehlete. Dadurch würde man vielen Ungeziefer, und besonders den Kröten und Ameisen, den Paß zugleich ziemlich mit verhauen.

*) So viel auch andere, sowohl Alte als Neuere wider diese Lage declamiren, so guten Grund glaube ich dennoch zu haben solche allen und jeden anzupreisen. Die Erfahrung gilt mir überhaupt allemal mehr als die tiefsinnigsten Spekulationen

und

und blos theoretische Beweise. »Man sagt, bey dem Ende des Winters, und Anfange des Frühlings, würden in dieser Lage viele Bienen durch den Eindruck der ersten Wärme, die sie aus ihrer Schlafsucht erweckt, verleitet werden, sich zu frühzeitig in die freye Luft zu begeben, und eher, als sie ihren Stock wieder erreichen könnten, sterben.» Aber ich antworte: fürs erste wird die Wärme der aufgehenden Sonne in diesen Tagen wohl nicht so stark seyn, daß die Bienen sonderlich versucht werden dürften, sich in die rauhe Luft zu begeben, wenigstens ficht sie diese Lust im späten Herbste, wo sie sich nur gar zu sehr nach der Ruhe sehnen, und ihnen das Ausfliegen nichts neues mehr ist, wohl nicht so recht stark an. Fürs andere: eben dieser Vorwurf, den man der Lage der Bienen nach Südost macht, trift die Lage derselben gerade gegen Mittag und besonders in hellen Wintertagen, wo das Ausfliegen den Bienen gar todschädlich ist, noch weit stärker. Es bedarf keines weitläuftigen Erweises, daß die Sonne selbst in diesen Tagen, und zumal im Februario und Anfang des Märzes, um Mittag aus, schon eine ziemlich erwärmende Kraft habe, und die ihr gerade vorliegenden Gegenstände ganz warm bescheine. Was ist hiebey natürlicher, als daß ein Bienenlager, so in ebem dieser Richtung, ich meyne gegen Mittag steht, wenn es zumal auf den Seiten guten Schutz hat, ihre Wirkung schon sehr merklich empfinden, und die Bienen selbst dadurch zum allzuzeitigen Ausfliegen verleitet werden müssen? Bey der Lage nach Südost hingegen ist dieses gar nicht zu befürchten: denn die ohnedem noch schwachen Sonnenstrahlen, treffen ein dergleichen Bienenhaus im Mittage nur schief und seitwärts, mithin verlieren sie ihre ganze Wirkung und können den Bienen also in dieser critischen Zeit auf keinerley Weise nachthei-

lig werden. Dieß ist keine bloße Spekulation. Die Erfahrung hat mich im erstern Falle mit handgreiflichem Schaden und im letztern mit noch merklicherm Vortheil gelehret. Fürs dritte ist bey der Einrichtung meines Bienenhauses, wovon im 7ten Abschnitte noch mehreres vorkommen wird, schon dafür gesorget, daß den Bienen der Sonnenschein zu solchen Zeiten nicht zum Fallstrick werden kann, indem sie nicht anders, als auf hohen special, Befehl ihres Bienenvaters und bevor sie von demselben unmittelbare Erlaubniß dazu erhalten haben, ausfliegen dürfen. Gesetzt aber auch den Fall, daß, wider alles Vermuthen und gemachte Gegenanstallten, einige Bienen zu solcher verbotenen Zeit, ausflögen und ihre unbändige Neugierde mit dem Leben bezahlen müßten; so wird doch dieser Verlust, bey weiten nicht so groß seyn, als derjenige, so ihnen des Sommers in der besten Tragezeit, da sie sich gewiß unbesorgt mit Anbruch des völligen Tages ins freye Feld wagen dürfen, aus Mangel der Morgensonne ohnfehlbar erwächset. Ich will dieses mit einem Exempel bestätigen. Meine erste Bienenwartung fieng ich bey einem Bienenhause, so gerade gegen Mittag gelegen war, an. Ich hatte dabey nicht nur alle die Unbequemlichkeiten deren ich oben gedacht habe, sondern ich mußte noch dazu mit dem empfindlichsten Verdruße sehen, daß die Bienen meines Nachbars, welche gerade die Richtung gegen Südost hatten, wenn ich sie zur Sommerszeit des Morgens um 6 oder 7 Uhr besuchte, schon in voller Arbeit waren; dahingegen sich meine zu der Zeit noch ganz ruhig verhielten, und wohl nicht einmal eine Mine zum Ausfliegen machten, bis sie endlich gegen 8 Uhr, da ihnen die Sonne zu Gesichte kam, von welcher sie allererst den Befehl zum Aufbruch zu erwarten schienen, auch nach und nach zu arbeiten anfiengen

und

und manches schönen Honigthaues darüber verlustig giengen. Es war ganz natürlich, daß mein Bienenstand dadurch ungemeinen Schaden leiden mußte, und ich konnte durchaus nicht eher zu Kräften kommen, noch es meinem Nachbar gleich thun, als bis ich mein altes Bienenhaus über den Haufen warf, und solches in die veränderte Lage nach Südost setzte. Beweises genug!

§. 7.

Es fragt sich: wie man die Körbe oder Stöcke im Bienenhause am besten und bequemsten setzen oder aufstellen solle? auch dieser Punkt scheinet manchem wohl sehr geringfügig und gar überflüßig zu seyn; denn wer würde wohl nicht wissen, einen Korb so zu stellen, daß er stünde? Ja freylich, daß er stünde! aber mit welchem Vortheil? das ist eine andere Sache. Es kömmt in der That viel darauf an, wie man die Körbe, sowohl einen jeden für sich besonders, als im Verhältniß gegen andere, stelle, und ich wundere mich nicht wenig, daß andre vor mir, so viel ich weiß, diesen Umstand nicht genauer in Erwegung gezogen haben. Aber es war ja eine Kleinigkeit! doch mich soll diese Kleinigkeit nicht abschrecken, ihrer, der wichtigen Folgen wegen, die sie haben kann, auch hier mit Fleiß Erwähnung zu thun. Erstlich: die Stöcke wollen bey dieser Bienenpflege, da die Körbe unten sperrweit offen sind, durchaus auf Bretern stehen. Dazu

gehören aber keine schlechten, keine gar zu schmalen und schwachen, keine vermoderten oder aufgespaltenen Breter. Vor allen Dingen bekümmere man sich also, um gute starke und zwar eichene, oder im Ermanglungsfall tännene Breter, die in der Dicke etwa zween, in der Breite aber wenigstens 18 Zoll halten. Büchene Breter, sind völlig ungeschickt dazu. Sie sind dem Durchbohren der Holzwürmer ausgesetzt, sie verstocken leicht und werden spröde, sie gewinnen häufige Risse und Spalten, und werfen sich endlich fast alle Augenblicke, so, daß kein Korb sicher darauf stehen kann. Lauter gegründete Ursachen, die sie für ganz unfähig erklären, den Bienen jemals reelle Dienste erweisen zu können. Von anderm Gehölze wird man inzwischen schwerlich in der vorgeschriebenen Breite Breter finden, so daß nichts als eichene, welche gewiß die vorzüglichsten sind, und wo man solche nicht haben kann, tännene und fichtene dazu übrig bleiben. Am leichtesten und wohlfeilesten kann man dergleichen Breter (in Niedersachsen heissen sie Bohlen) bekommen, wenn man die Schwarten (Schalbörde) starke Bretklötze erhandelt, oder Falls man deren selbst zu schneiden hat, sich die Schwarten davon ein wenig dicker als gewöhnlich machen läßt. Solcher Bohlen leget man 3 bis 4 im Bienenhause, (je nachdem man 3 oder 4 Reihen Stöcke darinnen haben will, und

wozu

wozu gleich anfangs bey Erbauung des Bienenhauses eben so viele Querriegel in den Pfosten desselben angebracht seyn müssen) und zwar in einem Zwischenraume von einer guten Elle über einander; jedoch so, daß die glatte Seite, besonders der Schwarten, worauf die Stöcke stehen sollen, jedesmal oben falle, welche Breter man jedoch, daferne das Bienenhaus über 8 bis 10 Fuß lang ist *), in der Mitte wohl unterstützen muß, damit nicht die Last der darauf stehenden Stöcke solche gar zu sehr beschwere, und zum Brechen zwinge. Zweytens: bey Stellung der Körbe selbst hat man folgendes zu beobachten. 1) Alle Flug oder Ziellöcher der Stöcke sollen in gerader Richtung derjenigen Himmelsgegend nach welcher das Bienenhaus hinsiehet, entgegen und folglich eines mit dem andern vollkommen parallel stehen. Dieß dienet nicht nur zur Zierde des Bienenstandes überhaupt, sondern ist auch beym Ein- und Ausfliegen der Bienen, da eine jede gerade auf ihren Stock zugehet, und keine der andern dabey hinderlich fallen kann, ihnen selbst bequem und zuträglich. 2) Die Stöcke selbst sollen auf der Bohle nicht zu nahe einer neben dem andern stehen. Man stelle sie vielmehr so, daß zwischen jedem Korbe ein Raum von einer guten Hand breit bleibe, damit nicht die Bienen der zusammenstehenden Stöcke, wenn sie sich zur Schwärmezeit stark

vorlegen, an einander gerathen, und sich selbst aufreiben mögen. Ein Unfall, dem man schwerlich entgehen wird, wenn man diese Regel nicht in Acht nimmt! Man gewinnt auch dieses dabey, daß die vorliegenden Bienen, wenn sie solches zumal lange thun, nicht Gelegenheit finden, auswendig zwischen den Körben gleichsam vor die lange Weile Scheiben zu bauen, und des Schwärmens gar darüber zu vergessen, auf welche Unart sie leicht verfallen, wenn die Körbe gar zu dichte an einander stehen, wie ich solches einige mal zu meinem nicht geringen Verdruß erlebt habe. Ich geschweige noch des Vortheils, daß man in dieser geräumigen Stellung die Stöcke jederzeit, wenn was dabey zu thun vorfällt, leicht und bequem behandeln kann. 3) Man setze die Körbe nicht so knapp oder genau aufs Bret, daß die Fluglöcher gerade auf der Kante desselben zu stehen kommen, sondern man ziehe sie etwa 2 Zoll einwärts zurück, so, daß vor jedem Stocke ein kleiner Raum auf dem Brete bleibe, damit die Bienen bequem aus- und einfliegen können, und besonders die häufig zu Hause kommenden Träger, da sie nicht allemal gerade ins Flugloch treffen, nicht vorbey schiessen, und unter dem Brete niederschlagen, oder auf die darunter stehenden Stöcke fallen mögen. Es ist hauptsächlich dieser kleine Vorhof den Bienen sehr nützlich, wenn sie beraubt werden, indem sie mit

se-

festerm Fuße und nicht blos am Korbe hängend ihre Zweykämpfe darauf halten, und den Raubbienen desto bessern Wiederstand leisten können. Denen auf der untersten Bohle stehenden Körben, (welche wenigstens einen Fuß hoch von der Erde entfernt seyn müssen) kann man zu ihrer mehreren Bequemlichkeit, und damit nicht die zu Hause kommenden Bienen, indem sie von oben aus der Luft zu ihren Stöcken hinunter schiessen, vorbey fahren und unters Bienenhaus gerathen mögen, allwo nicht selten eine hungrige Kröte ihrer mit offenen Rachen erwartet, ein kleines Flugbret, etwa von einer Dachschindel ansetzen, welches ich und andere zu großem Nutzen der Bienen stets beobachtet haben. Selbst die auf den obern Bohlen stehenden Stöcke würden dergleichen Flugbreter gerne annehmen, aber, da man ihnen solche in der Stellung, die sie haben, schwerlich anders, als mit Nägeln anheften kann, und solches auch ohnedem mit vieler Unbequemlichkeit verknüpft seyn würde, so müssen sie sich schon ohnedem behelfen. Sie haben ja auch im Nothfall den kleinen Vorhof dazu.

*) Einen ordentlichen Abriß von der Bauart eines Bienenhauses zu geben, halte ich, wie schon oben (15) gesagt, für überflüßig. Man findet deren in allen Bienenbüchern, und man kann sich auch ohnedem schon aus demjenigen, so hier zerstreut gesagt worden, einen hinlänglichen Begriff davon machen. Im Sächsischen **Bienenvater** des Herrn P. Schirachs ist S. 687. eine ganz arti-

ge Anleitung dazu, doch wird man meine Verbesserungen hoffentlich nicht so gar unnütz finden.

§. 8.

So ist auch die Verkleibung der Stöcke auf dem Brete mit Lehmerde oder Letten von nicht geringem Nutzen. Die Bienen sind bey aller ihrer sonstigen feinen Ordnung und guten Geschmack dennoch so unordentlich, daß sie sich, wenn zumal die Körbe nicht allenthalben fest auf dem Brete anschliessen, ringsherum Fluglöcher machen, wodurch nicht nur im Sommer den Raubbienen und andern Feinden, z. E. den schädlichen Motten, Thüre und Thor geöfnet wird, sondern auch hauptsächlich im Winter die Kälte ungehindert eindringen kann, und aus diesem Grunde ist die Praxis dieses Punkts durchaus nicht zu unterlassen. Indessen hat man es zur Sommerszeit bey den jungen Stöcken, wenn nämlich ihre Körbe schlußfest sind, nicht nöthig, doch muß es vor Einbruch des Winters gewiß geschehen. Um die Stöcke des Sommers vor der Sonnenhitze und dem dabey besorglichen Einschmelzen ihres Gewirkes genugsam zu verwahren, würde es gar nicht undienlich seyn, solche zu der Zeit mit leichten Bretern oberwärts zu bedecken, jedoch so, daß die Körbe auf dem Flugloche, und eine gute Hand breit darüber völlige Sonne behalten. Wollte man diese

Bre-

Breter auch an den beiden vördern Pfosten des Bienenhauses einfalzen lassen, oder doch so befestigen, daß sie nicht anders, als vermittelst eines Vorlegeschlosses *), hinweg genommen werden könnten, so würde man zugleich dadurch seine Bienen hinlänglich für den Dieben in Sicherheit stellen. Andere Niedersächsische Bienenväter verfertigen, um ihre Bienen für dem Einschmelzen zu bewahren, und damit sie recht kühle sitzen mögen, eine Salbe von frischem Kühmist und Lehmerde, womit sie die neuen Körbe auswendig überher dick beschmieren, sie alsdann trocknen lassen, und so zugerichtet zum Gebrauch aufbehalten. Man kann nicht leugnen, daß dieß Mittel vortrefliche Dienste leiste, aber es ist schmutzig, und man läuft Gefahr dabey, den Begriff eines Bienenvaters mit der unedlen Idee einer gewissen Art von Käfern zu verwechseln.

*) Ich entsinne mich gar in Niedersachsen ein dergleichen Bienenhauß gesehen zu haben, wo die Stöcke alle mit Bretern dicht vernagelt waren; aber es hatte die große Unbequemlichkeit dabey, wenn man Stöcke ins Bienenhaus setzen oder heraus nehmen wollte, daß man sich jedesmal damit durch die Hinterthüre des Bienenhauses schleppen mußte. Ich werde indessen der Diebe wegen unten noch ein besseres Mittel vorschlagen.

Dritter Abschnitt.

Von Reinigung, wie auch von Wartung der Bienen, wenn sie krank sind.

§. 9.

Je weitläuftiger und sinnreicher andere in diesem Capitel gewesen sind, desto kürzer werde ich mich dabey fassen. Es ist überhaupt ein starkes Vorurtheil, daß man die Bienen so gar sehr warten, oder, um mich verständlicher auszudrücken, stets bey ihnen zu thun haben müsse, wenn man anders recht glücklich damit seyn wolle; und ich getraue mir fast zu behaupten, daß diejenigen Bienen am allerglückseligsten fortkommen, welche die wenigste Pflege und Wartung haben, oder vielmehr derselben am wenigsten bedürfen. Doch, dem sey, wie ihm wolle. Die zamen Bienen können der Reinigung wenigstens nicht gänzlich entbehren. Davon werde ich hier zuerst handeln: dasjenige, so in diesem Stücke etwa zu beobachten seyn möchte, bestehet in folgenden. Man reinige die Bienen nur einmal im Jahre, und zwar im März, nachdem die Bienen zuvor ein oder ein paar mal ausgeflogen sind. Am liebsten erwählet man dazu die Morgenzeit, wenn es den Anschein

schein hat, daß ein warmer und heiterer Tag folgen werde. Die ganze Handlung ist diese, man hebt den Korb in die Höhe, feget mit einem Flederwisch, oder einer großen Bürste, alle Unreinigkeiten samt den todten Bienen, die im Winter gestorben sind, und unter dem Stocke liegen, rein hinweg, setzt den Korb alsdenn fein sanft wieder auf seine Stelle, und verkleibet ihn von neuem, so ist man fertig. Sollte sichs finden, daß auch unten an den Wachstafeln im Korbe oder an der Mündung desselben, sich einige Unreinigkeiten vom Schimmel und Gemüllme angesetzt hätten; so feget man auch solche säuberlich ab, und lässet es dabey bewenden. Weitere Reinigung brauchen und verlangen die Bienen im ganzen Jahre nicht, und ich wüßte in der That niemalen, wenn ich einen gesunden Stock, außer dieser Zeit, es sey wenn es wolle, aufgehoben, das geringste von Unreinigkeiten unter demselben gefunden zu haben. Die Ursache davon ist leicht zu errathen. Weil die Körbe mit ihrer ganzen Oefnung auf der Bohle stehen, so muß nothwendig alle ihr Unrath auf derselben niederfallen, von wo die Bienen bey ihrer ungemeinen Liebe zur Reinlichkeit, da zumal, wie ich oben gelehret, das Flugloch mit der Bohle horinzontal liegt, solchen sehr leicht und bequem fortschaffen können. Eine jede Biene nimmt da, wenn sie ausfliegt ein kleines Stücklein vom Gemüllme

müllme oder was ihr sonst im Wege liegt (denn sie müssen beym Ausfliegen mehrentheils alle über den Sammelplatz ihrer Unreinigkeiten paßiren) zwischen ihre Freßzangen, und trägt es ohne Kopfbrechen zum Korbe hinaus. Es ist in der That lustig anzusehen, wenn man beym Rauben, wie unten noch gezeiget werden soll, eine Schale voll feinem Grütze unter den Stock aufs Bret schüttet, wie sie da arbeiten und schleppen, bis sie alles wieder herausgebracht haben. Aber freylich bey Körben, die ihr Flugloch in der Mitte oder auch nur zwey Finger breit über dem Rande des Korbes haben, gehet das so leicht nicht an. Was da unten auf der Bohle liegt, das bleibt wohl liegen. Die Bienen nehmen sich in solchen Körben schon in Acht, keine unnütze Zeit über der Reinigung, die ihnen in dem Fall so beschwerlich ist, zu verlieren; zumal da sie keine Nothwendigkeit zwingt, die untere Gegend ihrer Wohnung zu besuchen, und sich lange da aufzuhalten. Sie sind vielmehr so gesonnen, daß sie solche Stellen, wo sich Unreinigkeiten sammlen, wenn sie selbige nicht nothwendig paßiren müssen, gar wüste stehen lassen, und sich weiter keinen Scrupel darüber machen, ob sich da Feinde einnisteln werden oder nicht. Und auch aus diesem Grunde sind die Körbe, so ihr Flugloch blos in der Mitte haben gänzlich zu verwerfen. — Nur einmal brauchen, wie gesagt,

sagt, die Bienen in Körben ihre Reinigung im Jahre. Bey den Beuten würde das wohl allerdings hinreichend seyn, da sie außer der ersten Reinigung im Frühjahre auch nach jedesmaligen Zeideln, wenn die Bienen nämlich mit der Rånderirung, (welche nothwendig viel Abgang an Wachsbröcklein, todten Bienen und zerstörter Brut geben muß,) wieder fertig, derselben bedürfen; zu geschweigen, daß diese hölzernen Wohnungen selbst, wenn sie alt und wurmstichig werden, viel zur Erzeugung des Gemüllmes beytragen müssen, so haben sie auch, wie oben an einigen Körben getadelt worden, ihr Flugloch in der Mitten: aber das ist auch eben ein Vorzug der Bienenpflege in Körben, daß man sie nicht so oft stören und beunruhigen darf, wie in den Beuten. Manche Niedersächsische Bienenväter sind gar so sorglos, daß sie ihre Bienen Jahr aus Jahr ein stehen lassen, ohne sie jemals zu reinigen, aber das heisse ich in der That, sorg- und ruchlos seyn zugleich. Ich darf wohl nicht erinnern, daß zur Arbeit des Reinigens eigentlich zwo Personen gehören, eine die innwendig im Bienenhause steht und die Stöcke in die Höhe hebt, und die andere draußen vor demselben, welche blos mit dem Fegen und Säubern zu thun hat. Indessen kann auch eine Person dieser Verrichtung allein vorstehen, und darf in dem Falle nur der Korb so lange auf eine andere Stelle

gesetzt werden, bis man seinen Platz gereiniget hat. Daß man so viel als möglich geschwinde dabey zu Werke gehen müsse, damit die Bienen nicht gar zu unruhig werden, und ihr Korb zu viele Kälte einschlucken möge, hat ebenfalls keiner Erinnerung vonnöthen.

§ 10.

Auch von Wartung der Kranken und schwachen Stöcke muß ich hier ein Wort reden. Auf diese muß man allerdings stets ein wachsames Auge haben, und das besonders zur Frühlingszeit. Wenn diese critische Periode nur erst glüklich überstanden ist, so hats hernach nicht mehr so viel zu bedeuten. Schwach am Honig wollte ich gar nicht, daß ein Stock im Frühjahre seyn sollte, und ich gebe da allemal dem Bienenvater die Schuld, wenn er sich mit solchen Krüpelbienen befaßt. Warum will man Stöcke zur Zucht stehen lassen, und sie der Gefahr eines langwierigen Winters oder kalten Frühlings unterwerfen, die im Herbste zu leicht befunden werden, und von denen man wahrscheinlicher Weise vorher sehen kann, daß sie ohne fremde Beyhülffe, ich meyne ohne Fütterung, kaum den kommenden Sommer erleben dürften? Man stoße solche lieber im Herbste ab, so weiß man doch noch, was man an und von ihnen hat. Davon werde ich indessen, unerfahrnen Bienen-

vätern

vätern zum besten, an einem andern Orte ausführlicher reden. Aber schwach und unvermögend am Volke, matt und entkräftet können die Bienen im Frühjahre wohl bisweilen seyn. Dafür weiß ich jedoch nur zwey Mittel, oder wenigstens werde ich nicht mehrere vorschlagen, denn von vielen Läppereyen und Schmiralien halte ich nichts, auch wird im Grunde nur mehr Schaden als Vortheil dadurch angerichtet. Einmal, man gebe solchen Stöcken ein über die Maße kleines Flugloch, und suche sie so viel möglich warm zu halten, welches etwa durch Aussetzung eines Strohhuts über den kranken Stock geschehen könnte. Ersteres schützet sie wider die Räuber, und eindringende kalte Frühlingsluft; so wie letzteres die Wärme im Stocke, welche der Bienen halbes und ganzes Leben ist, nochmehr befördert. Zweytens, man füttere sie fleissig (darf ichs wohl sagen ohne zu verrathen, daß ich aus einer nördlichen Provinz Teutschlandes bin?) mit Brandtewein. Aber wie soll man den zärtlichen Bienen dieß widerwärtige Getränke beybringen? Nichts ist leichter als eben das. Man nimmt Abends ein kleines Stückchen Schwamm, lässet solchen zuvor im Wasser aufquellen, drückt darauf denselben rein aus, und tunkt ihn in Brandtewein. Dann nimmt man eine dünne Holzspille, spaltet solche an einem Ende auf, und klämmet den getränckten Schwamm dazwischen,

welchen man so fort, damit der Brandteweinsgeist nicht verrauche, ins Flugloch des Korbes steckt und die Nacht über darinnen lässet. Alsbald fallen die Bienen darüberher, saugen solchen mit großer Begierde aus, und werden recht merklich dadurch gestärket. Sollten sie auch das erste und andere mal nicht gut anbeissen wollen, so werden sie es doch gewiß bald lernen, und nachgehends gerne zu dieser neu eröffneten Schenke gehen. Wären die Bienen inzwischen ganz geschmacklose und halstarrige Brandteweinsverächter (denn es giebt auch abstemische unter denselben) so darf man ihnen nur dünnen Honig, worunter ein Fingerhut voll Brandtewein wohl vermischet ist, vorsetzen; was gilts, sie werden diese Kost nicht ungegessen stehen lassen? Doch muß man auch nicht allzu freygebig mit diesem starken Geträncke seyn. Der Ueberfluß desselben hat bey ihnen eben die schädliche und traurige Wirkung, wie bey den Menschen. Sie ersäufen ihre Vernunft darinn, fangen allerley Unordung und Händel an, lernen das Rauben, wollen auch zur Nachtzeit nicht im Korbe bleiben, sondern schwärmen wie Taumelnde herum, und vergessen wohl gar auf ewig zu ihrem Stocke zurück zu kehren. — Ich habe nie bey allen Bienenkranckheiten außer wenn ein Stock weiserloß ist, (denn da hülffe auch rectificirter Spiritus Vini nichts) deren mir jedoch zu meinem Glücke nur

sehr wenige vorgekommen sind, kein anderes Mittel als dieses, und zwar allemal mit dem glücklichsten Erfolge gebraucht, weswegen ich den Gebrauch und Anwendung desselben nicht genug anpreisen kann. Reiner Franzbrandtewein ist dazu unstreitig besser, als der Kornbrandtewein, doch thut auch dieser recht gute Dienste. Man sagt, die hiesigen obersächßischen Bienen trincken dagegen spanischen Wein, der so viel theurer und kostbarer ist, und dessen Gebrauch man auch gar nicht verachten kann; aber doch nehmen auch unsere Nordländer, schon mit Brandtewein vorlieb. Ich will indessen bey hartnäckigen Krankheiten nicht alle andere Mittel schlechthin verwerfen, und wenn ich noch irgend einige schätzen sollte; so würden es gewiß die beyden im Sächßischen Bienenvater S. 612. und 634. *) wider die Ruhr vorgeschlagene Mittel seyn, aus deren Art der Zusammensetzung man genugsam sieht, daß sie den Bienen nicht schädlich, sondern sehr heilsam und zuträglich seyn müssen. Glücklich ist der, dessen Bienenlager keine von allen den Krankheiten kennt, wovon man ganze Catalogen in den Bienenbüchern findet, und dessen Hütte weder von Pest noch Ruhr und andern Unfällen verwüstet wird! Ich kann mich rühmen, dieses Glück bey meiner Bienenwartung beständig genossen zu haben, und das chreibe ich, ausser dem Segen Gottes, lediglich

auf Rechnung der Körbe, oder vielmehr auf die Behandlung der Bienen in Körben, worinnen sie weder zu alt werden (denn es ist noch nicht so ausgemacht, daß eine Biene höchstens nur 6 Monate lebe) noch auch zu kalt und feucht stehen, wie in den Beuten. Im Vorbeygehen gesagt: sollte Kälte und Feuchtigkeit wohl nicht allein hinreichend seyn, den Bienen die Ruhr zuwege zubringen? die Ruhr ist nichts anders als ein Durchlauf, und wir wissen, daß solcher bey andern Geschöpfen blos von empfundener Nässe und Erkältung herrühren könne. Wie, wenn man es wagte, hier von einem Geschlechte aufs andere zu schliessen? aber freylich der Beweis müßte mit unleugbaren Erfahrungen unterstützet werden. Soviel ist wenigstens gewiß, daß die Bienen in Körben selten oder gar niemals von der ordentlichen oder pestilentialischen Ruhr angefallen werden. Zwo Krankheiten kenne ich eigentlich nur aus der eigenen Erfahrung, als Schwäche und Mattigkeit im Frühlinge, welche auch wohl bisweilen etwas Ruhrartiges an sich haben möchte, die ich jedoch allemal mit Warmhaltung der Stöcke und Brandteweinfüttern glücklich curirt habe. So sind auch meine Bienen gewöhnlich alle Jahre im Anfange des Junii oder zu Ende des May, wenn der sogenannte Hagedorn (ein Gebüsche, so in den Mecklenburgischen und Pommerschen Gegenden häufig in den

Eich-

Eich- und Buchholzungen, wie auch an den Landstrassen wächset) blühete, welchen zu besuchen sie ungemein emsig waren, mit einem gelinden Durchlauf, der aber nur etliche Tage dauerte, behaftet gewesen, wofür ich inzwischen nie etwas gebraucht habe. Dieser Zufall verlohr sich von selbst so bald die Blütezeit des Hagedorns vorbey war, und meine Bienen schwärmten hernach gleich tapfer darauf los, so daß ich mich fast versichert halte, der Genuß von dieser Baumblüte diene den Bienen in dortigen Gegenden, zu einer ordentlichen Blut- oder vielmehr Säfte-reinigenden Frühlingscur. Aus der Ursache werde ich auch von den Krankheiten der Bienen, die ich in der That nicht kenne, nichts weiter erwähnen. Man findet in andern davon die volle Ladung, und ich möchte fast versucht werden zu sagen, daß manche, besonders unter den Alten, ihren Witz und Einbildungskraft recht sorglos verschwendet haben, um den Bienen Krankheiten anzudichten, und Mittel dargegen vorzuschreiben, die eben so trüglich sind, als jene blos in ihrem Gehirne vorhanden waren. Die Hungerkrankheit mit Kälte vereint, das ist wohl unstreitig der ärgste Zufall, das drückendste Uebel, die fürchterlichste und hartnäckigste Krankheit, so die Bienen jemals treffen kann, und da mag man alle Apothecken durchlaufen, so wird man doch nicht eher Rath schaffen, als bis man einfache Mittel

ausfündig macht, die für den Hunger der Bienen gut sind. (Man lese hiervon im ersten Bande des Arztes, die Geschichte von Petern und der gnädigen Frau nach. Der Mann hats uns gesagt, was für den Hunger gut ist). — — Ich muß noch ein paar Anmerkungen in Betreff der Bienenpflege, die doch auch hieher gehöret, beybringen, und ich hoffe desfalls schon bey meinen Lesern einige Nachsicht zu erlangen, ich will nicht sagen solche zu verdienen. Der Bienenvater, dem das Wohl seiner Lieblingsgeschöpfe oder vielmehr sein eigenes, am Herzen liegt, muß stets ein wachsames Auge auf die Näscher, Raubbienen und andere Feinde seiner Bienen haben. Frühmorgens, gegen Mittag und Abends hat man hauptsächlich Ursache nach den Räubern zu sehen, und besonders kann man solche Morgens und Abends, da die einheimischen Bienen nicht fliegen, am leichtesten wahrnehmen und erkennen. In Ansehung der Jahrszeit hat man sich am meisten im Frühlinge und Herbste ihres unangenehmen Besuchs zu versprechen. Doch ist der Frühling und eine jede unfruchtbare Jahrszeit vorzüglich kritisch. Wenn es zumal lange geregnet hat, so stellen sie sich insgemein so bald solcher vorüber, Schaarenweise ein. Auch diejenigen Stöcke so ihren ersten Schwarm ausgestossen haben, sind gleich hernach oder den Tag drauf ihren rasenden

An-

Anfällen vor allen andern ausgesetzt; und da hat man sie gewiß am meisten zu befürchten, weil nur schwache Besatzung im Stocke vorhanden ist. Im übrigen müssen die Augen des Bienenvaters schon so scharf und seine Blicke so treffend seyn, daß er mit einem mal ein zahlreiches Lager von Stöcken übersehen und sogleich erkennen könne, ob auch nur ein einiger Räuber oder Näscher davor vorhanden sey, ohne erst mühsam von einem Stocke zum andern zu kriechen und die Bienen in ihrer Arbeit zu stöhren. Von den Räubern werde ich indessen an einem andern Orte besondern Unterricht ertheilen. Ich darf es wohl nicht sagen, daß die Bienen vornehmlich zur Schwärmezeit fleißige Wartung und im todten Winter selbst einige Aufsicht erfordern, damit im erstern Falle nicht dasjenige heraus komme, wofür ein alter teutscher Dichter gat nachdrücklich warnet:

Ich liege im Schlaf,
Hab' Bienen und Schaaf',
Schlaf aber auch nicht zu lang,
Daß dir der Schwarm nicht entgang.

Hier könnte ich dieß Capitel schon füglich beschliessen, wenn ich nicht noch bey dieser Gelegenheit den Bienenvätern eine überaus wichtige Wahrheit ins Ohr zu sagen hätte. Man fürchte sich indessen nicht, daß ich zu leise und unvernehlich reden möchte: ich werde schon so laut und ver-

verständlich reden, daß mich ein jeder hören und verstehen soll. Und diese Wahrheit ist des güldenen Innhalts: man stöhre und rühre doch die Bienen und ihre Stöcke nicht gar zu viel. Ein Fehler der fast von allen eifrigen Bienenvätern häufig begangen wird, der aber dem ohnerachtet nichts weniger als verzeihlich ist! Es ist nicht zu glauben, was den Bienen daraus für ein unersetzlicher Schade entstehe, wenn sie oft beunruhiget werden. Ein Stock der wohl verkleibet und selbst von den Bienen innwendig gleichsam angepicht ist, ohne Noth zu rühren und los zu brechen, ist immer so schlimm als wenn man ihm sogleich eine halbe Kanne Honig heraus schnitte. Hat man junge Schwärme erhalten, so sey man nicht so neugierig, sie alle Tage aufzuheben und anzufühlen, wie wichtig sie sind und wie sie zunehmen. Nirgends wird die Neugierde schlechter bezahlt als eben hier. Selbst immer dicht für den Stöcken herum zu schleichen, wollen die Bienen nicht gerne ertragen, es sey denn, daß man einige Stöcke blos zur Lust und um Beobachtungen bey ihnen anzustellen, halten wollte, welche man jedoch lieber gar von dem ordentlichen Bienenlager, wovon man Nutzen zu haben gedenkt, absondern möchte. Sonst stehe man allezeit in einiger Entfernung, wenn man sie beobachten will, oder stelle sich an eine Seite des Bienenhau-

ses

ses, so daß man auch nicht einer einigen Biene hinderlich falle. Man lasse seinen Bienen so viel Freyheit als möglich, und rechne es ihnen für kein Verbrechen der beleidigten Majestät an, wenn sie uns selbst, ihre Herren und Väter, feindselig anfallen, und unsre forschende Neugierde mit derben Stichen bezahlen. Es wäre gut, wenn sie gar wild wären und für keinen Menschen, auch selbst für ihren Wärter nicht die geringste Achtung bezeugten. Durch das viele Besuchen und Handthieren werden sie ganz weibisch, kleinmüthig und verzagt, und kommen nie so gut fort als andre die gleichsam für wild stehen. Den Beweis hierzu kann man von solchen Bienen hernehmen denen, man ihre Wohnungen im Walde in ausgehauenen Bäumen anweiset, oder die schon von Natur keinen andern Aufenthalt haben, als in holen Bäumen dicker und einsamer Waldungen. Wer beschützt sie da für den Raubbienen? Wer heitzt ihnen da wie Herr Palteau ein? Wer bedeckt sie wieder die Kälte? Wer giebt ihnen Herzstärkungen? Wem fällt es ein, sie zu füttern? Und dennoch kommen sie besser fort als die unserigen. Das ist auch eben die Ursache, weswegen verständige Bienenväter die wilden Bienen so hoch halten und sich glücklich schätzen, wenn sie solche selbst oder deren Schwärme erhaschen und ihren Bienenlägern einverleiben können, denn sie sind allemal besserer

Art als die zahmen. Ja, blos ein gefundener Schwarm gebaueter Bienen, der seinem Besitzer auf eine unnachfolgbare Strecke entflohen ist, hat, wenn er glücklich aufgefangen wird, manche Vorzüge vor den andern Bienen, von deren Geschlecht und Stamme er herkam. Der edle Trieb zur Freyheit, republikanischer Fleiß und Heldenmuth, als der wahre Geist des Bienenstaats, belebt ihn, was kann man nicht von einem solchen Stocke erwarten? So viel ist den Bienen an der Freyheit, für welche sie vor allen andern Geschöpfen gemacht zu seyn scheinen, gelegen! Und wo geniessen sie, da sie doch einmal zahm seyn sollen und müssen, einer größern Freyheit, und wo können sie mehr frey und ungebunden gehalten werden, als bey der Bienenpflege in Körben? Dieser eine Umstand, ist gewiß ein Hauptnutzen des Bienenbaues in Körben, ein Bewegungsgrund der dieser Methode sehr vernehmlich das Wort redet. — Aber freylich in den Beuten ist des Störens, des Rüttelns und Schüttelns der Bienen kein Ende, und wie viele Tage zum Tragen verlieren sie nicht durchs Zeideln? Auch nicht eine Stunde muß man ihnen verderben. Sind wir nicht selbst die ärgsten Räuber derselben? Wir nehmen ihnen den Honig, wir verletzen ihnen dabey zum Theil die junge und zarte Brut, wir jagen die Kälte, den grimmigsten Feind der Bienen in ihre Wohnungen, und

was

was noch das schlimmeste ist, wir rauben ihnen die unwiederbringliche Zeit.

*) Niedersächsischen Bienenvätern zum Besten, die sich vielleicht das grössere Palteauische Werk mit den vortreflichen Betrachtungen und Zusätzen des Verdienstvollen Hrn. P. Schirachs, welche gewiß den ganzen Werth desselben für uns Teutsche ausmachen, nicht anschaffen möchten, will ich die beyden, oben im §. angeführten Mittel wieder die bößartige Ruhr der Bienen hier völlig abschreiben und beyfügen, weil sich doch wohl der Fall ereignen könnte, daß die Bienen in Körben von dieser schädlichen Seuche angefallen würden. Man nimmt 4 Kannen (in Niedersachsen, Pott) alten Wein, 2 Kannen Honig, zwey und ein halb Pfund feinen Canarien Zucker, thut solches zusammen in einen Kessel oder Castroll und kocht es zu einem Syrop, den man darauf in Flaschen gießet, an einen kühlen Ort setzt und zum Gebrauch aufbehält. Beym Sieden oder Kochen muß diese Masse fleißig abgeschaumt werden. Sonst kann man solche auch verhältnißmäßig verringern, wenn man nur wenige Stöcke zu curiren hat. Oder man nimmt, und dieß ist das zwote Mittel, auf einen kranken Stock 2 Theetassen voll siedend Wasser, gießt solches auf eine halbe geriebne Moscatennuß, rührt einen Löffel voll Honig drein, mengt auch einer Erbsen groß Saffran drunter und setzt es so den Bienen in einem Futtertröglein kalt vor. — Ich wünsche hiebey, daß niemand diese Bienenkrankheit aus der eigenen Erfahrung möge kennen lernen und also auch nicht nöthig habe, sich der hier vorgeschlagenen und von andern sehr bewährt gefundenen Mittel zu bedienen.

Vierter Abschnitt.

Vom Schwärmen, und was dabey zu beobachten.

§. 11.

Jetzt komme ich zu weit angenehmern und reizendern, zu ganz bezaubernden und entzückenden Gegenständen. Ich verfüge mich zeitig im Junio in meinen Bienengarten, und übersehe mit aller Empfindung deren ein Bienenvater und ein Freund der Natur fähig ist, mein zahlreiches und geschwängertes Bienenlager. Ein Theil ist noch aufs emsigste beschäftiget, die schon beynahe angefüllte Wohnung noch mehr mit balsamischem Nectarsafte, vom Thaue des Himmels gekocht, zu beladen. Ein Theil genießet zwar über dem Anblick seines von Honig strozenden Gewirkes einer viertelstündigen Ruhe, aber auch dieses ist keine unthätige, keine von gähnender Faulheit begleitete Ruhe. Sie spielen vor den Körben, sie schlagen mit ihren Flügeln, sie schwingen sich haufenweise in die Luft, sie bilden melodische nur dem Bienenvater verständlichhörbare Töne und stimmen mit ihrem Gesumme zur Ehre des Schöpfers ins allgemeine Concert der Natur. Sie

lächeln

lächeln mir selbsten Vergnügen und Freude und Wollust entgegen. Ein Theil, die Hofnung der bald kommenden Schwärme, zeiget ein zahlreiches Heer von Trabanten in den Vorhöfen des Stockes zur Bedeckung der neuen Königinn und eine ungeheure Menge junger Colonisten, die unter ihrem sanftherrschenden mütterlichen Scepter einen neuen Staat aufrichten, und ihr Glück außerhalb dem Bezirk ihres Geburtsortes machen wollen. Bald werden die Lücken meines Bienenlagers vom letztern Herbste, wo feuriger Schwefeldampf einen großen Theil seiner unglücklichen Bewohner aufrieb, wieder ausgefüllet seyn. Bald werden alle Lagen von Bretern unter der Last gehäufter Stöcke und aufgethürmter Reichthümer seufzen und sich zur Erde neigen. — Prächtige Aussichteu für die Zukunft! Noch heften sich meine Blicke unverrückt auf diesen vielversprechenden Theil der Bienenwohnung, auf meine tragenden Stöcke. Wie ehrwürdig erschienen sie mir jetzt in ihren schwarzen Verbrämungen, in ihren beseelten hängenden Bärten! Eine tiefe Stille herrscht unter vem ganzen belebten Chaos, und alles horcht auf die gebieterische Stimme der Königin zum Aufbruch. — Jetzt steigt sie mit majestätischem Schritt in dem Innersten ihres Pallasts vom königlichen Throne und Tausende folgen ihr zur Rechten und Linken. Ein holes und immer

mer stärker werdendes Gemurmel durchtönt den ganzen Stock, indem sie sich dem Ausgange desselben nähert und pfeifenddurchdringende Stimmen den hellgeblasenen Siegestrompeten nicht ungleich, machen zu Zeiten * den Auszug derselben noch festlicher. Schon steht sie am goldenen Panzer kennbar, in der Thüre des Pallasts, den sie auf ewig zu verlassen gedenkt, und schwingt nun zum ersten male die silberblizenden Flügel der güldnen Sonne entgegen. Dreymal versucht sie mit ihren noch ungewohnten Schwingen die flüßige Luft zu zertheilen, dreymal wagt sie es, den lispelnden Wellen dieses sanftwallenden ätherischen Meers sich anzuvertrauen, und dreymal läßt sie sich wohlbedächtlich wieder nieder, um ihren Völkern Zeit zum Aufbruch zu geben. Legionen erwarten ihrer draussen, und taumeln mit frolockendem Geschwirre vor ihr in die Luft. Sie selbsten zaudert nicht länger ihnen zu folgen, und Legionen stürzen ihr nach, deren die verachtete väterliche Wohnung sich gewaltsam entschüttet und aus allen Oefnungen ausspeyt. Schon schwebt das ganze unzählbare Heer auf den Fittigen des Zephyrs, den Strahlen der Sonne fast undurchdringlich, und einer dicken Wolke gleich die Luft verfinsternd.

* Eripiunt nubes (apes) coelumque diemque.
Virgil.

Welch

Welch eine bezaubernde Scene! Welch ein entzückendes Lustspiel! Ich greiffe nach meinem Bienengeräthe — ich fasse meine — — doch wo gerathe ich hin? Ja, vom Schwärmen wollte ich reden, und zwar zuerst von denen Anzeigen die man hat, ob ein Stock schwärmen werde. Jetzt bin ich im Begriff meinem Versprechen eine Genüge zu leisten. Es giebt der Anzeigen zum Schwärmen allerdings viele, aber die mehresten haben nur den geringen Fehler, daß sie sehr trüglich sind und man sich nicht allzu sicher darauf verlassen kann. Sie lassen uns zwar vermuthen, daß ein Stock nächstens schwärmen dürfte, aber sie bestimmen uns nicht genau die Zeit, ja nicht einmal den Tag, wann solches geschehen werde, und ich fordere alle Bienenväter ungescheut auf, ob sie außer dem Tüten der Weisel, (welches man leicht wahrnehmen kann, wenn man des Abends oder auch bey Tage hinten im Bienenhause das Ohr an die Körbe legt,) ob sie, sage ich, ausser dem Tüten oder Quácken der Weisel ein gewisses und untrügliches Merkmal davon haben? Und auch diese Anzeige gilt nur bey den 2ten, 3ten 4ten und 5ten Schwarm, wie auch bey den sogenannten Jungferschwärmen, nicht aber bey den ersten oder Vorschwärmen. Hier erfolgt das Tüten der Weisel niemals, (vermuthlich aus der Ursache, weil bey den Vorschwärmen gewöhnlich nur eine Königin ist, weshalb

weshalb ich fest in den Gedancken stehe, daß die jungen Königinnen allein, wenn derer 2. bis 3. oder gar mehrere zugleich im Stock vorhanden sind, dieses Geschrey erregen, wenn sie sich mit einander kämpfen und balgen, denn man weiß, daß zwey Königinnen zusammen nicht lange in Friede leben können, sondern sich bald in die Haare fallen, und sich nicht scheuen in höchst eigener Person einander anzufallen und wacker herum zu zausen,) es müßte denn seyn, daß die zum Vorschwarme bestimmt gewesene Königin verunglückt sey, in welchem Falle man zwar auch das Tüten der Weisel höret, aber alsdenn jagt auch der alte Stock Vor- und Nachschwarm zugleich aus, und solches geschicht gewiß 7. oder 9 Tage später, als der erste Schwarm natürlicher Weise hatte erfolgen söllen. So bleibt also das Tüten der Weisel allemal ein Kennzeichen und Vorbote der Nach- und Jungfernschwärme, wiewohl es bey diesen letztern nicht so stark und ofte gehöret wird wie bey denen erstern. Von den Vorschwärmen hingegen läßet sich nichts gewisses bestimmen. Es ist zwar wohl das Vorliegen der Stöcke, wenn die Bienen klumpenweise am Korbe und beutelartig unter dem Brete hängen, ein Merkmal, daß sie schwärmen werden, aber es ist noch immer sehr ungewiß, wann? oder zu welcher Zeit? Sie liegen bisweilen wohl 3. bis 4 Wochen vor, und manche Stöcke vergessen über dem Vorliegen

liegen des Schwärmens gar. So giebt es im Gegentheil wieder andere, wiewohl nur selten, die im mindesten nicht vorliegen; (man verstehe mich wohl, es ist hier noch immer von den Vorschwärmen die Rede, denn bey den Nachschwärmen liegen die Bienen gewißlich gar nicht vor,) und dennoch, ehe man sichs versieht, einen großen und mächtigen Schwarm ausstoßen, der, je unerwarteter er ist, den Bienenvater desto mehr erfreuet. Man sagt, wenn die Bienen eines vorliegenden Stocks, obgleich das Wetter gut ist, nicht tragen, sondern sich gantz stille und ruhig verhalten, so sey auch das ein Kennzeichen, daß sie noch an eben demselben Tage schwärmen werden, aber es trift nur selten ein. Oft tragen sie an diesem Tage eben so stark, und wohl stärker als vorhin, und ich habe mehrmalen mit Verwunderung gesehen, daß, nachdem der Stock seinen Schwarm völlig ausgestoßen, womit, wenn zumal das Flugloch sehr enge ist, bisweilen wohl einige Minuten verstreichen, eine ungeheure Menge Träger, die während des Schwärmens nicht ankommen konnten, mit einem Sturz auf den Korb zufielen, und sich fast einander den Eingang verrammelten, bis sie nach und nach alle herein kamen. Eben so ein ungewisses Kennzeichen ists, wenn die Bienen sehr unruhig vor dem Stocke sind, hin und her oder eine nach der andern im Cirkel herum lauffen, sich schütteln und

überhaupt sehr ungebärdig stellen. Bisweilen trifts ein, bisweilen aber auch nicht. Insgemein rühret diese ihre Unruhe daher, daß die Sonne ihnen zu heiß auf die Köpfe scheint. Was Wunder, daß sie dabey manche lustige Cabriolen schneiden? Die lange Weile und den Verdruß über das Zaudern ihrer Königin kann auch vielleicht seinen Antheil daran haben, denn sie müssen bisweilen treflich lange an der Sonne braten, und zum Theil des Nachts Kälte genug ausstehen, ehe es zum Schwärmen kömmt. Oefter noch, und mit mehrerer Zuverläßigkeit habe ich folgenden Umstand, als einen Vorboten des Schwärmens, angemerkt, wenn nämlich die Bienen eines Stocks, der bisher stark vorgelegen, sich plötzlich in den Korb hinein ziehen; (vermuthlich, um die letzten Verhaltungsbefehle von ihrer Beherrscherin einzuholen, oder wahrscheinlicher, um sich hinlänglich mit Honig und andern Nothwendigkeiten auf die bevorstehende Reise zu versehen, denn sie ziehen nie leer aus,) so daß es gänzlich den Anschein hat, als ob sie bereits abgezogen wären. Bisweilen halten sie sich schon 1. 2. bis drey Tage vorher innen, bisweilen aber ziehen sie sich nur eine oder ein paar Stunden zuvor herein, ehe sie schwärmen wollen. Mir ist es oft dabey begegnet, als ich diese ihre Weise noch nicht gelernet hatte, daß ich ganz unruhig darüber wurde, und mich schon

in die den Bienenvätern allein bewußte Stellung, wenn sie einen entgangenen Schwarme nachseufzen, versetzte, da mich unvermuthet der hervor brechende Schwarm wieder zufrieden stellte und meinem niedergeschlagenem Gemüthe ganz entgegenstehende Empfindungen einflößte. Selten trügt dieses Merkmal, und man kann gewiß glauben, wenn man an seinen Bienen dergleichen Veränderung gewahr wird, daß sie etwas im Sinne haben. Aber freylich allgemein und untrüglich ist es auch nicht, eben so wenig als die vorhin angeführten. Indessen kann man doch auf alle dergleichen Dinge merken. Oft werden sie uns sehr nützlich, und wir erwischen manchen Schwarm dadurch, der uns sonst vielleicht entgangen seyn möchte, allemal aber gewähren sie dem sorgfältigen Beobachter der Natur ein empfindliches Vergnügen. Hier sind meine Anmerkungen über die Kennzeichen und Vorboten der ersten oder Vorschwärme schon zu Ende. Ich habe deren bey aller Sorgfalt nicht mehrere finden können. Aber hat Gott und die Natur in Ansehung derselben nicht genug für unsere Sicherheit gesorgt, daß sich die Bienen dabey gewöhnlich vorlegen, und uns mit sehr vernehmlicher Stimme zurufen müssen, daß wir Achtung geben sollen? — Mit den Nachschwärmen hingegen verhält sichs ganz anders. Bey diesen gelten alle vorhin angeführten Merk-

male nicht; aber wir haben dafür desto gewissere und untrüglichere Anzeigen von ihnen, welche uns wegen Ermangelung des Vorliegens, so ordentlicher Weise nur den Vorschwärmen eigen ist, vollkommen schadlos halten. Erstlich das Tüten der Weisel, wie schon oben gesagt worden, welches man einen, auch wohl zween Tage vorher höret, worauf den folgenden Tag, wenn anders das Wetter gut ist, der Schwarm gewiß erfolget. Doch aber ist auch hier eine kleine Ausnahme zu machen. Fällt gerade in diesem Zeitpunkt, da der Nachschwarm abgehen sollte, ein langwüriges Regenwetter ein, so geschiehts nicht selten, daß die Bienen alle junge Königinnen umbringen, solche todt vor den Stock heraus schleppen, und für das Jahr mit weiteren Schwärmen einhalten; wie denn alle Stöcke, so guter Art sind, nachdem sie den zweeten Schwarm ausgestoßen, gegen allen königlichen Saamen, der sich nachher noch einfindet, ein ähnliches Verhalten beobachten, und nach dem zweeten Schwarme keiner Königin mehr die gehörige Ausstattung geben. Die Ursache, warum bey einfallendem anhaltenden Regenwetter die Bienen ihre junge Königinnen, wie auch die Thränen aus dem Wege zu räumen pflegen, ist unstreitig diese, daß sie in den Gedanken stehen, oder wenn dieß zu vernünftig klingt, daß sie eine gewisse dunkele Vorherempfindung haben, es möchte plötzlich zu-

wintern, und daher solcher unnützen und überflüßigen Kostgänger sich alsbald entledigen. Ueberhaupt bringet es auch die Regierungsform der Bienen so mit sich, daß sie nicht gar zu lange mehr als eine Königin im Stocke dulden können, weil daraus nur Rotten und Zwiespalt entstehen würde. Daß aber manche Stöcke (und zwar sind das allemal die besten) gleich nach dem zweeten Schwarme alles, was von königlichem Geblüte ist, umbringen, ohne gerade dazu von der Witterung gedrungen zu seyn, geschieht gewiß aus der geheimen Staatsmaxime, daß nicht zu viele Appanagen den Stock gänzlich entkräften und seinen völligen Untergang verursachen mögen. Zweytens haben wir bey den Nachschwärmen gewisse Tage, an welchen wir sie zuverläßig erwarten dürfen, und die mit einer ziemlichen Richtigkeit im Calender der Bienen verzeichnet stehen. Der erste Nachschwarm erfolgt gewöhnlich am 7ten, 9ten auch 14ten Tage nach dem Vorschwarme; der zweete am 3ten oder 4ten hernach, und sodann, wenn die Bienen noch weiter schwärmen wollen, alle Tage hintereinander, bis sie nicht weiter können; aber da gehet der alte Stock insgemein selbst mit darauf. Am besten ists indessen, wie schon oft erinnert worden, wenn ein Stock nur zweymal schwärmt, und man thut ihm beynahe Unrecht, wenn man noch mehrere Schwärme ohne Verwei-

gerung von ihm annimmt. Hiervon in folgenden ein mehreres.

*) Dieß ist lediglich uur von den Nach- wie auch Jungferschwärmen zu verstehen, wo man das Tüten der Weisel, worauf hier angespielet wird, auch selbst beym Auszuge der Bienen, wahrnimmt. Im §. ist schon ausführlich genug davon geredet worden.

§. 12.

Kann man die Bienen, wenn sie lange und hartnäckig vorliegen, wohl nicht durch gewaltsame Mittel zum Schwärmen zwingen? Auch darüber werde ich meine Leser einigermaßen zu befriedigen suchen. Man sollte denken, wenn man solchen Stöcken eine lebendige Weisel zusetzte, so würden sie augenblicklich schwärmen. Aber weit gefehlt! Sie nehmen solche zwar anfänglich an, und lassen sie geruhig in den Stock hinein paßiren, aber es währet nicht lange, so schleppen sie selbige todt wieder heraus, ohne einige Rücksicht auf ihr königliches Geschlecht gehabt zu haben. So liegt auch nicht allemal die Ursache, daß die Bienen, nicht abziehen wollen, an dem Mangel einer jungen Königin. Die Faulheit der jungen Bienen welche gerne auf der Bärenhaut liegen, und sichs auf gemeine Kosten gantz wohl schmecken lassen, wie auch die Schwärme der Alten, welche sich wegen ihrer Wenigkeit wohl nicht unterstehen dürfen, einer an Menge und Muth ihnen weit überlegenen

genen Nachkommenschaft im Ernst und mit Nachdruk die Thüre zu weisen, kann vielleicht nicht selten Schuld daran seyn. So mag die Unentschlossenheit der Königin selbst zu Zeiten auch wohl vieles dazu beytragen, denn man siehts beym Schwärmen recht, wie sie sich krümmet und windet, ehe sie den alten Stock verlassen will. Und es ist auch in der That keine Kleinigkeit aus einem vollen Korbe aufs Gerathewohl auszuziehen, ohne zu wissen wohin? Denn es ist noch nicht so ausgemacht, daß ein Schwarm nicht eher ausziehe, als bis er zuvor einen gewissen Ort seines künftigen Aufenthalts wisse. Zwar ist es nicht zu leugnen, daß manche, wiewohl nur wenige Bienen, diese Vorsicht gebrauchen, und sich, bevor sie abziehen, um eine anderweitige Wohnung bekümmern, wozu sie die sogenannten Spurbienen, als ihre Emissarien und Quartiermeister abschicken; aber gewiß die mehresten Schwärme ziehen aus, ohne zu wissen, wo ihr Fuß ruhen soll. Wäre das nicht, wie viele Schwärme würden wir denn wohl erhalten? Wäre das nicht, daß sie in einer gänzlichen Unwissenheit ihres künftigen Schicksals abzögen, wie würden sie sich denn wohl zu der Zeit so geduldig von uns behandeln lassen, wie würden sie halbe und ganze, ja mehrere Tage hinter einander an der Stelle, wo sie sich zuerst gesetzt, hängen bleiben, und da so lange verziehen, bis jemand kömmt, der sie fähet? Ich dächte sie würden

schnurstracks nach ihrer sich zubereiteten und ausgemachten Herberge eilen, ohne gerade darauf zu warten, daß ihnen vom Bienenvater eine andere angeboten würde. Beweises genug, daß die Bienen die mehreste Zeit aufs Gerathewohl ausziehen, ohne zu wissen wohin! Sollte dieß nicht oft die muthigste Konigin und den muntersten Schwarm in ihrem Vorhaben wankelmüthig machen, und sie zum Verzug des Abziehens bringen können! Dawider wollte ich einige Mittel vorschlagen, und wie glücklich würde ich mich schätzen, wenn ich sie als allgemein anpreisen könnte. Zwey Mittel habe ich in dem Falle nur versucht und beyde hatten mehrentheils den Erfolg, daß meine Bienen kurz darauf schwärmten; doch habe ich mit dem erstern nur einmal die Probe gemacht und zwar folgender Gestalt. In meinem Bienenlager waren unter andern 2. Stöcke, die schon in die 4. bis 5 Wochen ungeheuer vorgelegen hatten, ohne die geringste Mine zum Abziehen zu machen. Das war mir höchstempfindlich; denn man verlieret ungemein viel daran wenn ein Schwarm 3 oder 4 Wochen später kömmt, als er billig kommen sollte. Die natürliche Folge, die ein solcher Vorschwarm dieser beyden Stöcke nach sich zog, war nicht diese, daß ich ihnen gram wurde, so wie ein Bienenvater seinen Bienen gram werden kan, und sie es treflich empfinden ließ, daß sie meine Ungnade

gnade verdienet hatten. Ich beunruhigte sie häufig von außen, indem ich sie mit Erdklößen und Sand bewarf, auch oft die vorliegenden Bienen mit einem Flederwisch zu Boden fegte, und ihnen allerley Ungemach anthat. Ich dachte immer sie würden des Handels überdrüßig werden, und sich zulezt zum Schwärmen bequemen, aber alles vergeblich. Endlich nahm ich meine Zuflucht zu einem desperaten Mittel. Ich räucherte sie nemlich tapfer mit trokenen faulem Holze. Dieß geschah etwa des Nachmittags um 4½ Uhr. Am folgenden Tage zogen beyde Stöcke, ob sie gleich in ziemlicher Entfernung von einander stunden, zugleich ab, und mein Mittel zeigte demnach gute Wirkung. Schon wünschte ich mir deswegen im Herzen Glück; aber in welche Verwirrung gerieth ich, da beyde Schwärme, ohne einen Augenblick zu warten, sich in die obere Luft schwungen, und mit Adlersflügeln davon eilten, so daß ich ihnen weder mit den Augen noch mit den Füßen folgen konnte, und einen doppelten schönen Schwarm darüber verlor. Nach der Hand habe ich eben keine sonderliche Lust verspüret, dieß Mittel wieder zu versuchen; kanns auch andern wohl nicht allzu sicher anpreisen. Aber noch eins! Man bestreuet, wenn die Sonne recht heiß scheint, die vorliegenden Bienen wacker mit Salz. Dieß hat mir oft die treflichsten Dienste geleistet, und sie sind bisweilen gleich eine Stunde hernach

abgezogen. Vermuthlich ist die Ursache solcher erwünschten Wirkung diese, daß das Salz die vorliegenden Bienen beißet und ihnen ein heftiges Jucken erregt, worüber sie ärgerlich werden und nicht länger vor dem Stocke liegen wollen. Wer kann ihnen das verdenken? Die Weisel muß ihnen endlich schon folgen, wenn sie durchaus nicht warten wollen, wie ich davon vielfältige Proben *) habe. Doch verstehet sichs von selbst, daß auch dieses Mittel fruchtlos angewendet werde, wenn noch keine junge Königin im Stocke vorhanden ist.

*) Die Weisel zeiget insgemein beym Abziehen eine, einer regierenden Königin gar nicht anständige, Unentschlossenheit, wie ich solches nicht ein, sondern mehr male gesehen habe. Sie kömmt zwar anfänglich, wenns zum Schwärmen gehen soll, ganz munter und heldenmüthig zum Stocke heraus, und man sollte denken, sie würde da als die Heerführerin ihren Bienen ein gutes Exempel geben und sich gleich mit ihnen in die Luft schwingen, wie ihr solches allerdings sehr wohl anstehen würde; aber sie besinnet sich verzweifelt lange, ehe sie diesen Schritt wagt. Zwar hebt sie sich wohl bisweilen ein wenig in die Luft, aber sie fällt bald wider auf den alten Stock, und suchet recht ängstiglich den Eingang desselben, der ihr jedoch durch die immerwährend herausstürzenden schwärmenden Bienen völlig verriegelt ist; da ihr denn freylich kein anderer Rath übrig bleibet als der, mit ihren Leuten zu ziehen, die bereits voran gegangen sind, und mir deucht dieß ist ein ziemlich wahrscheinlicher Beweis daß die Königin selbst wider ihren Willen bisweilen abziehen müsse. Sonst habe ich noch zwo Schalckheiten an der Köni-

Königin beym Schwärmen vermerkt, die in der That völlig unverzeihlich sind. Ich will sie hier doch auch anführen. Bisweilen ereignet sichs, daß ein Stock gantz munter zu schwärmen anfängt, und bereits alle vorliegende Bienen in der Luft herum schweben, aber mit einem mal wird wider Halte gemacht. Man sieht keine Bienen aus dem Flugloche geprest hervor dringen. Es ist da alles gantz stille und ruhig. Die sich in der Luft befindenden schwärmenden Bienen fliegen eine Weile wild und zerstreut im Garten herum, fallen aber bald mit einem Sturz wider auf den alten Stock zurük und nehmen ihren vorigen Platz ein. Was war die Ursache dieses blinden Lermens? Nichts als die Schalckheit der jungen Königin. Sie hatte noch nicht Lust auszuziehen, wiewohl ihre Völker vor Begierde brenneten. In diesem Falle war sie gar nicht einmal aus dem Stocke gekommen, sondern mochte sich wohl nur bloß inwendig dem Ausgange desselben genähert haben, wodurch ihr Vortrab bewogen wurde, draussen zum Schwärmen zu blasen, da sie sich währender Zeit auf eine recht schimpfliche Weise in die innersten Behältnisse ihrer Wohnung zurück zog, ohne sich im geringsten darüber zu bekümmern, was sich draussen für Unruhe und Aufsehen erreget habe. Noch öfter aber trägt sichs zu, und zwar insgemein nur bey den Nachschwärmen, daß die Königin zwar ordentlich auszeucht, (welches man allemal dabey wissen kann, wenn die Bienen unaufhörlich mit Gewalt aus dem Flugloche hervor dringen, bis der ganze Schwarm heraus ist), aber währendem Schwärmen immer vor den Flugloche bleibt, und so lange da herum flieget, oder herum kreucht, bis alle Bienen aus dem Korbe sind, nach deren Abzug sie gantz geruhig wieder in den Stock hineingehet, und jene ihrem Schicksal überläßt, welche denn, nachdem sie stundenlang ihre Königin mit äußerster Sorg-

falt gesucht und nicht finden können, auch endlich zum Stocke zurück kehren und das Schwärmen bis auf den folgenden Tag verschieben. Oder aber die Königin zeucht als Heerführerin mit dem Schwarme fort und legt sich mit ihren Bienen wohl gar ordentlich an, aber ehe man sichs versiehet, so ist sie entwischet und hat sich wieder in den alten Stock geschlichen. Die Bienen werden unterdessen ihre Abwesenheit bald gewahr und folgen ihr nach einer kleinen Weile gantz mismüthig und niedergeschlagen zum alten Stocke nach. In Niedersachsen nennt man das: Der Schwarm ist vorgezogen. Dergleichen Streiche haben mir tückische Königinnen bisweilen 3 bis 4 mal hinter einander gespielet, aber nicht selten mußten sie diese Schalckheit mit dem Leben bezahlen, indem der alte Stock, da sie so ofte wieder kamen, ihrer überdrüßig wurde' und sie erstach. Am besten ists, daß dieser Vorfall sich gewöhnlich nur bey den Nachschwärmen ereignet, vermuthlich weil sie insgemein mehrere oder wenigstens sehr junge und unerfahrne Königinnen haben, die noch nicht zu so gesetzten Tagen gekommen sind, als die Königinnen der Vorschwärme. Von diesen letztern gilt es indessen doch noch am hauptsächlichsten, daß sie, wie oben angeführet worden, zu Zeiten selbst wider ihren Willen abzuziehen scheinen.

§. 13.

Will man diese Zwangsmittel nicht gebrauchen, oder sie wollen vielmehr nichts verfangen, und die Jahrszeit ist auch schon so weit verstrichen, daß ein solcher abgedrungener Schwarm nicht von sonderlichen Nutzen seyn würde, so verhöhet man den Schwarmverweigernden Stock, das ist, man setzt ihm

ihm (zur Abendszeit oder Frühmorgens) nachdem man ihn zuvor in die Höhe gehoben, einen, so wie der Korb von Stroh geflochtenen, Rinken, der 4 bis 6 Zoll in der Höhe hält, im Durchschnitt aber durchaus mit der Mündung des Korbes gleich seyn muß, unter; verkleibet solchen alsdann sowohl auf dem Brete als in der Mitte, wo der Stock darauf stehet, und giebt den Bienen also einen neuen Zuwachs ihrer Wohnung, mit dessen Anbau und Bevölkerung sie den übrigen Theil des Jahres genug zu thun hatten. Augenblicklich, nachdem man diese Veränderung vorgenommen, ziehen sich alle vorliegende Bienen in den erhöheten Korb hinein, und gleich des folgenden Tages sieht man sie mit unglaublicher Emsigkeit tragen, um diese unerwartete Leere ihres Stockes anzufüllen, da man denn auf den Herbst einen recht feisten Stock zum Abnehmen daran bekömmt. Manche Bienenväter lassen einen solchen Stock demohnerachtet aufs folgende Jahr zur Zucht stehen, und schneiden zeitig im Frühjahre ihm diesen untergesetzten Rinken, nachdem die Bienen im Winter den Honig, so darinnen war, verzehret haben, (denn die Bienen zehren gewöhnlich immer von unten auf) wieder hinweg; und da giebt es denn natürlicher Weise ungemein zeitige und große Schwärme von dergleichen erhöheten und wieder erniedrigten Stöcken. — Die Zeit des Verhö-

hens

hens ist bey einem guten Bienenjahre gleich im Amfange des Julii (denn im Junio müssen die Bienen eigentlich schon abgeschwärmet haben,) bey einem schlechten und späten Jahre aber, wie z. E. das 1767ste gewesen, kann man damit wohl bis in die Mitte des Julii warten. Man hält sich zu dem Ende stets dergleichen stroherne Rinken in Bereitschaft, die man auch zur Noth von alten ausgedienten Körben selbst machen kann, indem man nur den Deckel oder den obern Theil des Korbes, da wo die Ründung anfängt, daran wegschneidet, und sie so den schwarmfaulen Stöcken untersetzt. Stöcke die indessen fleißig im Schwärmen sind, verdienen, wenn sie gleich schon vor Johannis völlig abgeschwärmet haben sollten, dergleichen Begegnung nicht. Sie haben ohnedem vollauf zu thun, daß sie sich von der Entkräftung des Schwärmens wieder erholen und die ausgeleerten Zellen von neuem anfüllen, auch für die müßigen Thränen, die sich in diesen Tagen stark einfinden, hinlängliche Lebensmittel herbey schaffen. Zwar dürften sie wohl einige neue Wachstafeln in der Verhöhung ansetzen, auch vielleicht mehrere junge Bienen erzeugen; aber an das Honigsammlen würde schwerlich gedacht werden können, zu geschweigen daß man einen schwach besetzten Stock, wie sie denn nach der Schwärmezeit insgemein alle schwach an Volke sind, dadurch

durch nur den Räubern und besonders den Wespen Preiß geben würde. Indessen will ich doch, wenn man gar zu große Lust hat vielen Honig zu machen, das Verhöhen bey solchen Stöcken gar nicht widerrathen, welche bald, nachdem sie abgeschwärmet haben, sich von neuem vorzulegen anfangen, und uns dadurch überzeugen, daß sie bereits wieder gut bey Kräften sind, und vielen Müssiggängern Arbeit geben könnten, wenn sie nur Gelegenheit dazu hätten. Aber freylich dergleichen gut geartete Stöcke findet man selten, und ich dächte doch, man thäte immer besser, wenn man sie unverhöhet zur Zucht aufs folgende Jahr stehen liesse, wie ich solches jederzeit mit großem Nutzen gethan und vortreflich zeitige und mächtige Schwärme von ihnen erhalten habe. — Sonst hat man auch noch ein anderes Mittel die nicht schwärmenden Stöcke zu züchtigen, und das nennet man in Niedersachsen, das **Austrommeln**. Es bestehet kürzlich darinn: man nimmt einen solchen Stock am hellen Tage, wenn die Bienen im besten Tragen begriffen sind, geschwind von seiner Stelle weg, und setzt an dessen statt einen leerem Korb dahin. Den abgenommenen Stock legt man nahe vor dem Bienenhause vor sich auf die Erde nieder, jedoch so, daß die Mündung desselben aufwärts gerichtet sey. Denn schlägt oder trommelt man vielmehr mit ein paar kurzen Stäben

unaufhörlich an die Seiten des Korbes, womit man so lange anhält bis die Bienen für Verdruß davon gehen, und sich nach und nach in den leeren Korb, der an ihrer gewöhnlichen Stätte stehet, hineinziehen; da denn der Bienenvater, nachdem die Bienen den Stock, wiewohl sehr ungerne geräumet, mit seinem eroberten vollen Korbe als einer reichen Beute siegreich durchgeht, und die abgetriebenen Bienen im leeren Korbe ihrem Schicksaal überlässet. Aber diese Cur ist eben so gefährlich, als beschwerlich. Nur gar zu leicht kann die Weisel dabey verunglücken, entweder, daß sie in dem Gewirke, wo der Honig des vielen Rüttelns und Anklopfens wegen leichtlich zu triefen anfängt, stecken bleibt, oder die Stelle ihres Korbes beym Ausfliegen verfehlet, und auf einen andern Stock fällt, wo sie von den davor befindlichen Bienen unbarmherzig zu Tode gebissen wird. Beschwerlich ist sie, denn man muß wohl ein paar Stunden dabey zu bringen, ehe man die Bienen alle heraus zwingt. Sie krümmen und winden sich, wie die sterbenden Geizhälse, bevor sie den grausen Entschluß fassen können, ihre reiche Wohnung zu verlassen. Es regnet und schneyet auch gleichsam von Stichen dabey, und man darf sich in einigen Tagen nicht unverkappet vor seinen Bienen sehen lassen, ohne ihre Wuth aufs nachdrücklichste zu empfinden. Und ich dächte selbst ein solches Verfahren

fahren verdiente wohl die schärfste Ahndung. Viele Brut geht auch bey dieser Arbeit verlohren, denn man unternimmt solche gerade zu der Zeit, da der Stock noch voller Brut steckt. Mit einem Wort: es ist eine Aftergattung des Zeidelns, nur mit dem Unterschiede, daß man dabey noch ein wenig mehr gegen das Mitleiden abgehärtet seyn muß. Läuft indessen dieser Handel glücklich ab, und die folgende Jahreszeit ist den Bienen noch so günstig, daß sie ihren Korb aufs neue voll tragen können, so ist der Vortheil davon in der That nicht so geringe. Sie seufzen und stöhnen zwar ein paar Tage lang über ihren verlustvollen Umzug, denn sie wissen den Unterschied zwischen einer leeren und angefüllten Wohnung nur gar zu wohl, aber sie finden sich bald in ihr Schicksaal, fassen sich in Geduld, steifen sich auf Hoffnung und fangen den Bau ihrer armseligen neuen Hütte muthig und unerschrocken an. — Ließe sich inzwischen statt des Austrommelns das Räuchfaß geschickt bey den Körben anbringen, wozu ich aber noch die Möglichkeit bey der gewöhnlichen Einrichtung unserer Körbe nicht einsehe, so ist wohl kein Zweifel, daß vermöge des Räucherns diese Arbeit weit leichter und besser von statten gehen möchte. Doch finde ich meines theils das Verhöhen allemal bequemer und zuträglicher.

§. 14.

Jetzt wird es Zeit seyn vom Schwärmen der Bienen selbst und vom Fassen oder Einfangen der Schwärme zu reden. Daß man die Bienen besonders zur Schwärmezeit fleißig beobachten und wahrnehmen müsse, ist schon oben erinnert worden. Ich darf es auch hier wohl nicht mit vielen Worten wiederholen, weil ein jeder, der Bienen hält, schon von selbst um seines eigenen Vortheils willen, diese Regel in Acht nehmen wird. Dieß eine muß ich nur vorläufig anführen, daß die Bienenpflege in Körben vor allen andern zu der Zeit viele Aufsicht verlanget, weil die Bienen dabey fleißig schwärmen, und gewiß ein Hauptvortheil derselben darinn besteht, daß man die Schärme alle richtig bekömmt, und sich solche nicht wegziehen läßt. — Die Jahrszeit, da die Schwärme zu erfolgen pflegen, ist insgemein der ganze Monat Junius, wozu man noch bey ausserordentlich zeitigen Jahren das Ende des May und bey schlechten den Anfang des Julii rechnen kann. Weisen die Bienen in Beyten, wenn es ihnen ja bisweilen einfallen sollte, daß sie schwärmeten, auch dergleichen zeitige Schwärme auf? Diese Frage will ich hier nicht beantworten, weil ein jeder, der diese Bienenpflege kennt, solche leicht aus eigener Erfahrung beantworten kann. — In Ansehung der Tageszeit aber kann man von 7 Uhr Morgens bis

bis um 5 Uhr Abends Schwärme erwarten. Mehrentheils wird man finden, daß die Vorschwärme Vormittags, die Nachschwärme aber Nachmittags ausziehen, doch gehets auch bisweilen umgekehrt. So viel ist indessen gewiß, daß ein Schwarm, der zeitig des Morgens kömmt, einen nicht geringen Vorzug vor einen andern, der an eben dem Tage späte zu Abend erscheinet, voraus habe. Jener fängt schon den Tag über an zu bauen und lernet wenigstens den Flug zu seiner neuen Behausung, da dieser weder an das eine noch das andere gedenken kann, und beydes bis auf den folgenden Tag verschieben muß, an welchen jener schon in voller Arbeit ist. Wie viel aber den Bienen bisweilen auch nur auf einen einigen Tag, und zumal wenn an solchen ein Honigthau gefallen, ankomme, wissen diejenigen am allerbesten, welche ein wenig mehr als obenhin mit ihnen bekannt sind. Doch es stehet nicht in unserer Gewalt den Bienen vorzuschreiben, daß sie Frühmorgens und nicht späte gegen Abend schwärmen sollen, (wiewohl die Lage des Bienenhauses in der That doch auch sehr viel dazu beyträgt, und man insgemein finden wird, daß diejenigen, so die Morgensonne haben gewöhnlich früher am Tage schwärmen, als andere, welchen sie erst gegen Mittag zu Gesichte kömmt, welches ebenfalls ein gutes Vortheil für die §. 6. angepriesene Richtung der

Stöcke gegen Südost ist) weshalb ich auch weiter nichts davon erwehnen will. Das aber stehet wohl in unserer Gewalt den Bienen gleich, so bald sie ausgezogen sind, einen beständigen Sitz anzuweisen, in welchem sie vom ersten Augenblick an ungestört arbeiten und tragen und bauen können, ohne, wie bey der Bienenpflege in Beuten, aus einem Behältnisse ins andere geschleppet werden zu dürfen, worüber sie nothwendig ganz verwirrt werden müssen, oder wenigstens doch ein paar Tage zum Tragen verlieren. Freylich kann man mit den schweren Klotzbeuten nicht so leicht, wie mit den Körben, umgehen, und den Schwarm gleich in seine bestimmte Wohnung hinein treiben, aber wer siehet nicht, daß auch dieß ein Vorzug der Körbe für den Beuten ist?

§. 15.

Nun kömmt es nur darauf an, die erhaltenen Schwärme geschickt einzufangen, und ihnen wohl angemessene Wohnungen zu geben. Nichts ist leichter als die Schwärme in Körbe zu fassen, und ich darf es wohl kaum schon wieder sagen, daß auch hierinn die Bienenpflege in Körben den Vorzug vor allen andern verdienet. Eine Bienenkappe, gute wollene Handschuh, ein leinenes Tuch 3 bis 4 Ellen lang und breit, ein Stuhl ohne Rücklehne und bisweilen auch ein Flederwisch,

das

das ist die ganze Rüstung, die ein Bienenvater dabey von Nöthen hat. Man braucht hier weder des Herrn Palteau künstliche Schauckel, noch den teutschen an sich nicht zu verwerfenden Bienenfasser; auch darf man sich nicht mühsam mit dem Suchen der Weisel, oder gar mit dem heillosen Baden der Bienen abgeben. Alles gehet leicht, geschwinde und ohne Beschwerde der Bienen und des Bienenvaters zu. Indessen sind nach Beschaffenheit der Stelle, wo sich der Schwarm angelegt hat, folgende Regeln zu merken: Hängt der Schwarm wie ein Beutel an dünnen zarten Zweigen, die man leicht mit der Hand bewegen kann, so nimmt man den Korb mit der Mündung aufwärts gerichtet, umspannt solchen mit dem rechten Arm, nachdem man von der Schulter an bis an die Hand das leinene Tuch über selbigen hängend ausgebreitett hat, hält den Korb in dieser Stellung dicht unter den Schwarm und wo möglich dergestalt, daß solcher mehrentheils in den Korb hinein hänget, stampft oder schüttelt sodann von oben mit der linken Hand durch heftige Bewegung des Zweiges die Bienen in den Korb, zeucht darauf geschwinde mit eben der Hand das Tuch, (Lacken) über den Korb, läßet nun mit dem rechten Arm, zwischen welchem man währender Zeit den Korb gegen dem Leibe fest gehalten, los, fasset inzwischen mit beyden Händen die 4 Zipfel des Lackens unter

dem Korbe (wiewohl am obern Theile desselben) zusammen, kehret alsdenn den Korb um, und setzt ihn so fein sanfte auf den Stuhl, da man denn das Tuch, nachdem man solches eine kleine Weile über dem Korbe fest gehalten, bis die Bienen darinne stille zu werden beginnen, los lassen, und auf einer Seite öfnen, auch ein Stückchen Holz unter den Rand des Korbes legen kann, damit die etwa noch herumschwärmenden Bienen, denn man wird sie doch nicht alle in den Korb bekommen haben, desto leichter hinein finden können. So bald solches geschehen, und der ganze Schwarm sich in den Korb gesammlet hat, setzt man solchen, an den zusammengefaßten Zipfeln des Tuchs tragend, gleich ins Bienenhaus an die Stelle, wo er stehen soll, läßt ihm aber zum Merkmal oder Wahrzeichen noch denselben Tag über das Tuch unter dem Korbe liegen; da man denn mit Vergnügen sehen wird, wie der junge Schwarm alsbald auszufliegen und zu tragen anfängt. Sammlen sich indessen, nachdem man den Schwarm gefaßt, die Bienen nur langsam in den Korb, und man siehet sich dadurch genöthiget, solchen wohl gar den ganzen Tag über an der Stelle, wo der Schwarm sich angelegt, stehen zu lassen; so will durchaus erforderlich seyn, denselben, besonders auf der Seite, wo er der Sonne am meisten ausgesetzt ist, wohl mit dem unterliegenden Tuche zu bedecken, wozu man im Nothfall auch noch einige grüne

Zwei-

Zweige darauf legen, oder blos den Korb mit seinem Stuhle, wenn Gelegenheit dazu vorhanden, nahe dabey in den Schatten rücken kann, damit die eingefangenen Bienen nicht versucht werden mögen, eine von den Sonnenstrahlen erhitzte Wohnung zu verlassen, und ehe man sichs versieht, aus dem Korbe heraus und wohl gar davon zu ziehen. Die Bienen, so große Freunde der Sonnen sie auch immer sind, können und wollen doch im mindesten nicht die gerade auf sie anprellenden Strahlen lange ertragen, und man muß sich da schon für dasmal in ihre Weise schicken, wenn man anders einer guten Begegnung von ihnen gewärtig seyn will. Sonst gewinnet man auf alle Art und Weise dabey, wenn man den Schwarm gleich, so bald er eingefangen, ins Bienenhaus setzt, sollten auch gleich noch einige Bienen an der alten Stäte zerstreut herum fliegen, und daselbst zurück bleiben. Sie folgen mit der Zeit ihren Schwarme schon nach, oder aber sie gehen gar wieder zu dem alten Stocke, von welchem sie ausgezogen sind, heim, der selten Schwierigkeit macht, diese verweiselten Hausgenossen mitleidsvoll, so wie sie es billig verdienen, auf und an zunehmen. Man gewinnt, sage ich allemal dabey, wenn man die neuen Schwärme gleich ins Bienenhaus setzt, auch selbst in dem Fall, da die zurückbleibenden wenigen Bienen gar verlohren gehen sollten: denn erstlich

überhebt man den jungen Stock der Mühe einen zwiefachen Flug zu lernen, worüber unglaublich viele Bienen verunglücken, indem sie immer wieder an die vorige Stelle fliegen, wo der Korb den ersten Tag über gestanden und solchen auf der neuen Stätte im Bienenhause selten oder gar nicht nachfinden. Sollte der junge Stock dadurch nicht ganz verwirrt und muthlos werden, wenn seine ausgeschickten Arbeitsbienen gar nicht, oder doch nur sehr sparsam zum Korbe wiederkehren? Und er wird es in der That; zu geschweigen, daß der daraus ihm erwachsende Schade ganz beträchtlich ist. Anderntheils entgehet man auch dadurch der Unbequemlichkeit, daß wenn mehrere Schwärme an eben dem Tage abgehen, solche nicht auf den zuerst eingefangenen fallen, sich zu ihm in den Korb hinein drängen, ihn unruhig machen und dem Bienenvater allerley verdrießliche Händel erregen. Ganz gewöhnlich ist es, zumal bey einer starken Bienenzucht, wo mehrere Schwärme an einem Tage erfolgen, daß solche sich an eben die Stelle anlegen, wo der erstere Schwarm gesessen hat; ja es setzen sich sogar die meisten Schwärme das ganze Jahr über an denjenigen Ort, wo sich der erste niedergelassen, und da ist es im erstern Falle ein über die Maaßen schlimmer Handel, wenn man beym Fassen eines Schwarms, oder nachdem solcher schon eingeschlagen ist, und noch auf

dem

dem Stuhle im Garten steht, von der Ankunft eines andern Schwarmes übereilet wird. Dieser dringet mit Gewalt auf jenen los, bringt ihn ausser aller Fassung, und zuletzt wird die Zerrüttung so allgemein und groß, daß keiner von beyden, wenn man sie gleich in einen Korb schlagen wollte, darinn warten will; der mörderischen Schlachten, die dabey vorfallen, nicht einmal zu gedenken. Da ist allerdings Vorsicht von Nöthen. Ein unbärtiger Bienenvater möchte sich die Haare darüber ausrufen, wenn er einer Statüen gleich dabey stehen und zusehen muß, ohne zu wissen, wie er sich rathen und helfen soll. Aber Dank sey es unsern Ahnherren in der Bienenväterzunft, auch für diesen Zufall hat man Mittel! Anfangs gilt der oben angeführte und gegebene Rath, daß man die eingefangenen Schwärme, so bald als möglich, an den Ort ihrer Bestimmung tragen solle. Aber wie, wenn man noch nicht so weit damit gekommen ist, und der erstere Schwarm noch uneingefangen da sitzet, oder erst den Augenblick zuvor gefaßt ist, so daß man unmöglich gleich damit zum Bienenhause eilen kann? Im erstern Falle bedeckt man den sitzenden Schwarm mit einem leinenen Tuche so, daß der neu ankommende ihn nicht gleich finden, oder daferne er doch auf die Stelle erpicht seyn sollte, sich nicht anders als über dem Tuche angelegen kann, da man denn ohne weitere Um-

stände den letztern zuerst und den erstern zuletzt einen nach dem andern einschlägt. Im zweeten Falle schlägt man das Tuch dicht über den Korb, darinn der erste Schwarm befindlich, zusammen, so daß keine Biene weder heraus noch herein kommen kann, und wartet alsdenn in Geduld ab, was der neue Ankömmling im Schilde führet. Gehet er vorüber und legt sich an einem andern entfernten Orte an; so kann man den verschlossenen Korb des ersten Schwarms ohne Gefahr wieder öfnen, und den noch draussen befindlichen Bienen Platz und Gelegenheit zum Eingange machen; setzt aber jener sich eben an die vorige Stelle, oder nicht weit davon, oder will gar über den Korb des eingefangenen Schwarms herfallen; so ist freylich kein anderer Rath, als daß man diesen, so gut und geschwinde man kann, ins Bienenhaus, und jenem dadurch aus den Augen bringe. Sollte sichs indessen treffen, wie es sich ja wohl zuweilen ereignet, daß 2, 3 und mehrere Schwärme zugleich abzögen, und, wie gewöhnlich zu erfolgen pflegt, sich auch an einer Stelle zusammen setzten; so hilft da freylich kein Steuren und Wehren. Die muß man schon bey einander lassen, wo man nicht Uebel ärger machen und sich vielleicht um den ganzen Schwarm bringen will. Sie vertragen sich auch insgemein recht gut, weil sie beym Herumschwärmen und Anlegen einer den andern gewohnt und ihres beyderseiderſei-

derseitigen verschiedenen Geruches unkundig worden sind, mithin an keine Feindseligkeiten mehr gedenken können. — Jetzt fahre ich in Vorschreibung der Regeln, so man in Absicht auf die Stelle, wo sich ein Schwarm angeleget, zu beobachten hat, fort. Sitzet der Schwarm höher, als daß man von der Erde zu daran reichen könnte, so steigt man auf den Stuhl; oder daferne solcher nicht hoch genug seyn sollte, auf eine Leiter, und verfähret im übrigen, so wie vorhin gesagt worden. Hat sich der Schwarm an einen Stamm oder an eine Mauer gelegt, so feget man solchen vermittelst eines Flederwisches in den Korb und beobachtet dabey alles das obige. Sitzt er an einem Zaune oder Pfahle, wo man mit dem Flederwische nicht gut ankommen kann, so nimmt man einen Gehülfen, der auf jener Seite des Zauns oder Pfahles, nachdem man auf dieser den Korb unter den Schwarm gehalten, wacker mit einem Beile oder Axt anschlagen muß, daß die Bienen in den Korb fallen, da man denn geschwinde das Lacken darüber zieht u. s. f. Hat ein Schwarm sich hoch an einem abhängenden Baumzweige angelegt, dergestallt, daß man keine Leiter da anbringen kann, so nimmt man eine große Heugabel (deren Handhabe, falls solche nicht lang genug seyn sollte, man mit einer längern Stange verwechselt, die man in die Hülse der Gabel stößt) steckt den

Korb

Korb darauf, hält ihn unter den Schwarm, und lässet von einem Gehülfen, vermittelst eines langen Hackens, oder wie man es am bequemsten machen kann, den Zweig gewaltsam schütteln, daß die Bienen in den Korb fallen, welchen man darauf ohne Zeitverlust niederlässet, mit dem Tuche bedeckt, von der Heugabel wieder abzeucht u. s. f. Zwar glückt es freylich nicht allemal, daß man den Schwarm auf die Weise gleich mit dem ersten male erhascht, weil zu viel Zeit beym Niederlassen des Korbes verstreicht, ehe man ihn bedecken kann, in welcher sehr viele Bienen so herein geschüttet waren, sich wieder besinnen und davon fliegen, aber in einer so desperaten Stellung, oder vielmehr Lage des Schwarmes, ist das wohl kein Wunder. Gehts indessen nicht bey dem ersten, so gehts doch bey dem andern und dritten male. Insgemein werden die Bienen auch, wenn man sie nicht glücklich einfangen sollte, durch das öftere Abschütteln verdrüßlich, heben sich auf und legen sich an einen bequemern Orte an, und da hat man vollends, was man haben will. Andere steigen auf den Baum, sägen den Zweig ganz gelinde am Stamme des Baumes ab, laßen ihn sodann vermittelst angebundner Stricke fein sanfte auf die Erde, und fassen so den Schwarm; aber zu geschweigen, daß es eine sehr umständliche und mühsame Arbeit ist, so lässet sichs auch nicht allemal gar zu wohl thun, wenn

der

der Zweig stark ist, und man einen nützlichen Baum dadurch verderben würde. Am allergerathensten ists, daß man, so bald man merkt, die Bienen wollen sich an einem so unbequemen Orte anlegen, sie gleich anfangs daran zu verhindern sucht. Man nimmt zu dem Ende eine lange Stange und sterlt unaufhörlich so lange an den Zweig, bis sie sich entschliessen eine andere Wahl zu treffen: oder noch besser, man nimmt ein gutes Büschel brennender Nesseln, bindet solches oben an der Stange fest, und feget sie damit fein säuberlich ab; was gilts sie werden sich da nicht wieder setzen? Aber freylich muß das gleich zu Anfange geschehen, ehe der ganze Schwarm sich angelegt hat. Nachhero ists zu spät. Man würde die Bienen durch ein solches Verfahren nur verdrießlich machen, und sie könnten versucht werden gar davon zu ziehen. — Liegt der Schwarm auf der platten Erde, auf einer niedrigen Staude oder über einen krausen Busch, so setzt man nur den Korb darüber, da fangen sich die Bienen mehrentheils selbst ein, ohne daß man ihnen weiter helfen dürfte. Hat sich der Schwarm, ehe er ausgezogen, bereits um eine eigene Wohnung bekümmert, und zeucht, ohne diejenige zu erwarten, die wir ihm anbieten werden, gleich in einen hohlen Baum, so ist da kein anderes Mittel, als ihn durch Rauch wieder heraus und in den Korb zu treiben.

Vor allen Dingen hat man da zuerst die Beschaffenheit des Baums zu untersuchen, wie weit er hohl sey und wie viel Oefnungen er habe. Ist nur eine Oefnung vorhanden, durch welche der Schwarm hinein gezogen ist, so macht man unter derselben, oder falls der Baum nicht weiter unterwärts, sondern vielmehr oben hinauf hohl ist, über solcher eine andere Oefnung, heftet darauf vor der obern den Korb mit Nägeln oder wie man sonst am besten kann, unbeweglich fest an, steckt sodann angezündetes faules Holz in die untere Oefnung, und zwingt durch dessen Rauch die Bienen zum Loche hinaus in den Korb. Hat der Baum indessen mehrere Oefnungen, so stopft man alle andern vorhero sorgfältig zu, und lässet nur die zwo, eine unten zum Räuchern und eine oben zum Austreiben des Schwarms offen. Eben dieses Mittels kann man sich auch bedienen, wenn die Bienen sonst an einem kützlichen Orte sitzen, wo man ihnen auf keinerley Weise gut beykommen kann. Man schicket Rauch dahin, wo allen andern Instrumenten der Zugang versperrt ist, und die Bienen merkens bald, was man damit sagen will. Ich werde hiebey nicht weitläuftiger seyn, wiewohl ich es sehr leicht seyn könnte und vielleicht gar schon gewesen bin. Die Erfahrung wird einem jeden schon noch immer mehrere Kunstgriffe an die Hand geben. Sonst muß ich bey dem Fassen

der Schwärme noch diese allgemeine Regel geben: man sehe überhaupt nur dahin, daß man den größten Theil der Bienen in den Korb bekomme, und mache sich im übrigen keine Scrupel, wenn auch der dritte oder vierte Theil anfänglich draußen bliebe. Die Weisel ist insgemein unter dem größten Haufen, und wenn man die nur hat, so finden die andern Bienen sich schon nach. — Sind alle Merkmale vorhanden, daß die Königin im Korbe sey, welches man jederzeit dabey wissen kann, wenn die Bienen im Korbe sich ganz ruhig verhalten, und wohl gar schon auszufliegen und zu tragen anfangen, so kann man die sich an der alten Stelle wieder ansetzenden, getrost abschütteln, oder dafern sie an zarten Zweigen und Blättern sitzen, solche abschneiden, und unter den Korb legen, bis man sie alle hinein gebracht hat. Im Fall aber dieses nicht angehen wollte, und die Bienen gar zu hartnäckig wieder auf die alte Stelle fallen sollten, nimmt man nur einen Nesselstrauch, steckt solchen dahin und läßt sie ein wenig an dessen Stachel riechen. Dieß wiedrige Bouquet ist von unglaublicher Wirkung, und lehret sie mit Schmerzen die Weisel im Korbe zu suchen. Ziehen die Bienen, sobald man sie eingefangen, aus dem Korbe heraus, und legen sich wieder bey den zurückgebliebenen an die alte Stelle an, so ists ein Zeichen, daß man das erstere mal die Kö-

nigin

nigin nicht mit bekommen hat. In dem Fall, muß man freylich den Schwarm wieder von neuem einschlagen, wozu man eben den Korb, in welchem man sie zuerst einfing, behalten kann. Zeucht solcher aber, nachdem alle Bienen im Korbe gewesen, eine Stunde oder länger nachher wieder heraus, so darf man schon, wenn sich die Bienen von neuem setzen, den ersten Korb nicht allzuwohl wieder nehmen, sondern man muß ihnen einen andern geben. Es ist das ein sicheres Kennzeichen, daß ihnen der Korb nicht anstehe und sie würden auch, wenn man sie zum 2ten, 3ten und 4ten male darinn einfinge, schwerlich in selbigem warten. Aus dieser Ursache ist es überaus nöthig, wie schon im ersten Abschnitte erinnert worden, die Körbe allezeit rein und trocken zu halten, ja man thut sehr wohl, wenn man solche zuvor mit Beyfuß (welcher in Niedersachsen am gewöhnlichsten ist) Melisse, Kirschenlaub, Lavendel u. s. w. stark ausreibet, wozu man ihnen auch noch ein wenig Honig hinein schmieren kann, um die neue Wohnung recht reitzend und angenehm für sie zu machen. Noch einen Umstand muß ich hier berühren, der an diesem Orte noch wohl am füglichsten seinen Platz findet. Fället gleich, nachdem man einen Schwarm erhalten, langwüriges Regenwetter und stürmische Witterung ein, so will es fast unumgänglich nothwendig werden, diesen jungen

Colo-

Colonisten mit Lebensmitteln bey zuspringen, damit er nicht verhungern, oder bey dem so schlechten Anfange seiner Wirthschaft ganz entkräftet, verzagt und muthlos werde. Man hat schon die Exempel, daß ein solcher Schwarm, da er von aller Beyhülffe entblößet war, auf die allernatürlichste Weise zu Tode gehungert ist. Es ist zwar wohl andem, daß die ausziehenden Bienen auf einige Tage Proviant aus dem alten Stocke mitnehmen, aber nachdem dieser Vorrath verzehret ist, und die schlechte Witterung noch immer anhält, muß es wohl allerdings aufs Hungern loß gehen. Gesetzt aber auch, sie verhungerten nicht gar, so wird ihnen doch wohl der Muth ziemlich entfallen, und man siehets recht deutlich an solchen Stöcken, die einen schlechten Anfang bey ihrer ersten Einrichtung gehabt haben, daß sie das ganze Jahr hindurch sehr kümmerlich fliegen und nie recht zu Kräften kommen können. Da muß man seine milde Hand aufthun, und ihnen ein kleines Darlehn an Honig mit einer guten Zugabe von Brandtewein reichen, um ihren Magen und Muth zugleich dadurch zu stärcken. Ich halte sonst vom Füttern nichts, aber in diesem Fall will ichs erlauben. Man erhält Capital und Interessen reichlich wieder, warum sollte mans nicht thun?

§. 16.

Hier muß ich auch versprochener Maaßen von dem Verhältniße der Körbe gegen die Schwärme etwas sagen. Einem zeitigen und großen Vorschwarme giebt man einen großen Korb, der etwa ein dreßdner Virtel und drüber fassen möchte, denn er hat Zeit und Volck genug solchen voll zu tragen. — Wenn 2, 3 bis 4 Schwärme zusammen ziehen, wie bey einem zahlreichen Bienenlager solches wohl bisweilen zu geschehen pflegt, so schlägt man solche in die allergrößten Körbe von 2 bis 3 Viertel dreßdner Maß, ohne sich mit der beschwerlichen und höchstgefährlichen Arbeit, solche von einander zu sondern, abzugeben. Ich habe droben mein Urtheil schon darüber gefällt. Was sich natürlich und ungezwungen füget, das soll man nicht mit Gewalt von einander trennen. Es ist immer besser, das solche Schwärme, die einander doch schon gewohnt sind, Zeitlebens beysammen bleiben. Die Trennung richtet da nichts als lauter Unheil an; nur muß man ihnen wie gesagt, eine gantz geräumige Wohnung anweisen, die ihrer Größe gut angemeßen ist. Die Vorschwärme, so um Johannis auskommen, haben genug daran zu thun, daß sie einen Korb von der mittlern Gattung voll tragen, und aus dem Grunde darf man ihnen eben keine größere geben.

geben. Nachschwärmen endlich, wie auch schwachen und späten Vorschwärmen sind die kleinen Körbe bestimmt und sie verlangen in der That keine größern. Will man dieß Verhältniß nicht beobachten, so wird man sich unglaublichen Schaden thun. Ein kleiner Schwarm in einem großen Korbe verliert allen Muth zum bauen, kann seine Wohnung nicht gehörig besetzen, noch sich genugsam darinne erwärmen, erfriert, wenn er auch sonst Honig genug hätte, gar leicht im Winter, und schwärmt im folgenden Jahre später, oder gar nicht. Das ist auch eben die Ursache, warum die Bienen in den ungeheuren hölzernen Beuten so oft verzagt und muthlos werden, so leicht im Winter und Frühlinge erfrieren, und endlich so schlecht schwärmen. Ein großer Schwarm in einem kleinen Korbe hat nicht Raum genug. Er muß sich bald in eben demselben Jahre Luft machen und Jungferschwärme *) treiben. Aber gereichen die nicht zum offenbaren Ruin des Stocks, der vor der Zeit zur Mutter wird, und wozu nützen sie, da sie natürlicher Weise nicht anders als sehr späte kommen können? Kein verständiger Bienenvater wird solchen jemals wünschen!

*) Der Aberglaube der Alten und zum Theil auch noch der Neuern hat den sogenannten Jungferschwärmen manche vorzügliche Eigenschaften angedichtet, die ich doch in der That nie habe finden können, denn sie waren erdichtet. So sagt man z. E. der Honig und Wachs der Jungferschwärme

me solle viel zarter und reiner, und besonders der Honig weit lieblicher und der Gesundheit zuträglicher seyn, als derjenige so von andern Bienen bereitet wird: (wie man denn unter diesem Namen, den man auch an manchen Orten dem jungen Honige überhaupt giebt, in allen Apothecken solchen als eine Medicin verkauft, oder wenigstens die meisten Arten von Syropen und Latwergen damit anmacht:) aber freylich, man sagts: und das ist auch der gantze Beweis den man darüber führt. Ich habe mir alle Mühe gegeben, die so gerühmten Eigenschaften des Jungferahonigs sowohl, als des Jungferwachses, vermittelst meiner Sinne, denen ich noch zur Zeit keine Unrichtigkeit beymessen kann, selbst auszuspähen: aber vergeblich. Ich fand da nichts anders, als was ich ebenmäßig auch bey andern jungen Honige und Wachstafeln von eben dem Alter wahrnahm. Die Wachstafeln des Jungfernschwarms waren blendend weiß und diese waren es desgleichen. Jenes Honig war dünne, fließend, an Farbe beynahe gelbgrün und dem Geschmake nach durchdringend süß, gewürtzt und geistig: dieser hatte eben die Eigenschaften an sich. Ich zog daraus den Schluß, daß nicht die Gattung des Schwarms, oder etwa die veränderte Benennung desselben, sondern vielmehr das geringere Alter des Gewirkes und die Jahrszeit selbst, welche zum Honige sowohl als Wachse vorzüglich schöne Blumen liefert, die Verhöhung und Verbesserung, dieser beyden Bienenproduckte zuwege bringe, und ich glaube noch, ich habe nicht unrecht geschlossen. Wie wollte man doch jemals aus allgemeinen und vernünftigen Grundsätzen sich zu beweisen getrauen, daß die Bienen eines Jungfernschwarms, vermöge ihrer Natur und Wesens, besser Honig und Wachs verfertigen müßten, als andere Bienen, denen unser Eigensinn nicht diesen Nahmen beygelegt hat? Sollte

es uns wohl einfallen können, die Bienen eines Jungfernschwarms für wesentlich, von den andern verschieden zu halten? so müßten wir noch eine schlechte Kenntniß der Natur haben. Aber wie ists denn möglich gewesen, daß man mit allgemeiner Uebereinstimmung den Jungferschwärmen und ihren Producten so große Vorzüge beygeleget hat? Ich antworte darauf: Einmahl, alles, was rar und selten ist, wie denn die Jungferschwärme in der That weit seltner sind, als die sogenannten Jungferkinder unserer unverheyratheten Schönen, ziehet unsere Aufmercksamkeit nach sich, und wir sind gleich geneigt, an solchen Dingen seltene und bewundernswürdige Eigenschafften zu suchen. Wie sollte man aber die nicht finden, wenn man von dem trüglichen Lichte der Vorurtheile geleitet, so hartnäckig sucht und durchaus finden will? Anderntheils, da die Jungfernschwärme natürlicher Weise, die spätesten im Jahre sind, so muß wohl nothwendig im Herbste, wenn die Bienen abgenommen werden, ihr Honig und Wachs am jüngsten, mithin ersteres am flüßigsten, gewürzreichsten (denn es hat seine aromatischen Kräfte, die jeder Honig von den Blumen, worauf er gesammlet wird, erhält, und deren die spätere Jahreszeit allerdings die mehresten hervorbringt, noch nicht genugsam ausduften können) und lieblichsten; letzteres aber, nemlich das Wachs, am zartesten und saubersten seyn, weil es von den Ausdünstungen, oder Broden der Bienen, in so kurzer Zeit noch nicht hat anlaufen und gelb werden können, noch auch, zu Erzeugung junger Bienen seine Cellen hergeben müssen, wodurch das Wachs, allemal gröber und häßlicher wird. Und da sieht man also die ganze Ursache, weshalb der Jungfernhonig und Wachs so vorzüglich ist. Aber man nehme nur Honig und Wachs eines späten Nachschwarms, der mit

jenem eines Alters ist, und man wird beydes eben so vorzüglich finden, als das vom Jungferschwarme. Ich darf bey dieser Untersuchung wohl nicht weitläuftiger seyn. Mich deucht ich habe überzeugend genug geprediget. Dieß eine will ich bey diesem Punckte nur noch beyläufig anführen, daß der sogenannte Jungferhonig, den die Apotheken führen sollen, mehrentheils fälschlich unter diesem Nahmen verkauft wird, und manche alte berühmte Apotheke vorhanden seyn mag, die schon Centner an Jungferhonig ausgegeben hat, ohne jemals einen einzigen Tropfen des wahren Jungferhonigs gesehen zu haben. Die Jungfernschwärme sind so selten, und ihr Vorrath an Honige, (denn sie kommen allemal spät,) so unbeträchtlich, daß in einem ganz großen Lande nur sehr wenige Apotheken damit versorgt werden können. Hier in Obersachsen zumal, wo man die Bienen in Beuten hält, und sich wohl schwerlich aller 10. Jahre einmal ein Jungfernschwarm sehen läßt, müßte der wahre Jungferhonig den Werth des Goldes zehnfach übersteigen. Aus der Ursache nimmt und kan man in den Apotheken keinen andern als gewöhnlichen jungen Honig nehmen, der auch in der That eben die Dienste thut. Jungferhonig heist er indessen doch noch immerfort, weil die Alten es so gewollt haben, daß die Apotheken Jungferhonig führen sollen, und der unerfahrne Artzt keinen andern für gültig erkennet. — Man behauptet ferner: (denn ich habe diese wichtige Materie noch bey weiten nicht erschöpft) es seye keine Bienenzucht glücklicher, als diejenige, welche ihren Ursprung lediglich von Jungfernschwärmen herschreibt, und die in ihren Ahnen ohne irgend einige Vermischung mit schlechtern Bienen (Mesalliance) keine andere als solche aufzuweisen hat: und dieß ist eigentlich der Umstand auf dessen Erörterung ich bey dieser Anmer-

kung mein Hauptabsehen gerichtet habe. Ich kann damit nicht leichter fertig werden, als daß ich dasjenige so mir bey Errichtung eines solchen Bienenadels (denn wie wollte man einer dergleichen erhabenen und vorzüglichen Bienenzucht wohl eine würdigere Benennung geben?) begegnet ist, meinen Lesern kürzlich mittheile. Eben der Trieb zum Neuen und Sonderbaren, welcher so viel Gutes und Böses erzeigt hat, wurde auch gar bald, da ich mich aufs Bienenstudium legte, bey mir rege. Ich wollte länger keine gemeinen und schlechten Bienen, wie meine Nachbarn haben, sondern suchte was vorzügliches und außerordentliches. Man hatte mir gesagt, und so lautet das allgemeine Gerüchte, der leichteste Weg darzu zu gelangen, sey der, daß man sich eine Bienenzucht von Jungfernschwärmen erzielte, als welche es allen andern Bienen in allen möglichen Bienentugenden zuvor thäte. Der Weg gefiel mir. Ich dachte nun schon auf nichts als Jungfernschwärme, und wünschte recht mit Schmerzen, daß mich nur einer meiner jungen Stöcke mit einem dergleichen Schwarm erfreuen möchte. Meine Begierde wurde bald zufrieden gestellt. Einer von meinen jungen Stöcken, sahe sich aus Noth gedrungen, weil ihm der Korb zu klein war, einen mächtigen und großen Jungfernschwarm auszustossen, und das, um meine Freude noch größer zu machen, zu einer solchen Zeit, daß dieser angenehme und erwünschte Schwarm noch in eben demselben Jahre seinen Korb beynahe volltragen und den folgenden Winter hindurch von seinen eigenen Mitteln leben konnte. Ich ließ ihn erwartungsvoll, im Geiste schon die künftigen Urenckel desselben zählend, zur Zucht stehen. Aber wie grausenvoll war mir der kommende Winter! Mein Jungfernschwarm, die ganze Hoffnung meines künftigen Glüks, erfror, weil er

den Korb nicht ganz mit Gewircke angefüllt hatte und also die Kälte in selbigen völlig Platz greiffen können, gleich im Anfange desselben, und meine Hofnung gieng zu Grabe. (Diesen Vorfall führe ich hier blos deswegen an, um zu zeigen, wie viel darauf ankomme, daß ein Stock, den man zur Zucht behalten will, seinen Korb bis auf den Boden vollgebauet habe.) Aber ich ließ den Muth desfalls nicht gänzlich sinken. Ich schmeichelte mich noch immer mit der Hofnung, in den folgenden Jahren glüklich zu seyn, und endlich zu dem Ziele meiner Wünsche zu gelangen. Meine Hofnung schlug auch in der That nicht fehl. Ich erhielt im Kurtzen, was ich wünschete. Es mußte sich zu meinem Vergnügen wieder so treffen, daß einer der jungen Stöcke sich durch Ausstossung eines vortrefflichen Jungfernschwarms in seiner ihm zu enge gewordenen Wohnung Luft machte. Zwar kam derselbe nur sehr späte, und ich sahe gar nicht ab, wie er einen leeren Korb auch nur halb hätte voll tragen können, aber ich war währender Zeit schon klüger geworden. Mit dem mühseligen Füttern, dessen Unbequemlichkeit ich bereits kannte, wollte ich mich nicht abgeben, denn ich würde demohnerachtet diesen jungen Stock nicht vor der Kälte haben retten können, und daher sann ich auf ein anderes Mittel. Gerade zu der Zeit gieng mir ein alter Stock aus, der sich zu Tode geschwärmet hatte. Zu meinem Glücke war noch so viel Honig in dessen Korbe, daß nach meiner Rechnung, ein junger Schwarm, wenn er dahinn getrieben würde, genug zum Auswintern darinnen fand. Dieser Gedancke gefiel mir. Ich brachte ihn zum Entschluß, und vom Entschluß zur Ausführung. Mein Jungfernschwarm, der schon einige Tage in einem leeren Korbe gesessen hatte, und wegen der verstrichenen Jahreszeit wohl nicht

wißen

wissen mochte, was er darin machen sollte, mußte sichs gefallen lassen, (und es gefiel ihm nachhero recht wohl) seine bisher gehabte Wohnung mit einer ihm gäntzlich unbekanten bey nächtlicher Weile zu vertauschen, und die Umquartierung gieng so gut von statten, daß er sich am folgenden Morgen, im völligen Besitze fremder und unerwarteter Reichthümer befand. Auch nicht eine seiner Bienen war in der vorigen Wohnung zurück geblieben, wiewohl es lediglich von ihrer Willkühr abhieng, heraus zu gehen oder nicht. Ich gedachte, sie würden die folgenden Tage hindurch ganz verwirrt und bestürzt ihres veränderten Schicksals wegen seyn, oder, den plötzlich Reichwerdenden gleich, in taumelnder Freude versinken wollen; aber ich konnte von dem allen auch nicht die geringste Spur bey ihnen antreffen. Sie schienen es vielmehr für eine bekannte Sache anzunehmen, daß sie aus armen, reiche Bienen und rechtmäßige Besitzer der ihnen zugefallenen Güter geworden, und ich zog eine unterrichtende Lehre für mich daraus. Gleich des folgenden Tages trugen sie ganz ordentlich, und wußten selbst den Räubern, die an ihrer Erbschaft theil nehmen wollten, aufs nachdrücklichste die Thüre zu weisen. Sie arbeiteten bis in den spätesten Herbst, und ich konnte diesen Stock getrost der Wuth des Winters blosstellen. Dasmal war ich glücklicher. Meine Bienen erfroren mir nicht. Die Kälte nebst dem Hunger hatten ihr Recht an ihnen verloren, und sie sahen die wiederkehrende Sonne mit aller Munterkeit. Hier schlug mir das Herz für Freuden, und welchem empfindenden Bienenvater wäre wohl nicht die Brust dabey zuenge geworden? Meine übrigen Bienen giengen mich nun fast nichts mehr an. Auf diese allein heftete sich meine ganze Aufmerksamkeit. Ich beobachtete sie sorgfältig und ohne Ermüden.

Ich suchte seltene Talente, vorzügliche Eigenschaften, ihrer hohen Herkunft würdige Verdienste; aber — — darf ichs meinen Lesern nach so lange aufgehaltenen Erwartung wohl sagen? aber — ich fand sie nicht. Schlechte Erfüllung meiner Wünsche und Hofnungen! Wie können meine Leser mirs verdenken, daß ihre aufgespannte Neugierde nicht besser befriediget wird, da meine eigene, ehemals gehabte Erwartung kein besseres Schicksal hatte? Kurtz von der Sache zu reden, ich bemerkte an diesen Jungfernbienen gar nichts besonders. Sie waren just so wie andere Bienen, und noch wohl ein wenig zärtlicher. Sie trugen, sie schwärmten, sie aßen und trunken eben eben so wie die andern, und mein Bienenadel verlosch, da ich seinen Stammbaum nicht länger im Gedächtniß behalten konnte, auch beym Schwärmen manche ungleiche Verbindungen mit bürgerlichen Bienen dazwischen kamen, mit der Zeit ganz und gar. — „Das war eine lange Anmerkung!„ Aber sie handelt doch auch von Jungfernschwärmen, und mit wie viel artigen Einfällen habe ich nicht meine Leser deshalb schadlos gehalten? Man denke doch — — —.

§. 17.

Späten und schwachen **Nachschwärmen** ist bisweilen auch noch ein **kleiner Korb** zu groß: wenigstens lehret die Erfahrung, daß 2 oder 3 kleine Schwärme in einer Wohnung vereint, weitmehr vor sich bringen können, als einzelne. Wem es darum zu thun ist, viele Stöcke in seinem Bienenhause pralen zu lassen, dem wird das Mittel

wohl

wohl nicht gefallen, das ich hier vorschlagen werde; wer aber mehr auf den Nutzen siehet und den Reichthum seiner Hütte nicht nach der Anzahl der Körbe, sondern nach dem innern Werth der Stöcke abmißt, der wird nicht viele Einwendungen dagegen machen. Doch zur Sache selbst. Die Niedersächßischen Bienenväter jagen, aus oben angeführtem Grunde, dergleichen kleine und späte Schwärme häufig zusammen, und man kann in der That dieser Methode, ihres großen Nutzens wegen, das gebührende Lob nicht versagen. Füget sichs von ohngefehr, daß solche Schwärme zu gleicher Zeit ausziehen, und sich, wie dabey gewöhnlich, an eine Stelle beysammen anlegen, so werden sie auch zugleich in einen Korb eingefangen und man kann es da ganz sicher ihren eigenen Einsichten und Veranstalltungen überlassen, welche Parthey im Korbe die herrschende seyn soll. Ist dieses aber nicht, so muß man sie nach und nach ein und zusammen treiben. Es geschicht solches auf zweifache Weise. Man faßt den Schwarm der zu einem andern, so man Tages zuvor oder länger bekommen hat, eingejaget werden soll, ordentlich ein, läßt ihn bis zu Abends an der Stätte, wo er gesessen, stehen, trägt ihm darauf vors Bienenhauß, breitet das Tuch auf welchem er gestanden über der Erde aus, giebt dem Korbe alsdann einen heftigen Stoß aufs Tuch, daß alle

Bienen

Bienen darauf zu Boden fallen, nimmt sofort den andern Korb, worinn der ältere Schwarm ist, setzt solchen fein leise, (damit keine von dessen neuen und zarten Wachstafeln ausfallen mögen,) drüber, zeucht das Tuch einwenig über den Korb zusammen, so daß keine Bienen heraus kommen können, und läßt sie so im Dunkeln einen ewigen Frieden mit einander schließen, dessen erste Bedingung sich jedoch auf den Tod der einen Königin lediglich gründet. Oder aber: man gräbt nahe vor dem Bienenhause ein Loch in die Erde, so daß ein umgekehrter Korb feste darinnen stehen kann, stellt den Korb des jüngern Schwarms hinein, nimmt sodann den ältern, der bereits im Bienenhause gestanden, und setzt ihn oben drauf, so daß beyder Körbe Mündungen genau auf einander fassen, windet noch zur Sicherheit ein leinenes Tuch herum, damit keine Bienen heraus lauffen, und läßt sie so eine kleine Weile stehen; da denn augenblücklich die untern Bienen sich zu denen, die im obern Korbe sind, herauf ziehen (denn sie können durchaus nicht in der Tiefe dauren) und alsbald ein Volk und eine Republick mit ihnen ausmachen. Dieß Zusammentreiben kann man so lange fortsetzen, bis der Korb auf die Hälfte voller Bienen ist, so sind ihrer schon genug beysammen. Bisweilen schwärmet sich ein alter Stock, wenn man ihm nicht zuvor kommt, zu Tode.

Dem

Dem ist nicht besser gerathen, als daß man einen späten Schwarm, in seine abgestorbene Wohnung auf die zuletzt beschriebene Weise hinein jagt, wodurch man wieder einen schönen Stock bekömmt. Der Vortheil ist hiebey ganz sichtbar, weil der junge eingetriebene Schwarm um desto mehr Honig eintragen kann, da er in dieser neuen Wohnung sich nicht erst mit dem Bau des Gewirkes abgeben darf, welches er schon alles fertig vorfindet. Auf die Weise kann man den schlechtesten und spätesten Schwärmen bisweilen recht glücklich forthelfen und tüchtige Zuchtstöcke, wie ich von dem oben erwähnten Jungfernschwarme, daraus machen. Im übrigen ist es gerade nicht nothwendig mit diesem Eintreiben bis zum völligen Absterben des alten Stocks zu warten. Es kann solches noch bey seinen Lebzeiten geschehen, wenn man nemlich merkt, daß es bald mit ihm zu Ende gehen werde, und der Bienen im Stocke von Tage zu Tage weniger werden. Wenigstens verwahrt man ihn auf die Weise am sichersten für den Räubern.

§. 18.

Wenn ein Stock zween gute Schwärme ausgestoßen, so hat er für das Jahr schon genug gethan. Es ist unbillig ihm mehr zuzumuthen. Fähret er zu schwärmen fort, und jagt noch wohl den 3ten, 4ten und 5ten Schwarm ab, so ists

unfehl-

unfehlbar um ihn geschehen. Insgemein gehet da auch eine Unrichtigkeit mit der Königin selbst vor, entweder daß sie sich zu Tode geschmeist oder zum Zeugen gemeiner Bienen untüchtig geworden, dergestallt, daß sie nichts anders als Thränenbrut hervor bringt, welche in kurzer Zeit den ganzen Stock einnehmen und gewisse Vorboten seines nahen Unterganges sind. (Das wird vermuthlich wohl die neue Thränenweisel seyn, welche man in den jetzigen Zeiten entdecket hat, die ich zwar nie selbst gesehen; aber doch lange genug aus ihren schädlichen Wirkungen gekannt habe. Im übrigen gehört es wohl unter die Probleme, daß die Bienen in dem Fall, wenn sie die Königin verloren, zwar wohl Thränen, aber keine Weisel und gemeine Bienenbrut, erzeugen können. Sonst ist das bisher der einige Weg gewesen, den man bey Erklärung dieses sonderbaren Verfalls eingeschlagen ist.) Die Thränen, sage ich, nehmen in solchem Stocke plötzlich überhand, der Arbeitsbienen hingegen werden immer weniger, und weil sie jene Schlucker nicht vertilgen können, auch nicht einmal den Muth und Vorsatz dazu haben, so ist der ganze Honigvorrath, der ohnedem durch die vielen ausgestatteten Schwärme gar merklich verringert worden, (denn man kann sicher annehmen, daß ein starker Schwarm wenigstens eine Kanne (Pott) Honig aus dem Stocke zur Morgengabe

hinweg schleppe) bald verzehret. Da ist kein anderer Rath vorhanden, als daß man den letztern Schwärmen, welche ohnedem nur klein sind, und bald durchgesuchet werden können, oder mit Besprengung kalten Brunnenwassers leicht zum stehen zu bringen sind, die Weiseln nehme und sie auf diese Weise zum alten Stock wieder zurück treibe. Mit dem Verhöhen solcher Stöcke, wie einige vorschlagen, richtet man wenig oder gar nichts aus. Die Bienen, wenn sie einmal ins Schwärmen kommen, sind wie rasend toll, und lassen sich durch nichts anders davon abhalten, als durch den Tod der jungen Königinnen. Ueberdem haben die Bienen eines Stocks, der zwey, höchstens drey mal geschwärmet hat, genug zu thun, daß sie die bey der Gelegenheit ausgeleerten Zellen wieder anfüllen; und würde also auch aus diesem Grunde das Verhöhen nicht von gar sonderlichen Nutzen seyn, es wäre denn, daß der alte Stock sich schon wieder dergestallt erholet hätte, daß er im Julio anfinge sich von neuem vorzulegen, und zum abermaligen Schwärmen Mine machte. Doch dieser Fall ereignet sich nur äußerst selten, und ich weiß nicht mehr als ein einiges Exempel, daß ein Stock der im Junio drey mal geschwärmet hatte, mit dem Ende des Julii, da er vorhero ordentlich vorgelegen, zum zweyten male eben die Rolle spielte und Vor- und Nachschwarm wie gewöhnlich hinter

ter einander ausstieß: aber es war das auch sein Tod. Im August findet sichs schon häufiger, daß Stöcke so im Junio abgeschwärmet haben, sich zum zweyten male vorlegen. Aber die Hitze treibt sie insgemein nur heraus, und ihre Absicht ist wohl gewiß nicht die: von neuem Schwärme auszustossen. Selbst bey diesen würde das Verhöhen, wegen der bereits verstrichenen Jahrszeit keinen Vortheil schaffen können, zumal wenn man solche, welches gewiß der beste Rath ist, stehen lassen und zur Zucht aufs folgende Jahr behalten will.

§. 19.

Mancher Bienenvater ist sehr damit geplagt, daß ihm die Schwärme fortziehen, oder wie man in Niedersachsen sagt: zu Busche gehen. Damit hat es ohngefähr folgende Bewandniß. Die Bienen ziehen plötzlich ab, schwärmen ein wenig im Garten herum, bis der ganze Nachtrab aus dem Korbe ist, schwingen sich sodann hoch in die Luft und lassen den Bienenvater, der sie fast augenblicklich aus dem Gesichte verlieret, in einer tiefen Verwunderung über die Schnelligkeit ihrer Flügel zurück. Oder aber, sie legen sich nur auf wenige Augenblicke an, und gehen, sobald man sie einschlagen will, oder unter ihnen zu rühren anfängt, ohne Urlaub zu nehmen, fort. Das ist ein verzweifelter Umstand, ein Unheil wo wieder

man

man hier billig einige Gegenmittel fordern und erwarten kann. Man merke hiebey folgendes. Einmal: nicht alle Stöcke im Bienenlager haben diese Unart an sich, sondern nur einige. Diese werden, wenn sie es nur ein Jahr versucht haben und glücklich davon gekommen sind, solches insgemein auch die folgenden Jahre wieder thun; ja es erbet das sogar bisweilen auf ihre erhascheten Schwärme, und da ist allerdings der beste Rath dieser: daß man sich flugs im Herbste von solchen unbequemen Bienen abhilft und ihnen durchs Abstossen das Handwerk völlig legt. Dieß Mittel ist ganz unbetrüglich. Man kann immer sicher das probatum est darunter setzen. Anderntheils untersuche man, ob man wohl nicht selber Schuld daran sey, und aus Unvorsichtigkeit seinen Bienen gar Gelegenheit dazu gegeben habe? entweder daß man das heilsame Besprützen derselben mit Wasser und zwar so, daß dasselbe von oben *) herunter regenartig auf sie fällt, unterlassen, oder, da sich der Schwarm wirklich angeleget, gezaudert, und ihn der brennenden Sonne, welche die Bienen durchaus nicht ertragen können, zu lange ausgesetzt hat, oder beym Fassen selbst unvorsichtig zu Werke gegangen, viel unter den Bienen gerühret und sie verdrüßlich gemacht hat; wodurch cholerische Bienen (denn sie sind nicht alle phlegmatischer Complexion) leichtlich gereitzet werden, ih-

rem unverständigen Wärter die Fersen zu zeigen. Insgemein wird man finden, daß man es selbst auf eine oder die andere Weise versehen habe, wie denn auch ein allzugroßes Flugloch, wodurch die Bienen fast in einen Augenblick abschwärmen können, nicht selten Gelegenheit dazu giebt; und da kann man denn freylich den unschuldigen Bienen kein so großes Verbrechen daraus machen, wenn sie sich mit Verachtung der unsrigen um eine anderweitige Wohnung bekümmern. Das Besprützen der Bienen mit Wasser, wenn sie nämlich erst in vollem Schwärmen sind, kann des Endes überhaupt nicht genugsam angepriesen werden, weil es an sich ganz unschädlich ist, und den Bienen zugleich die Idee des Regens beybringt, wodurch solche um desto mehr bewogen werden, sich bald nieder zu lassen. Das Klingeln mit einem Becken oder Kessel, welches blos zu dem Ende von den Alten gebraucht worden ist, um den Nachbarn, die auch Bienen halten, ein Zeichen zu geben, daß man einen Schwarm bekommen und sie sich desselben, wenn er etwa in ihrem Gehege niederfliele, nicht anmassen dürften, hat gerade die wiedrige Wirkung, daß die Bienen desto eher davon ziehen, weil sie kein starkes Geräusch lieben, und ist aus diesem Grunde schlechterdings zu verwerfen. Eben so wenig taugt es auch, die schwärmenden Bienen mit Erdenklößen zu begrüs-

sen

sen. Wie leicht kann man nicht durch einen unglücklichen Wurf die Königin selbst zu Boden schlagen und den ganzen Schwarm darüber verlieren? doch diese beyden heillosen Mittel sind bey allen Vernünftigen wohl schon längst ausgepeitscht. Ich habe ehedessen einen halbklugen Bienenvater gekannt, der seinen Bienen nicht allein wenn sie schwärmeten, sondern auch ausserdem (zu ihrem Vergnügen, wie er meynete,) auf der Flöte vorspielete und noch wohl ein Liedlein nach seinem eigenen Gusto dazu pfiff; aber ich konnte doch nicht wahrnehmen, daß seine Bienen deshalb besser fort kamen als andere, die keine Tafelmusik hatten. Es gieng ihm demohnerachtet doch wohl bisweilen so, daß er seinen Bienen zwar vor- aber auch zugleich nachpfiff. —— —— Sonst sind mir noch ein paar sympathethische oder wohl gar abergläubische Mittel wieders Wegziehen der Bienen bekannt, die ich doch auch hersetzen will. Man leget nämlich ein altes verrostetes Beil oder Axt ins Bienenhaus, so ziehet von Stund an kein Schwarm mehr weg, denn das Eisen hat ja eine magnetische Kraft. Dieß Mittel, so sonderbar und lächerlich es scheinet, ist doch in der That von leichtgläubigen Leuten, denn ärger will ich sie noch nicht nennen, bewährt gefunden worden. Der Aberglaube setzet noch hinzu: es müsse das ein geerbtes Beil oder Axt seyn. So soll auch eine Spei-

che aus einem zerbrochenen Rade eben die Wirkung thun, aber es muß solche, merkewohl, auf der Landstraße gefunden seyn, sonst hilft es nichts. Ich habe keines von beyden versucht, weil ich meine Bienen allezeit auf die erst beschriebene Weise ziemlich in Gehorsam hielte, (den §. 12. angeführten Vorfall ausgenommen,) weshalb ich solche, und besonders das letztere, wovon mir noch zur Zeit glaubwürdige Zeugnisse fehlen, wohl nicht mit allzu gutem Gewissen anrathen kann. Ausserdem beweise man nur beym Fassen der Schwärme Eilfertigkeit und Sanftmuth, so hats mit dem Wegziehen der Bienen so leicht keine Noth.

*) Dieses Besprützen der Bienen mit Wasser leicht und geschickt zu Bewerkstelligen, giebt uns der mehrerwähnte Sächsische Bienenvater des Hrn. P. Schirachs, ein vortrefliches Mittel an die Hand, und ich werde solches mit dessen gütiger Erlaubniß auch hier anfügen. Man nimmt nämlich alte abgenutzte Flintenläufe, stößt die Schwanzschraube heraus und verfertiget sich davon vermittelst eines hölzernen Stöpsels dergleichen Sprützen, welche zu dem erforderlichem Endzwecke nicht nur hinlänglich Wasser fassen, sondern solches auch hoch genug tragen.

§. 20.

Ob man die Bienen, wenn sie schwärmen, nöthigen könne, sich allemal an einen gewissen Ort, den man ihnen bestimmt und der zum Fassen des Schwarms vorzüglich bequem ist, anzulegen, kann ich

ich aus der eigenen Erfahrung wohl nicht mit Gewißheit behaupten: aber was andere, deren Zeugniß ich nicht verdächtig machen darf, in diesem Stücke für Mittel mit glücklichem Erfolg versucht und angewendet haben, will ich meinen Lesern, da solche meines Wissens noch nicht so gar bekannt sind, nicht vorenthalten, sondern hier doch auch beybringen. Es sind fremde Güter, daran ein jeder Theil nehmen kann, und ich werde selbst mein Theil davon nehmen, wenn die traurige Trennung zwischen mir und meinen Bienen, die ich nun in zween Jahren nicht gesehen habe, aufhören wird. Das ist auch eben die Ursache, weshalb ich für selbige nicht die völlige Gewähr leisten kann und solche noch zur Zeit auf guten Glauben anderer verkaufen muß. Sie sind nur neuerlich zu meiner Kenntniß gekommen, und also habe ich selbst die Probe damit noch nicht machen können. An guten und gültigen Zeugnissen fehlt es ihnen indessen, wie gesagt, nicht. Das erste Mittel ist dieses: man bestecket den freyen Platz vor dem Bienenhause in einer Entfernung von 15 bis 20 Schritt vom Bienenhause angerechnet, mit vielen kurzen, nicht weit von einander stehenden Stangen, an deren Spitzen man kleine Büschel von dürrem Reisig oder Wasen, nachdem man solche zuvor stark mit Wachsbällen geräuchert, welches man auch noch bisweilen, da sie schon

im Garten hängen, thun kann, befestiget, wodurch die Schwärme eingeladen werden, sich da allemal, oder doch die mehreste Zeit, anzulegen und folgends sehr leicht und bequem einzufangen sind. Ist aber kein freyer Platz vor dem Bienenhause, und es ist fein mit hohen Bäumen rings umher bewachsen, so würden die Bienen, wenn man ihnen diese zugerichteten Stangen gleich fürs Flugloch steckte, sich doch nicht daran setzen, sondern vielmehr andere Stellen suchen. Ueberhaupt ist dieses hiebey zu bemerken, daß man solche Stangen, nebst deren Bündeln, nicht allzu nahe vors Bienenhaus pflanzen muß, theils weil die Bienen nicht allzu gerne sich auf 4 bis 5 Schritt vom Bienenhause anlegen, theils weil man, daferne sie es doch thun sollten, beym Fassen gar zu viele Bienen vom Schwarme dadurch verliert, welche Haufenweise, wenn sie die Königin, oder vielmehr den Korb, worinnen selbige bereits befindlich ist, nicht bald finden können, auf den alten Stock, der ihnen so nahe im Gesichte ist, zurück fallen. Hier ist auch das andere Mittel: man nimmt, währender Zeit, daß die Bienen vorliegen, und Hoffnung zum Schwärmen geben, ein kleines Zweiglein, etwa eines Fingers lang, von demjenigen Baume oder Busche, wo man will, daß sich der künftige Schwarm anlegen soll, und steckt solches hart übers Flugloch

der

der Bienen in den Rand des Korbes. Wenn darauf die Bienen abziehen, erwählen sie keine andere Stelle, als die, mit deren Geruch sie vermöge des abgeschnittenen und eingesteckten Zweiges vor dem Korbe schon bekannt geworden sind. Mir scheinen wenigstens beyde Mittel nicht so gar abgeschmackt zu seyn, weil man doch noch so ziemlich den Zusammenhang derselben mit ihrem Endzwecke einsehen kann. Es kömmt nur auf die Probe an, indessen werde ich doch forthin meine Leser mit keinen entlehnten Erfahrungen weiter unterhalten, sondern vielmehr mit solchen, die ich selbst gemacht, oder davon ich zum wenigsten ein Augenzeuge gewesen bin.

§. 21.

Ich kann dieß Capitel nicht beschliessen, ohne vorhero noch einiger Ursachen Erwähnung zu thun, **warum manche Stöcke bisweilen nicht schwärmen wollen,** ob sie sonst gleich lange und stark genug vorliegen, auch ihren Korb hinlänglich mit Honige (denn eher stoßen sie gewöhnlich keine Schwärme aus) angefüllet haben. Nicht allemal ist das die Ursache, daß es ihnen an einer jungen Königin fehlt, welcher Umstand ohnedem einen jeden Stock vollkommen rechtfertiget, sondern es liegt bisweilen an einer ganz scheinbaren Kleinigkeit, die jedoch in den Augen der Bienen,

groß und wichtig genug ist. Wenn man z. E. in Ausreutung des Unkrauts vor den Stöcken sein sorglos ist, so daß besonders die auf der untern Lage stehenden Körbe dadurch beynahe verwachsen, oder wenn man Kröten und Spinnen vor und in dem Bienenhause leidet, so halten sich die Bienen zum Theil schon berechtiget ihre Schwärme zurück zu halten. Im erstern Falle scheuen sie sich vielleicht abzuziehen, aus Beysorge, daß die Königin ins hohe Unkraut fallen und sie solche gar verlieren möchten; im andern hält sie unstreitig die große Furcht und Abscheu für den Kröten davon ab. Genug, beyde Uebel, wenn sie durch unsere Schuld einreissen, und durch unsre Nachläßigkeit nicht aus dem Wege geräumet werden, können uns oft um zeitige Schwärme bringen, und mir ist es selbst einige male begegnet, daß ich, besonders des Daseyns der Kröten wegen, viele Tage hindurch vergeblich auf die Schwärme warten müssen, die ich jedoch gleich eine Stunde nachher, da ich mein Bienenlager von diesen Unholden gereiniget hatte, erhielt. Wegen des erstern Punkts muß ich noch folgende nöthige Anmerkung machen. Da die Königin gewöhnlich nicht so stark im Fliegen ist, als die gemeinen Bienen, so kann es nur gar zu leicht geschehen, daß solche beym Ausziehen vor dem Stocke niederfällt und, wenn zumal hohes Unkraut daselbst vorhanden, sich so darinn verwickelt,

wickelt, daß sie nimmer wieder ans Tageslicht kömmt, worüber denn der ganze Schwarm verlohren geht. Aus diesem Grunde will es durchaus erforderlich seyn, daß man, so bald die Bienen anfangen im Garten wild herumzuschwärmen, die Weisel sorgfältig vor dem Bienenhause aufsuche, wo man solche insgemein auf der Erde humpelnd finden wird, welche man denn an einem bequemen Orte, da wo die Bienen am dicksten fliegen, ansetzen kann, damit sich der ganze Schwarm allda versammlen könne. Wie will man aber in dem Falle die Weisel hervor suchen und finden, wenn der Vorhof des Bienenhauses einer natürlichen Wildniß gleich siehet? — Auch das ist bisweilen eine Ursache, um welcher willen die Bienen nicht abziehen, wenn sie Gelegenheit finden oder nehmen, ausserhalb des Korbes, unter dem Brete, worauf derselbe stehet, oder zwischen den Seiten ihres und des daneben stehenden Stocks, den man etwa zu nahe heran gerückt hat, Wachstafeln und mit der Zeit ordentliche Honigscheiben, anzusetzen. Dieß ereignet sich nicht selten, wenn ein Stock lange und stark vorliegt. Die Bienen, so beständig Tag und Nacht draussen sind, wollen was zu thun haben, denn sie sind wohl gewiß die arbeitsamsten Geschöpfe. Sie fangen also anfänglich gleichsam vor die lange Weile zu bauen an, bald aber wird es ihnen Ernst, und man sieht

in wenig Tagen, wie das Werk mit Macht gefördert wird. Nun ist an kein Schwärmen mehr zu gedenken. Ist etwa bereits eine junge Königin, so zum Schwarme bestimmt war, im Korbe vorhanden, so muß sie für das mal ins Gras beissen und die alte Königin, ihrer alten Wohnung überdrüßig; (denn es scheinet in der That daß sie ungemein neugierig seyn müsse, wie auch schon andere vor mir angemerkt haben) nimmt von dem neuen Baue Besitz, wo ihre erste Arbeit ist, solchen voller Brut zu schmeissen. Nachdem solches geschehen, schlägt sie mit Preißgebung des alten Stocks, der jedoch von den Bienen noch immer hinlänglich besetzt gehalten wird, ihre ordentliche Residenz daselbst auf, und kehret nicht anders, als durch gewaltsame Mittel gezwungen *) in denselben zurück. So bald man also merket, daß die vorliegenden Bienen ausserhalb des Korbes zu bauen anfangen, muß man sie gleich in der Arbeit durch Wegnehmen der angesetzten Wachstafeln, stören, bis sie des Handels müde werden und sich zum Schwärmen bequemen. Im Unterlassungsfall wird unfehlbar nichts daraus, und man hat nachher nichts als Schaden und Unheil davon zu gewarten.

Von

*) Von diesem Vorfalle, bin ich einige mal ein Augenzeuge, aber zu meinem Glücke nicht bey meinen sondern meines Nachbars Bienen, die ich täglich auch besuchte, gewesen. Der ganze Vorgang ist kürzlich dieser. Er hatte einen Stock der ungeheuer vorlag und zwar hiengen die mehresten Bienen wie ein Beutel unter dem Brete. Es erfolgte kein Schwarm, wie er sowohl als ich vermuthete. Indessen hiengen die Bienen immerwährend in der freyen Luft und auch die widrigste Witterung vermochte selbst zur Nachtzeit nicht, sie in den Korb zu treiben. Man wuste lange nicht, was man aus dieser Erscheinung machen sollte, aber mit einem male offenbarte sichs. Die Bienen hatten in diesem Klumpen, den sie bildeten, 4 bis 5 Wachstafeln angesetzt, welche bereits zu einer solchen Größe gediehen waren, daß sie selbige, wenn sie stark trugen (wie denn fast gar nicht mehr in den Korb; sondern stets zu diesem Baue getragen wurde) nicht allzuwohl bedeckt halten konnten und man die Rände derselben ziemlich deutlich hervor scheinen sahe. Schon war es ihrer Größe wegen fast zu späte, solche wegzunehmen, und man muthmaßete, daß vielleicht die junge Königin sich da hinein begeben haben möchte. Dieß bewog meinen Nachbar seine Bienen noch eine Weile ruhig sitzen zu lassen, um zu sehen, wo es am Ende hinaus wollte. Der Bau wurde während der Zeit merklich gefördert und man sahe von Tage zu Tage wie derselbe immer größer ward. Nun mußte man den Bienen schon selbst die Hand dazu bieten, und ihnen zu einer Bedeckung von aussen behülflich seyn, damit sie nicht durch ihre Feinde beunruhiget oder von Kälte und Nässe aufgerieben werden möchten. Man gab ihnen also einen Korb, den man von unten zu, so gut man konnte, am Brete befestigte und verkleibete. Darauf trugen die Bienen bis in den späten Herbst und fülleten beynahe den Korb mit Honige

nige an. Noch wäre alles glücklich abgelaufen, wenn man den Stock, da er doch zur Zucht bleiben sollte, zu Frieden und in Ruhe gelassen hätte. Aber mein Nachbar trachtete nach Honig und war zugleich auch neugierig, zu wissen, was die Bienen in der neuen Wohnung weiter vorgenommen haben möchten. Er nahm also, da es anfing kalt zu werden, die Bedeckung hinweg, so daß der ganze Bau in freyer Luft, wie vorhin, unter dem Brete hieng. Seine Meynung war dabey diese: die Bienen sollten von der Kälte gedrungen sich sämtlich in den obern Korb zurück begeben und den neuen Bau leer stehen lassen, den er vorhero wegnehmen und für seine gehabte Bemühung mit dem Honige durchgehen wollte. Aber die Bienen, welche seine Absicht vielleicht merken mochten, gedachten ein anders. Vermuthlich wollten sie den Honig für sich behalten, und solchen mit der Zeit in ihre alte Wohnung herüber schleppen, da diese ihnen zu unbequem gemacht wurde. Sie wichen also nicht von der Stelle, ob es gleich sehr unfreundlich Wetter war, und schienen eher ihren Tod da zu erwarten als den neuen Bau zu verlassen. Darauf grif man zu gewaltsamen Mitteln, stieß die Scheiben mit einem Spaten oder Gräber herab, und nöthigte die Bienen in den obern Korb zurück zu gehen, den man aufs folgende Jahr zur Zucht stehen ließ. Aber welch ein Unstern! die Königin war in dem neuen Baue gewesen, wie man aus der angesetzten Brut sehen konnte, und hatte vermuthlich bey dem Abstossen desselben das Leben eingebüßt, denn der Stock starb im Frühjahre darauf. Einige Jahre nachher begegnete meinem Nachbar eben dieser Vorfall. Sein Verhalten war dabey eben wieder dasselbe, und der Erfolg war auch gerade eben der. Ich dankte ihm in meinem Herzen, daß er mir ohne Lehrgeld so viel Licht in dieser kützlichen Sache gab.

Fünf=

Fünfter Abschnitt.

Von Auswahl derjenigen Stöcke, so man zur Zucht behalten will.

§. 22.

Je glücklicher die Wahl des Bienenvaters in Ansehung derjenigen Stöcke ist, so er zur Zucht behalten, oder nach niedersächßischer Art zu reden, überstehen lassen will, desto vollkommener wird er seinen Bienenstand machen. Auf nichts kommt es so sehr an, sich in kurzer Zeit reich oder arm an Bienen zu machen, als auf eben diese Auswahl; in keinem Stücke wird es aber auch mehr bey der Bienenwartung im Korbe versehen, als eben hierin. Oft ist der Bienenvater partheyisch; er hat eine gewisse vorzügliche Neigung zu diesem oder jenem Stocke, welche sich bisweilen gar nur auf der äußeren Gestallt des Korbes, oder einiger ganz allgemeiner Bienentugenden gründet, und darum will er ihn verschonet sehen: oft aber, und noch öfter ist er intereßirt, und geizet bloß nach Honige. Zween Fehler, die allerdings aufs sorgfältigste vermieden werden müssen, woferne man nicht selbst in seine Eingeweide wüten und sich den Dolch ins Herze stoßen will. Nur die innere Güte des Stockes allein bestimmt

es; ob er tüchtig sey bis jenseit des Winters zu leben, und würdig die wiederkehrende Sonne zu sehen. Diese innere Güte muß man wissen, theils worinn sie besteht, theils wie man sie soll kennen und finden lernen. Beydes werde ich jetzt zu zeigen suchen, Beydes ist leicht. Volk und Gut, wie der Niedersachße spricht, oder viel Bienen und hinreichend Honig, das ist die Hauptsache, worauf man bey dieser Auswahl zu sehen hat, und das nennet man mit Recht, die innere Güte, oder den alleinigen Werth eines Stocks. Dieser Grundsatz liegt andern Nebenregeln, die unten noch gegeben werden sollen, unbeschadet, allemal feste. Volk und Gut muß ein Stock vor allen Dingen haben, wo er anders nicht auf die Feuerprobe gestellet seyn will. Das war das erste Stück. Jetzt will ich auch bemerken, wie man zur Wissenschaft solcher innern Güte eines Stocks gelangen könne. Die Stärke an Volke erkennt man daher, wenn der Stock bis in den Herbst, gut fliegt, gut trägt, und wohl gar mit Ende des Sommers, nachdem er zeitig abgeschwärmet, (wenn es nämlich ein alter ist) sich von neuem vorzulegen anfängt. (Auch thun das junge Stöcke wohl, die noch niemalen geschwärmet haben, daß sie sich im August und September vorlegen, ohne die Absicht dabey zu haben, Schwärme auszustoßen, welches jedoch allemal

ein

ein Kennzeichen ist, daß ihr Korb bereits angefüllet, und die Bienen guter Art sind.) Solche Stöcke abzustoßen ist nicht Unrecht, nein, es ist Sünde. Hinter das Vermögen eines Stockes an Honige aber kommt man lediglich durchs Aufheben oder Anfühlen *) desselben. Dieß geschicht folgender Gestalt. Man verfüget sich ins Bienenhaus, fasset den Korb von hinten zu auf beyden Seiten, und zwar unterwärts mit den Händen an, hebt ihn einwenig in die Höhe (welches so unmerklich geschehen kann, daß die Bienen dessen fast selbst nicht einmal gewahr werden) und beurtheilet daraus seine Schwere, welche man nach einer kurzen Erfahrung gar leicht auf Pfunde zu bestimmen im Stande ist. Ueberhaupt darf es nicht so pünctlich seyn, daß man gerade die Lothe und Quentlein, so ein Stock mehr oder weniger wiegt als er wägen soll, anzugeben wissen müßte. Nur so ohngefehr, wiewohl immer besser zuviel als zu wenig. Um aber doch auch hiervon etwas gewisses zu sagen, so dienet folgendes darin zur Richtschnur. Ein junger Stock, der keinen allzugroßen Korb und nicht gar ungeheuer viel Volk hat, kann mit 26 bis 28 Pfund Leipziger Gewicht (den Korb und Gewirke mit gerechnet, denn meine Körbe wiegen bey weiten keine 27 Pfund, wie die im Sächßischen Bienenvater, sie wiegen nicht die Hälfte) sicher in den Winter gehen. Alte

Stöcke brauchen mehr, weil bey ihnen das Gewirke schwer ist, und eben so verstehet sichs auch von jungen Stöcken, die sehr volkreich sind und große Körbe haben, daß sie nicht mit dem angegebenen Gewichte auskommen können. Sie müssen wohl 32 bis 36 Pfund halten. Dieß ist indessen doch noch immer das wenigste, so ein Stock am Gewichte haben darf, um ungefüttert den kommenden Sommer zu erleben. Es ist schön, es ist vortreflich, wenn er mehr hat als das, und wohl gar 50 bis 60 Pfund wiegt. Man darf nicht denken, daß die Bienen, wie einige behaupten, gewiß erfrieren werden, wenn sie soviel Honig in den Winter nehmen. Das ist ein Fall, der gewiß unter die seltenen gehöret. Man darf nicht denken, daß es Schade sey, solche schwere Stöcke überstehen, und ihren reichen Vorrath den Bienen allein in den Händen zu lassen, welche ihn vielleicht gar verzehren nnd durchbringen könnten. So denkt nur Harpax, und er hat gewiß unter den Bienenvätern viele Brüder, die ihren Bienen einen jeden Tropfen Honigs recht ängstlich nachrechnen; aber er denkt unrecht. Wer hat es ihm denn gesagt, daß die Bienen allen Honig auffressen? Doch ich komme wieder zur Sache selbst. Es ist in der That der größte Vortheil, dergleichen feiste Stöcke, wenn sie anders nicht zu alt und schwach an Volke sind, zur Zucht zubehalten, denn

sie

sie schwärmen im kommenden Jahre ungemein zeitig, weil sie nicht erst viel damit zuthun haben, ihren Korb im Frühlinge wiederanzufüllen, indem solcher noch beynahe voll ist. Ueberdem, und das muß ich besonders meinem Harpax zum Troste sagen, sind auch die Bienen viel zu gute Wirthe, als daß sie den überflüßigen Honig verschwenden, oder dadurch faul und nachläßig werden sollten, wenn sie dessen vollauf haben. Nichts weniger als das. Es gehet ihnen wie den Geitzhälsen, die jemehr sie schon besitzen, desto mehr sie noch haben wollen. Sie schreyen immer über Hunger, bey einem großen Hauffen Korns. Was man den Bienen also dieses Jahr läst, das hat man bis auf folgende ihnen bloß in Verwahrung gegeben, und zwar in eine so getreue und gute Verwahrung, wo man es am Ende mit Wucher wiederbekömmt. Wie viele versehen es nicht in diesem Stücke! Sie fressen alle Jahre ihre fetten, und überlassen bloß die magern der Wuth des Winters, wie können ihre Bienenläger reich und gesegnet seyn? Beym Beschlusse dieses §. muß ich noch anführen, daß die Bienenpflege in Körben auch in dem Puncte der Auswahl derjenigen Stöcke, soman zur Zucht behalten will, einige wesentliche Vortheile von der in Beuten voraus habe. Einmal, man suchet sich dabey jederzeit die jüngsten, die gesundesten, die volkreichsten und wichtigsten aus; hier aber nehmlich bey

den Beuten, muß man alles annehmen und behalten, was das Bienenlager giebt.*) Alte, kranke, schwache, hungrige und durstige sind mit den guten vermischt, und werden dem Bienenvater zur äußersten Last, und leben manche Jahre bloß von den abgedrungenen Allmosen der fetten Stöcke. Anderntheils, bey den Körben gehet man allemal sicher, in Absicht auf den nöthigen Unterhalt der Bienen. Das Gericht ist in dem Falle weit zuverläßiger als das Gesicht, welches letztere man lediglich in Bestimmung des Vorraths an Honige in den Beuten gebrauchen kann. Geht es nicht oft dem klügsten Zeidler so, daß er seinen Bienen, zumal wenn er die Hüte verschneidet, zu viel nimmt und einige Jahre hindurch die traurigsten Folgen davon sehen muß? Alles das hat man bey den Körben nicht zubesorgen. Entweder man läßt ihnen alles, oder man nimmt ihnen alles. In beyden Fällen ist man vollkommen gesichert.

*) Selbst dieses hat man nicht einmal bey allen Stöcken nöthig. Erfahrne Bienenväter unterlassen es jederzeit gerne, weil die Bienen nur dadurch beunruhiget werden, und ihre Körbe nachgehends wieder verkleibet seyn wollen, welche Mühe man sich ersparen kann, wenn man sie nicht anfühlet. Aber freylich, seiner Sachen muß man dabey gewiß seyn, und im mindesten keinen Zweifel gegen die innere Güte solcher Stöcke, die man unangefühlt läßt, hegen. Ist man davon nicht überzeuget, so fühle man sie immerhin an. Es

ist überhaupt allemal besser die Augen vor als nachher aufzuthun, weil in diesem letztern Falle insgemein auch das Aufthun des Beutels hinzukömmt. Sonst hat man folgende Merkmale, die für die innere Güte der Zuchtstöcke Bürge sind. 1. Wenn Stöcke, sie mögen alte oder junge seyn, sich zu Ende des Sommers vorzulegen anfangen, ohne daß sie gerade dazu von außerordentlicher Sonnenhitze genöthiget werden. 2. Wenn alte Stöcke, die im Frühlinge sehr vollwichtig waren, nicht mehr als zweymal geschwärmet und ihre Threnen zeitlich zu Tode gebissen haben, auch sonst im Tragen jederzeit fleißig gewesen und nicht von den Räubern geplündert sind. 3. Wenn spätere Schwärme, an deren Güte man zweifelte, beym Anfühlen vollwichtig befunden werden, so gilt der Schluß ganz richtig auf die erstern, daß auch die genug zum Auswintern haben müssen, es wäre denn, daß ausserordentliche Unfälle solche betroffen hätten. Alle diese kann man demnach unangefühlet zur Zucht stehen lassen.

§. 23.

Es fragt sich was für Stöcke man zur Zucht stehen lassen solle, junge oder alte? Ich würde allemal ohne Bedenken antworten: junge Stöcke, wenn nicht darin die Jahrszeit bisweilen einen Querstrich machte, und dem Bienenvater ohnmaßgeblich anriethe, auch nur einige von den alten mitstehen zu lassen, weil doch die jungen zum Theil wohl nicht völlige Zehrung haben mögten. Mit diesem Rathe halte ichs in der That. Er kömmt von hoher Hand, warum sollte man ihn

nicht befolgen? Die Jahrszeit oder vielmehr die Witterung hat in diesem Stücke nur gar zu viel mit zu sprechen, und es hängt gewiß lediglich von derselben ab, daß die jungen Stöcke genug einsammlen können. Selbst die Vorschwärme, und besonders die letztern, haben nicht allemal hinreichenden Vorrath auf den Winter, weil ihnen die Witterung nicht günstig war. So groß ist ihre Herrschaft über das Geschlecht der Bienen! Da könnte man nun freylich wohl den Knoten mit einem mal durchhauen, und solche Stöcke demohnerachtet, wiewohl unter der Bedingung des Fütterns, überstehen lassen; aber wer dieß elende Mittel, das bloß zur Plage der Bienenväter erfunden zu seyn scheint, ein wenig in der Nähe kennt, der wird sich nicht lange bedenken, meinem Rathe zu folgen. Man sey für das mal und in einer so kritischen Stellung, ein wenig barbarisch! Man schone nicht der Jünglinge, nicht der Starken die aber dabey arm sind, sondern man opfere solche vielmehr in diesem Falle dem gemeinem Besten des Bienenstandes auf, und lasse an deren Statt wehrhafte alte Stöcke stehen, denen es gewiß äußerst selten an überflüßiger Nahrung fehlen wird. So viel man indessen der jungen behalten kann, die behalte man mit Freuden. Selbst die Nachschwärme, und besonders die zusammen getriebenen, wenn sie bey guten Jahren ihre Körbe voll gebauet*) und

hinrei-

hinreichend Honig haben, sind ungemein gut zur Zucht. Sie thun es gewiß den Vorschwärmen in allen Stücken gleich, und sind nicht selten solchen gar vorzuziehen. Wenigstens haben sie das für jenen voraus, daß sie sich aus mehreren Königinnen die beste, (denn die werden sie doch wohl gewählet haben) aussuchen konnten, welches bey den Vorschwärmen nicht angehet, da solche gewöhnlich nur mit einer Königin ausziehen und ihrer Größe wegen mit keinen andern Schwärmen zusammen getrieben werden, mithin diese Auswahl bey ihnen gänzlich wegfällt. Wie viel aber auf eine gute Königin ankömmt, wissen nur die, welche dem Virgil glauben, und auf ihre Bienen genau Acht haben; zu geschweigen, daß selbst das Zusammentreiben mehrerer Schwärme von verschiedenen Stöcken und die daraus entspringende Vereinigung ihrer verschiedenen Charackter, (denn die Bienen haben auch ihre besondere Gemüthsneigung, ihre gute und böse Eigenschaften) vielleicht eine sehr glückliche Bienen Composition geben könne. Dieß scheinet zwar lächerlich; aber ists denn auch so lächerlich, daß eine tapfere Nation mit einer arbeitsamen verbunden, und beyde unter einem haupte vereint den glücklichsten Staat bilden? — Wegen der alten Stöcke muß ich noch besonders diese Anmerkung machen, daß man solche gar füglich, wenn sie sich anders gut im Schwärmen betragen

und sonst auf ihren Fleiß und Arbeitsamkeit nichts zu sagen ist, vier bis fünf Jahre zur Zucht behalten kann, welches man zumal alsdann zu thun pflegt, wenns an jungen vollwichtigen Stöcken gebricht, oder man mit wenigen anfängt, und in kurzer Zeit eine starke Bienenzucht haben will. Länger aber, wie gesagt, darf man sie eben nicht stehen lassen, denn sie zeugen gar bald Steinhonig, das Gewirke wird alt und schmutzig, die Zellen werden von den jährlich auskriechenden jungen Bienen, welche jederzeit eine dünne Hülse darin sitzen lassen, immer kleiner, mithin die Bienen von Jahr zu Jahr schwächer und unansehnlicher, und endlich, was das meiste ist, so verliert die Königin mit der Zeit auch ihre fruchtbare Zeugungskraft; (denn es ist noch nicht so ausgemacht wie der Hr. P. Schubart meynet, daß immer beym Schwärmen die junge Königin im altem Stocke bleibe,) dergestallt, daß solche alte Stöcke alle Jahre später und zuletzt gar nicht mehr schwärmen. Ich rechne noch dieses dahin, daß die Bienen in dergleichen alten Stöcken und selbst die Königin, ihres hohen Alters und der schmutzigen Wohnung wegen, leicht von allerley gefährlichen Krankheiten angefallen und auch eher von manchen Feinden z. B. von den Motten aufgerieben werden können. Das ist auch eine mit von denen Ursachen, warum die 40 bis 50 jährigen Beutenstöcke so

vielen

vielen Beschwerlichkeiten unterworfen sind; da hingegen die Bienen in den Körben bey der stetigen Vertauschung der jungen gegen die alten so gesund bleiben. — Aber was für Stöcke sind in Ansehung ihrer äußeren Größe die besten zur Zucht, große, mittlere oder kleine? Ich wünschte, daß man jederzeit von allen dreyen Gattungen, wenn es thunlich ist, stehen ließe. Die großen werden wohl freylich im kommenden Jahre nicht die ersten im Schwärmen seyn, sie müsten denn ungemein feist und volkreich in den Winter kommen; aber wenn solche im 3ten oder 4ten Jahre hernach abgenommen werden, so ersetzen sie durch Honig und Wachs diesen erlittenen kleinen Verlust reichlich. Der kleinen und mittleren Stöcke muß man indessen allerdings am meisten, um des Schwärmens willen, haben, und man darf sich nicht scheuen, einen kleinen, aber sonst mit allem wohl versehenen Stock, in den Winter zu nehmen. Er wirds gewiß in Zeiten und nicht selten auch in großen Schwärmen allen andern zuvor thun. Man irret sich sehr, wenn man glaubet, ein großer Stock müsse seiner Größe wegen allemal die größten Schwärme lassen. Die spätesten lassen sie wohl, und das habe ich oft zu meinem großen Verdruß erfahren, aber daß sie gerade die größten ausstießen, ist mir unbekannt. Je größer der Stock ist, desto mehr Besatzung muß er behalten und warum

will' man denn der Königin eines großen Korbes anmuthen, mehr Brut zu schmeißen, als einer andern, die nur eine kleine Wohnung hat? Dieß Verfahren ist höchst unbillig. Wenn die Königin ihre gewisse Anzahl Eyer gelegt hat, wozu ihr in einem kleinem Korbe noch immer Raum genug übrig bleibet, so würde sie deren schon nicht mehr schmeißen, wenn sie gleich einen Backofen zu ihrer Wohnung hätte, und man siehet allein aus diesem Grunde, daß jene angenommene Meynung falsch sey. Doch will ichs in dem Falle gar nicht leugnen, daß ein großer Stock größere Schwärme treibe wenn er nemlich damit bis gegen die Mitte des Julii verzeucht, oder gar bis zur Ernte wartet, aber währender Zeit und lange vorher haben jene schon 2 und 3 mal geschwärmet, und wem ist am Ende wohl mit solchen Spätlingen gedient, wenn sie gleich noch so groß wären? Um des Schwärmens willen muß man ehe durchaus mehr kleine und mittlere, als als große Stöcke zur Zucht stehen lassen. Ein jeder verständiger Bienenvater in Niedersachßen nimmt diese Regel wohl in Acht.

*) Dieß ist bey jungen Stöcken besonders zu bemerken. Wenn sie ihren Korb nicht ganz mit Gewirke bis auf den Boden angefüllet haben, so sind sie nicht recht sonderlich zur Zucht. Theils leiden sie im Winter viel von der Kälte, welche in diesem leeren Raume nur gar zu sehr Platz greifen kann, theils geben sie im kommenden Jahre auch nur sehr späte Schwärme, weil sie

sich

sich erst eine ziemliche Zeit hindurch mit dem völligen Anbau ihrer Wohnung beschäftigen müssen, ehe sie ans Aussenden neuer Colonien gedenken können. Doch kann man solchen Stöcken, wenn sie anders Honig genug haben, und man sie zur Zucht behalten will, den vortreflichsten Beystand wider die Kälte leisten, wenn man gegen den Winter die Leere ihres Korbes mit dürrem Hopfen bis ans Gewirke anfüllt, und sie so bis zum Frühjahre stehen läßt. Dieß Mittel, welches in dem Falle seines gleichen nicht hat, und dem Gebrauch des Strohes oder andern Sachen, die leicht dumpfig werden, unendlich vorzuziehen ist, könnte hier in Obersachßen, bey den einmal eingeführten Beuten, in welchen die jungen Schwärme im ersten Jahre äusserst selten vollbauen, und aus diesem Grunde im Winter sehr viel von der Kälte ausstehen müssen, mit großen Nutzen angewendet werden. Es hat überdem auch dieses vorzügliche an sich, daß die Bienen von den ausduftenden Hopfengeruche eine merkliche Stärkung erhalten, und was noch das beste ist, weit sparsamer zehren, als wenn man sie bloß stehen läßt. Ob indessen dieses letztere lediglich eine Wirkung des untergelegten Hopfens, oder vielmehr der dadurch im Stocke verminderten Kälte sey, welche sonst sehr zum Zehren treibt, lasse ich dahin gestellet seyn. Doch stehet diesem die bekannte Erfahrung, daß die Bienen in einem warmen Winter weit mehr als in einem kalten zehren, im mindesten nicht entgegen. Ein anders ist es durch immerwährende Kälte von aussen in steter Ruhe erhalten zu werden, wobey die Bienen freylich nur wenige Zehrung gebrauchen, und ein anders ist es von innen, sich stets mit diesem Feinde herum zu schlagen, wodurch die Bienen allerdings wohl genöthiget werden müssen, zum Honige, um sich zu erwärmen, ihre Zuflucht zu nehmen.

Daß aber die Bienen in einem warmen Winter so viel zehren, rührt bloß davon her, daß sie so oft dabey aus ihrer Schlafsucht gestöret werden, sich so oft Bewegung machen, mithin auch desto mehr Lebensmittel zu sich nehmen müssen.

§. 24.

Noch sind meine Anmerkungen über die Stöcke, so man zur Zucht stehen lassen will, nicht zu Ende. Die Sache ist gar zu wichtig. Sie will von allen Seiten beleuchtet seyn. Lieber will ich den Tadel einer nützlichen Weitläuftigkeit als den Vorwurf einer zurückhaltenden und geheimnißvollen Kürze ertragen. Doch ich will nur gleich ohne Vorrede dasjenige sagen, was ich noch zu sagen hatte. Es giebt ein gewisses und untrügliches Merkmal, wobey man wissen kann, ob ein Stock, den man zur Zucht behalten will, den kommenden Sommer erleben werde oder nicht, und man darf dem forschenden Bienenvater es wohl nicht zwey oder dreymal sagen, daß die sorgfältige Beobachtung desselben von überaus großem Nutzen sey. Ein Stock, der höchstens im Monat August seine Threnen (in Niedersachsen Drahnen) nicht tödtet, oder wenigstens nicht einmal Mine dazu macht, (denn bisweilen sind dieser Schlucker soviel, daß auch der beste Stock ihrer nicht mächtig werden kann) hat entweder gar keine, oder eine todtkranke oder eine sogenannte Threnenweisel

nenweisel, und man kann demselben, wenn er zumal seine Threnen bis in den späten Herbst mit nimmt, das sichere Prognosticon stellen, daß er im kommenden Frühlinge oder gar schon im Winter drauf gehen werde. Je mörderischer aber ein Stock unter seine Thränen metzelt, und je zeitiger er damit anfängt, desto besser ist er zur Zucht. Man siehet ehr hieraus, daß es von überaus großer Nothwendigkeit sey, darauf genau Acht zu geben. Ein Stock kann dem Anscheine nach alle übrige zum Ueberstehen erforderlichen Stücke haben, und gerade hierin fehlts ihm. Wie manche Stöcke sind nicht mir selbst anfänglich, da ich diesen Umstand, den ich lediglich der Erfahrung zu danken habe, nicht wußte, verloren gegangen, und wie manchem alten und grauen Bienenväter, der hievon keine Kenntniß hat, denn die wenigsten wissen es, wiederfährt solches noch alle Jahre? Solche Stöcke, wenn sie auch gleich noch bisweilen den Frühling erleben und keinen Mangel an Honige haben, sind dennoch auf immer verloren, weil man in Niedersachßen vom Weiselmachen, da die Körbe nicht gezeidelt werden, nichts weiß, *) wodurch ihnen sonst noch wohl geholfen werden könnte. Um also in diesem Stücke gewiß zu gehen, nimmt man sie gleich im Herbste ab, wodurch man allen nur möglich besorglichen Fällen aufs sicherste vorbaut.

bald

*) Bald hätte ich zuviel gesagt: daß man in Niedersachsen vom Weiselmachen nichts wisse, und ich nehme dasjenige, so ich gesagt habe, zum Theil wieder zurück. Man weiß allerdings auch da von Weiselmachen. Eine Königin zerhackt, in Honig gelegt und dem weisellosen Stocke vorgesetzt, oder wie Herr Werner schreibt, eine Hornissenweisel, (warum nicht eine Ameisenkönigin?) zerschnitten den Bienen dargereicht und andere herrliche Sachen mehr, das sind die abentheuerlichen Mittel, welche man in diesem Falle vorschreibt, und deren man, wie das Gerücht will, sich dabey bedienen soll. Gewiß erbärmliche Mittel, von denen man sich mit gutem Grunde, eben so glücklichen Erfolg versprechen kann, als oben von der angeführten magnetischen Kraft eines verrosteten Beils oder einer gefundenen Radespeiche widers Wegziehen der Schwärme! Mundus vult decipi, das wird auch wohl in unsern jetzigen so genannten hocherleuchteten Zeiten wahr bleiben, warum will man ihr denn das Vergnügen nicht gönnen, so ihr der Nachsatz gewährt? Sonst ist es jetzo wohl kein Geheimniß mehr, daß man dergleichen verweiselten Bienen leicht und geschwinde helfen könne. Ich will, um meiner Anweisung die gehörige Vollständigkeit zu geben, die Art und Weise, wie solches geschieht, hier doch auch anzeigen. Manchen von meinen Landsleuten wird überdem der ganze Proceß noch unbekannt seyn. Diesem zum Besten, und damit hinführo die unglückseligen Weisel und Hornissenköniginnen nicht mehr zerhackt und zerfetzet werden dürfen, theile ich an diesem Orte die ganze Beschreibung davon kürzlich mit. Man schneidet aus einem gutem Stocke, ein Stückchen Brut einer Hand breit und groß, worinnen dreyerley junge und unvollständige Bienen befindlich, nämlich zugespündete oder Nymphen, Maden und

Eyer, befestiget solches in dem Gewirke des weisellosen Stocks, aus dessen Gewirke man vorhero ebenfalls ein Stück heraus geschnitten, um die entwendete Brutscheibe desto besser darinn mitten unter den Bienen aufstellen zu können, läßet sie so in guter Ruhe stehen, und die Bienen, welche man Anfangs ein paar Tage bey gehöriger Luft eingesperrt halten muß, allein für die weitere Erzeugung einer Königin sorgen, womit sie auch balde genug zu Stande kommen. Gelingt es das erste mal nicht, und sind die Bienen nach 10 bis 15 Tagen noch eben so niedergeschlagen als vorhin, so muß man diesen Proceß von neuem vornehmen. Beym zweyten und dritten male schlägt es gewiß nicht fehl. Der Beweis, daß die Bienen eine junge Königin glücklich zur Welt gebracht haben, ist der, wenn sie ihre vorige Munterkeit und Lebhaftigkeit annehmen, sich vergnügt bezeugen und fleißig mit Hößchen oder Bienenbrod beladen zu Hause kommen; ja sie leben wenige Tage nachher, da man ihnen ein solches Stücklein frischer Brut zugesetzt und sie nur noch bloß in der Hoffnung einer zu erzeugenden Königin stehen, gleichsam von neuem wieder auf und erwarten empfindungsvoll den frohen Tag, an welchem ihre künftige Gebieterin enthüllet werden soll. Dieß ist indessen hierbey recht wohl zu bemerken, daß in dem weisellosen Stocke, dem man auf diese Art zu Hülfe kömmt, allerdings noch so viel Bienen vorhanden seyn müssen, (etwa ein paar Hände voll) daß die eingesetzte Brut hinlänglich von ihnen bedeckt und erwärmet, mithin die Zeitigung der jungen Bienen, und insbesondere der Mutterbiene oder Königin, genungsam befördert werden könne. Ist dieses nicht, so muß in einem eigends dazu verfertigten Kästchen (wovon unten nach ein mehreres vorkommen wird) eine junge Königin erzeuget

zeuget und nachgehends diesen verweiselten Bienen zugesetzet werden, oder man lässet den Stock, nachdem man die paar Mandel Bienen, so etwa noch darinnen sind, herausgejagt, stehen und treibt zur Schwärmezeit den ersten den besten Schwarm hinein, wodurch man wieder einen mannvesten Stock erhält. Ich darf hierbey wohl nicht erinnern, daß dieß die Methode ist, auf welcher man einen verweiselten Stocke im Frühjahre zu Hülfe kömmt. Ereignet sich der Fall zur Schwärmezeit, oder im Herbste, daß einem Stocke die Weisel entgehet, so nimmt man solchen entweder sogleich ab, (denn Honig und Wachs ist auch mitten im Sommer zu gebrauchen) oder man setzt ihm eine von den Nachschwärmen aufbehaltene Weisel zu, so ist ihm ebenfalls wohlgerathen. Doch muß man solche nicht sogleich frey in den Stock laufen, sondern einige Tage in einem von Drath verfertigten Weiselhäuschen unter den Bienen stehen lassen, damit sie solche bey dem ersten Anblicke nicht für Freuden und aus Liebe zu Tode herzen, oder wie andere meynen des unbekannten Geruchs wegen von sich beissen, da man denn, nachdem sie ihrer gewohnet sind, die Königin aus ihrem Käfig befreyen kann. — Warum man im ersteren Falle, wenn man den Bienen Brut zur Erzeugung einer uenen Königin zusetzet, dreyerley Arten von Brut nehmen müsse, darüber kann und will ich mich hier nicht erklären, weil meine Anweisnng durchaus praktisch seyn soll. Man kann davon die Abhandlungen unserer Gesellschaft nachlesen, wo man in Ansehung dieses Punkts völlige Befriedigung finden wird. Im vorbey gehen gesagt, so halte ich es eben von keiner unumgänglichen Nothwendigkeit, daß auch gerade Nymphen oder zugespündete Maden in der Brutscheibe befindlich seyn müssen, da vielfältig

angestellte Erfahrungen mit völliger Gewißheit zu beweisen scheinen, daß die Bienen aus einem jeden gemeinen Bienenwurme, wenn er nicht über gewisse Tage alt ist, eine Mutterbiene oder Königin bereiten können. Beym Ablegermachen hingegen, wo man zugleich mit auf das baldige Auskriechen junger Bienen sieht, ists ein anders. Da nimmt man auch die Nymphen gerne mit, weil der junge Stock dadurch desto eher bevölkert wird. Sonst halte ich mich fest versichert daß die Bienen oft zur Frühlings und Sommerszeit, da stets junge Brut im Stocke vorhanden, ohne unser Zuthun und Wissen, sich selbst aus der Noth helfen, und sich eine neue Königin machen, wenn die alte etwa durch einen Unfall verlohren geht. Vermuthlich haben sie dieß Geheimniß schon lange vor der Sündfluth gewußt, dahingegen uns dasselbe fast bis auf die jetzige Zeit verborgen geblieben ist. Welch eine Demüthigung für uns! doch ich merke, daß ich weitläuftig werde. Ich will nur noch die Kennzeichen anführen, wobey man weiß, daß ein Stock weisellos ist. Ueberhaupt siehet man solches an der Traurigkeit, verzagtem Muthe nnd niedergeschlagenem Wesen der Bienen. Sie haben kein Leben und keine Munterkeit in ihrem ganzen Betragen. Sie fliegen nicht lustig vor dem Stocke, ja sie fliegen fast gar nicht. Einsam irren sie vor dem Flugloche auf allen Sechsen kriechende herum, als wann sie mit äusserster Bekümmerniß eine verlohrne Sache sucheten. Insbesondere aber merket man die Weisellosigkeit an den sich von Tage zu Tage immer mehr verlierenden Bienen, deren zuletzt so wenige werden, daß sie kaum das Flugloch, in dessen Nähe und vor welchem sie sich in diesem Zustande insgemein alle aufzuhalten pflegen, besetzt halten können, dergestallt, daß, wenn man den Stock ab-

nimmt, man im ganzen Gewirke, ausser vor dem Ausgange des Korbes, fast keine einzige Biene antrift. Ferner ist auch das ein Kennzeichen der fehlenden Weisel, wenn die ausfliegenden Bienen, welches freylich nur sehr sparsam geschieht äusserst selten oder gar nicht mit Hößchen beladen heim kommen; und endlich, wenn keine Gewehrpräsentirende Bienen unverrückt vor oder in dem Ausgange des Stockes befindlich sind. Dieser Ausdruck ist wohl ein wenig unverständlich. Ich will ihn deutlicher zu machen suchen. Gewehrpräsentirende Bienen nennt man diejenigen, welche im Ausgange des Korbes, oder weiter hinein auf dem Brete, unbeweglich auf einer Stelle sitzend oder vielmehr angeklammert, mit einwärts gerichteten Köpfen, (nämlich so daß sie jedesmal gerade in den Stock sehen) und hocherhabenem Hintern ein fortdaurendes Geschwirre mit ihren Flügeln machen, auch nicht eher aufhören solches zu thun, als bis sie von andern abgelöset werden, welche die nämliche Arbeit mit allem Eifer und Treue fortsetzen. Dieß findet sich bey allen gesunden Stöcken ohne Unterscheid, fängt mit dem Frühlinge an und dauret bis in den Herbst, so lange die Bienen ausfliegen, ja es wird zur Sommerszeit so gar in den Nächten nicht unterlassen, sondern gehet Tag und Nacht unaufhörlich fort. Je stärker und muthiger ein Stock ist, desto mehr solcher Gewehrpräsentirenden Bienen trift man bey ihm an, und verrichten bisweileu 6 bis 7 Bienen diese unerklärbare Arbeit zugleich. Diejenigen, welche diesen Posten haben, worauf sie nicht selten einige Stunden aushalten müssen, sind während der Zeit von allen andern Beschäftigungen frey, und sie sind über ihrem Manöver so erpicht, daß sie den aus- und eingehenden Bienen, welchen sie oft genug im Wege sind, auch nicht auf

ein

ein Haar weichen, sondern solche lieber über sich hin kriechen lassen. Rührt man eine solche Biene von hinten zu mit einem dünnen Rüthlein an, so zeiget sie zwar augenblicklich ihr ausgezogenes Speer, aber sie weichet dabey nicht von der Stelle, oder dafern man sie gar zur hart berühren sollte, gehet sie wohl ein wenig weiter in den Korb, ohne jedoch die geringste Pause in ihrer einmal angefangenen Arbeit zu machen. Man sollte denken, dergleichen Bienen wären Wachhabende Kriegsknechte in den Stöcken, welche auf alle Unordnungen beym Aus- und Einpassiren der Bienen, zumal da sie gerade unter dem Thore oder doch nicht weit davon befindlich sind, Acht zu geben und solches gehörigen Orts anzumelden hätten; aber nein, sie bekümmern sich lauter um nichts. Der ganze Stock könnte darüber ausgeraubet werden, und sie blieben mit Lichtwehrs Spielern ungestört sitzen. Aber nun kömmt der Fall, wo dieser Umstand gänzlich aufhöret. So bald die Königin im Stocke mit Tode abgegangen ist, so bald hat auch das Präsentiren ein Ende. Zwar machet wohl hin- und wieder eine Biene Mine dazu, (denn wer weiß nicht, daß eingewurzelte Gewohnheiten sich nicht in einem Augenblicke ablegen lassen?) aber man siehet doch gar bald, wenn man gesunde Stöcke dagegen beobachtet, daß es ihnen damit kein rechter Ernst ist, und zuletzt unterbleibt solches gar. Es ist also diese besondere Stellung der Bienen allemal ein Kennzeichen der noch lebenden Königin, eine Ehrenbezeugung und ein Hoheitsrecht, welches ihrer Gebieterin allein zukömmt, oder noch besser, ein gewisses Merkmal des Muths der Bienen, welcher durch keinen Zufall so sehr zu Boden geschlagen wird, als eben durch den Tod der Königin. — Wie gehet es doch immer zu, daß so viele große Bienenkenner vor

mir, so viel ich weiß, diesen Umstand nicht bemerkt oder wenigstens den Mangel desselben nicht als ein Kennzeichen der Weisellosigkeit angegeben haben?

§. 25.

Hier muß ich auch eine Erörterung der Frage anstellen, ob man die Threnen tödten und den Bienen in dieser Arbeit zu Hülfe kommen könne und müsse? Ich antworte: ja, zu Hülfe kann man ihnen allerdings dabey kommen, nur glaube ich nicht, daß es rathsam sey, ihnen, und besonders bey solchen Stöcken die man zur Zucht zu behalten gedenket, hierinn zuvor zu kommen, weil so lange die Bienen nicht selbst Hand ans Werk legen, man nicht wissen kann, ob die Weisel schon genugsam beschwängert *) sey. Man wende mir hier nicht ein: daß der Threnen dazu dennoch genug vorhanden seyn würden, indem man solche, aller angewendten Mühe ohnerachtet, wohl nicht alle tödten dürfte, welches ich zwar zugeben will: aber ich antworte: Fürs erste wissen wir die ganze Absicht des Daseyns der Threnen und ihrer bisweilen gar ungeheuren Menge wohl nicht so ganz genau zu bestimmen, und wie leicht könnten wir, da aus Unwissenheit unsern Zuchtstöcken, wenn wir ihnen in Tödtung der Threnen vorgriffen, Schaden zu fügen? Fürs andere, da es wahrscheinlich ist, daß die Königin unter der großen Anzahl von Threnen, die sich bisweilen

im Stocke befinden, nur einige Liebhaber oder Galans habe; (denn es ist wohl unglaublich, daß sie ihr alle beywohnen sollten) so könnte man beym allzuzeitigen Tödten der Threnen, auch diese leichtlich hinweg räumen und ausser der großen Betrübniß, so man der Königin dadurch verursacht, (man verzeyhe mir diesen Gedanken) ihr selbst an der hinlänglichen Befruchtung hinderlich fallen, welche man doch eher zu befördern als zu schwächen suchen sollte, und auch aus diesem Grunde würde das allzuzeitige Tödten der Threnen verwerflich seyn. So bald indessen die Bienen nur selbst anfangen, solche zu morden, kann man ihnen auf allerley Weise in diesem höchstwichtigen Geschäfte zu Hülfe kommen. Es ist das ein Kennzeichen daß die Königin (man verketzere mich nicht über dieser Meynung, die ich nicht mit mathematischer Gewißheit darthun kann) bereits genug befruchtet sey und keine Beyschläfer mehr verlange, in welchem Verlangen sie allerdings durch baldige Ausreutung der Threnen, hülfreiche Hand leisten muß; aber eher nicht. Dieß gilt jedoch nur von solchen Stöcken, die man zur Zucht stehen lassen will. Bey den andern, so man doch im Herbste abzustoßen gedenkt, hat man diese Vorsichtigkeit nicht nöthig und darf man gerade nicht erst das Signal zum Threnenmetzeln von den Bienen selbst erwarten. Hier kann man ungescheut morden und umbrin-

gen. Hier kann das Schwerd in Gunst stehende und verachtete, angenehme und unangenehme, erhörte und unerhörte Liebhaber ohne Unterschied fressen, denn man hat nichts zu besorgen. Ueberdem sind auch die Threnen solchen Stöcken nur zur Last. Sie sind Müßiggänger, faule Bäuche, Prasser die von dem gesammleten Vorrathe anderer leben, würkliche Epicurer in der Republick der Bienen —. Warum soll man sie nicht schlachten? Ich setze noch hinzu, daß wir selbst um desto weniger Honig von unsern Bienen erhalten, jemehr diese Schmarotzer vorweg gegessen haben. Dieß ist noch wohl der wichtigste Bewegungsgrund —. Und welches ist, die Art und Weise solche leichte und geschwinde zu tödten? Man stellet sich des Nachmittags bey heiteren Wetter gegen 2 Uhr, denn da fangen ihre Promenaden gewöhnlich an, seitwärts vor den Stocke, so daß die Bienen ungehindert aus und einfliegen können, nimmt ein scharfes Messer zur Hand und läßt die Threnen, diese weibischen Wollüstlinge, beym Heraus- und Hereingehen mit standhaften Muthe über die Klinge springen. Oder man macht eine kleine Vorhängefallthüre von Blech vors Flugloch des Korbes, wie in der Palteauschen Scheibe befindlich ist, durch welche die Threnen zwar ganz bequem heraus, aber nicht wie die andern Bienen, ihrer Dicke wegen, wieder herein kommen, wo man sie

denn

denn hauffenweise vor dem Flugloche erwürgen kann. Andere verfertigen ein beutelartiges Netz, welches so weit gestrickt ist, daß allenthalben zwar Bienen aber keine Threnen durchgehen können, spannen solches zu gehöriger Zeit vors Flugloch des Korbes und erwarten nach kurzer Frist einen zwar reichen aber auf keinerley Weise zu nutzenden Threnenfang, mehrerer Mittel, die man leicht selbst erfinden kann, zu geschweigen. Wenn man die Threnen tödtet, und zwar auf obenbeschriebene Weise, vermittelst eines Messers, so thut man eben so unrecht nicht, wenn man bey dieser Arbeit ein wenig langsam zu Werke geht und alle Tage nur einige Stunden dazu bestimmt, auch beym Tödten selbst immer von einem Stocke zum andern geht und indessen die Erschlagenen vor den Flugloche eines jeden Stockes liegen läßt, denen die Bienen ihre Säfte, oder, wie andere behaupten, den Honig aussaugen und vielleicht ganz guten Nutzen davon haben. Aber ich möchte wohl fragen, und vielleicht thut es der Leser auch, woher man gerade wisse, daß sie ihnen den Honig aussaugen? Die Erfahrung lehret, daß sie auch diejenigen Threnen, welche keinen Tropfen Honig in der Blase haben, wenn man solche durchschneidet, aussaugen, und überhaupt fällt der Verdacht des Honigaussaugens ziemlich hinweg; da man, nun den Threnen desto eher von der Quaal zu helfen,

solche nicht in der Gegend des Bauches, wo die Honigblase befindlich, sondern durch den Rücken und Brust zerschneidet, wo die Bienen allenthalben, man mag den unglaublichen dünnen Canal zur Honigblase mit durchschnitten haben oder nicht, ihre Zungen ansetzen und der Threnen Säfte einsaugen. Ob dieß den Bienen zuträglich sey, weiß ich zwar nicht mit völliger Gewißheit zu behaupten, aber daß es ihnen doch auch nicht schade, (denn der Threnensäfte mögen vielleicht durchaus süß seyn) kann ich schon aus der Erfahrung bejahen. Sonst siehet man fast an allen fliegenden Insecten, daß sie die Gewohnheit haben, ihre bis auf den Tod verwundeten Mitbrüder auszusaugen. Der Geschmack ist verschieden.

*) Noch zur Zeit weissen wir die ganze Bestimmung der Threnen wohl nicht so genau, als daß wir ohne Rücksicht auf den Nutzen, den sie vielleicht den Stöcken, wenn sie gleich in großer Anzahl da sind, gewähren, über ihr Leben und Tod sprechen und sie, ohne von den Bienen selbst verhöret zu seyn, zum Tode verdammen könnten. Sie müssen doch wohl in der That irgend wozu gut seyn, wenn gleich unsere Augen jetzo noch nicht scharfsichtig genug sind, solches deutlich einzusehen und mit unumstößlichen Gründen darzuthun, denn wir wissen es etwa nicht seit gestern, daß der weise Schöpfer keine Creatur umsonst und ohne gewisse Entzwecke durch ihr Daseyn zu erreichen, hervorgebracht hat. Mit dem Honigeinsammlen geben sich die Threnen freylich nicht ab, sie sind vielmehr Zerstörer des Honig-

nigbaues und man siehet es ihnen genug an, daß sie gar nicht dazu gemacht sind; sie müssen also wohl nothwendig mit der Zeugung der Bienen etwas zu thun haben, denn es giebt hier keine drittes. Aber in wieferne wirken sie dabey mit? Diese Frage ist wohl nicht so leicht zu beantworten als man etwa denken sollte, und solche bisher, das schöpferische Genie des Hr. Werners und anderer wenigen, die von der Entstehungsart der Bienen geträumet haben, ausgenommen, beantwortet worden ist. Man glaubte bisher, und ich kann mich noch zur Zeit keines andern überreden, die Threnen seyn die einzigen Männchen im Stocke, so wie die Königin das einzige Weib, welche durch Begattung mit den Threnen, eine dreyfache unglaublich starke Befruchtung zu gemeinen Bienen, die wohl zuverläßig alle Zwitter oder unreife Weiber sind, zu Threnen und auch zu Königinnen erhielte; aber die neuesten angestellten Versuche und besonders die vom jetzigen 1767sten Jahre, durch den Hr. P. Schirach rühmlich gemachten Beobachtungen, scheinen fast mit unwiderleglicher Gewißheit zu erhärten, daß eine jede Mutterbiene oder Königin auch ohne das geringste Zuthun der Threnen, tauglich und zu allen Arten von Bienen geschickte Brut schmeißen können; und nun ist es beynahe um die so lange und hartnäckig behauptete Mannheit der Threnen geschehen. Was soll man nun hinführo mit den Threnen anfangen, was für ein Amt und Bedingung soll man ihnen anweisen? In Warheit es wäre jetzo nicht gut Threne zu seyn. Reaumur, der große Reaumur, dieser mannhafte Vertheidiger ihrer Mannheit, der, wo ich nicht irre, selbst ihre Begattung mit der Königin gesehen haben will, spricht nicht mehr für sie, und man ist ungläubig genug, sein Zeugniß in Zweifel zu ziehen. So schlecht stehet es um die Sache der Threnen! Zwar ist man noch so gefällig, oder soll ich

ich sagen, mittleidsvoll gegen sie gewesen, ihnen das Ausbrüten der jungen Bienen zu übertragen, um sie nicht gar ohne alle Verrichtung zu lassen, wozu sie auch ihrer Stärke und Rauhigkeit wegen (denn sie haben mehrere und stärkere Haare als die gemeinen Bienen) geschickt genug scheinen, aber mir deucht man thue ihnen dabey noch immer zu viel. Sollten sie bloß zur Ausbrütung der von der Königin gelegten Bieneneyer bestimmt seyn, so fragt sichs, warum sie nicht gleich vom März oder wenigstens vom April an da sind, in welcher Zeit, den Maymonat und die erste Hälfte des Junii, wo sie sich nur sehr sparsam blicken lassen, mitgenommen, wohl unstreitig die mehresten Bienen im Jahre erzeuget werden, wobey sie doch keine hand ans Werk legen? Ich setze noch dieses hinzu, und man verstehe mich wohl; sollen die Threnen durch die von ihnen zu erregende Wärme, denn darum will man sie doch wohl zum Ausbrüten haben, das glückliche und bessere Auskommen der Brut befördern, so wäre es weit natürlicher, daß sie sich schon in den ersteren kälteren Monaten der angenehmen Jahrszeit, wo es am meisten an Wärme in den Stöcken fehlet einstelleten, als daß sie nachhero, wenn alles fast für Hitze verschmachten möchte, und die mehreste Brut entweder ausgekrochen oder wenigstens schon gelegt ist, hauffenweise ankommen und die Hitze im Stocke vielleicht ganz unnöthig vermehren. Handelt die Natur in andern bekannten Einrichtungen auch so verkehrt als sie hier handlen würde, wenn sie den Threnen eben die Verrichtung aufgetragen hätte, die wir ihnen zum Theil zumuthen? Ich dächte es nicht, wenigstens müßte darüber noch ein sehr strenger Beweiß geführet werden. Wir wollen uns vielmehr billiger gegen die Natur und gegen die Threnen bezeigen. Wir wollen letzteren vor der Hand noch erlauben Männer zu seyn, und sich ihre kurze Lebens-

zeit

zeit vergnügt mit der Königin zu vertreiben, zumal da sie den Reaumur zum Augenzeugen haben, und die Bauart ihres Körpers ziemlich stark für ihre Mannheit ficht. Wir wollen dabey indessen nicht leugnen, daß die Königin in einem ausserordentlichen Falle, da sie der Threnen nicht genießen kann, eben wie die Hüner ohne Hahn, auch ohne Zuthun der Threnen Eyer legen und Brut schmeißen könne, uud zwar mit dem besondern Vorzuge, daß die Eyer der Bienenkönigin auch in diesem Falle, nicht, wie die einseitig gelegten Eyer der Hüner, untauglich, sondern zur würklichen Fortpflanzung ihres Geschlechts hinreichend und vermögend seyn sollen: aber wir wollen dabey dennoch glauben, daß der ordentliche Weg der Zeugung durch eine ordentliche Vermischung beyder Theile, wie bey den mehresten Creaturen, gehe, denn es wäre unbillig sie (die Königin) allein, da sie fast unaufhörlich und bis zum Verdruß Eyer schmeißen muß, aller angenehmen Empfindungen, die sonsten mit der Zeugung vergesellschaftet sind, zu berauben. Wir wollen endlich, um uns recht billig gegen unsere Wiedersacher zu beweisen, den Threnen gestatten, daß sie sich zu Zeiten, aber nur zur Lust, und um sich die lange Weile zu vertreiben, mit Erwärmung und Fütterung der Brut in den Stöcken beschäftigen können; aber, wie gesagt, es soll kein Recht daraus werden, auch ihnen nicht als eine nothwendige Pflicht obliegen, sondern lediglich von ihrer Willkühr und eigenem Gefallen abhängen. Und also wäre hiermit der Streit über die Threnen entschieden. Meine Leser werden mir hier vielleicht ins Ohr raunen, daß dieß bloß eine speculativische Anmerkung gewesen. Es ist wahr, ich gestehe es gerne. Aber ich mußte dießmal theoretisch und speculativisch seyn, um meine Praxin in Absicht auf die Tödtung der Threnen mit Gründen unterstützen zu können.

Sechster Abschnitt

Vom Abstoßen der Bienen, und was dabey zu beobachten.

§. 26.

Traurig rücket das Ende der angenehmeren Jahreszeit mit längerwerdenden Nächten und abgekürzten Tagen heran, traurig dem Bienenvater; aber noch trauriger seinen geliebten Bienen! Mit Riesenschritten eilt die Königin des Tages von uns zurück, um über ferne Zonen die Reize eines neuen Frühlings auszubreiten, und unbekannter Erdstriche erstorbenen Gefilden neue balsamische Lebenssäfte einzuflößen. Seitwärts nur blicket sie uns noch an, in schwarzen Dünsten oft ihr güldenes Haupt versteckend, da ihr indessen die zagende Natur eine bange und ahndungsvolle Zähre aus trüben Nebeln nachweint. Die kühlenden Weste hören auf, angenehm lispelnd uns zu liebkosen, da keine brennende Sonnenstrahlen mehr sind, da undurchdringliche Nebel das wohlthätige Antlitz der Weltleuchte verhüllen, uns ihren Schein und Feuer rauben. Die Natur selbst macht Anstalt nach einer viermonatlich mit lautem Beyfall gespielten reizender und prächtigen Rolle

sich

sich zur Ruhe zu begeben. Schon ist sie im Begriff den Schauplatz ganz und gar zu verlassen, noch die letzten Kräfte sammlend, um in einigen unkräftigen Herbstblumen ihre weichenden Tritte zu bezeichnen. Nach und nach entblößet sie sich von ihren bezauberden Schönheiten, von ihrer entzückenden Anmuth. Die Pracht der Gärten verschwindet, das lachende Grün der Wälder entfärbet sich vor dem unholden Anblasen kälterer Winde, die Fluren stehen öde und zeigen die traurigen Spuren der fressenden Sichel des geitzigen Landmanns, die Auen lachen nicht mehr, nur wenige Blumen bekränzen noch im blassen Schimmer die Scheitel falber Hügel. Bald wird deren keine mehr seyn! — Der Tod ist da — doch bald sollte ich einen gewaltthätigen Eingriff ins Amt der Schilderer, und noch dazu mit ungeweyheten Händen, thun. Das wird mir wohl die Geisel der Satyre nicht so ungerochen hingehen lassen. Ich ziehe mich deshalb bey Zeiten zurück, und erkenne mein Vergehen. Ich wollte nur mit einem Worte sagen, und man hat mich doch verstanden, daß es nunmehro zeit sey, diejenigen Stöcke, so man nicht zur Zucht behalten will, abzunehmen oder wie es in Niedersachßen heist, abzustoßen. Trauriges Ende, grausenvolles Schicksal der Bienen. Unangenehme Beschäftigung des Freundes und Vaters der Bienen!

Gramschwangere Arbeit für dem, den die Natur zum Mitleiden bildete und ihm mit eisernen Griffen die Menschlichkeit ins Herz grub! Hier sollte ich billig eine weitläuftige Entschuldigung der Niedersächsischen Bienenväter oder vielmehr Bienenmörder, zu deren Zunft ich mich leider auch bekenne, voran schicken, hier sollte ich zeigen, daß es nicht nur überaus vortheilhaft (denn dergleichen Bewegungsgründe haben immer den besten Nachdruck) sondern auch ganz erlaubt sey, die Bienen zu tödten; aber ich würde entweder eine unnütze Arbeit unternehmen, oder nur tauben Ohren predigen. Dieß eine mag mir hier genug seyn anzuführen, daß, da wir uns doch überhaupt im menschlichen Leben des Mordens der Thiere nicht gänzlich enthalten können, und wir dadurch bey vielen 1000 Bienen dem noch weit kläglichern Tode des Verhungerns mitleidigst zuvorkommen, der Vorwurf der Grausamkeit auch in diesem Falle nicht von so sonderlichem Gewicht sey. Was indessen noch zur Vertheidigung dieser so barbarisch scheinenden und unmenschlich beschrieenen Gewohnheit, welcher ich zuerst den Krieg ankündigen würde, dafern man eine vortheilhaftere Methode, wozu das neuerfundene Ablegermachen in der That den Weg zu bahnen scheint, einzuführen wüßte, gesaget werden könnte, ist bereits von mir in einer andern kleinen Abhandlung, von der

vortheil=

vortheilhaften Art die Bienen zu nutzen, welche in den dießjährigen Abhandlungen unserer Oberlausitzischen Bienengesellschaft ans Licht getreten, weitläuftiger ausgeführet worden. Um aber wieder auf die Sache selbst zu kommen, so fragt sichs, zu welcher Zeit man die Bienen abstossen solle? Ein jeder siehet leicht, daß dazu das Ende des Sommers, oder nach Beschaffenheit der Umstände der Anfang des Herbstes, am geschicktesten sey, und es wird einem wohl schwerlich einfallen können, solches erst im Frühlinge zu thun, da die Bienen währendem Winter schon das meiste verzehret haben würden. Aber auch in Absicht auf die erst bestimmte Zeit, muß ich noch folgende Anmerkung machen. Oerter, die kein Heydekraut oder andere späte und ergiebige Herbstblumen zeugen, sind schon um Bartholomäi aus, für die Bienen völlig unfruchtbar, und man wird sich daher einen ganz erleidlichen Vortheil stiften, wenn man sie gleich zu der Zeit abnimmt, die Witterung sey sonst so gut als sie wolle, ausgenommen in dem Fall, wenn ein ganz ausserordentlich spätes Jahr ist, alle Blumen später kommen und auch die Honigthaue später hinaus fallen. In manchen Gegenden könnte man solches, und zumal bey dürren Jahren, gleich zu Anfange des Augusts sehr vortheilhaft thun, wenn die Stöcke nicht zu der Zeit noch so voller

Brut

Brut stecketen (hauptsächlich die jungen), welches beym Ausmachen des Honigs eine unangenehme Mantscherey giebt. Länger als Bartholomäi aber darf man schon nicht warten. Es ist nicht zu glauben, wie viel die Bienen in diesen Tagen, oder vielmehr in den verlängerten Nächten derselben, besonders, wenn die Witterung kalt und naß dabey ist, einzehren, so daß 8 Tage früher oder später die Bienen abgenommen, einen ungemein großen Ausschlag im Honigbau geben können. Mit solchen Gegenden aber, die hinreichend Heydekraut und andere späte Nahrungsmittel für die Bienen haben, ist es ganz ein anders. Da kann man sie mit großen Nutzen sicher bis in den Herbst stehen lassen, so lange nämlich die Bienen noch Weide finden und vollauf zu thun haben. In Ansehung der Tageszeit, da man diese tragische Handlung vornimmt, ist die Morgenstunde, und zwar beym ersten Anbruch des Tages, unstreitig die beste und bequemeste. Zu der Zeit sind noch alle Bienen in Ruhe. Man hat so wenig von den einheimischen, die man abnimmt oder stehen lässet, Ungemach und Stiche zu besorgen, noch auch Anfälle von den Raubbienen zu gewarten, welche sich sonst, wenn es spät am Tage geschiehet, nur gar zu gerne dabey einstellen und, wenn sie keinen Fraß mehr finden, über die lebenden Stöcke herfallen. Ueberdem hat man den ganzen

zen

zen Tag zum Ausbringen des Honigs vor sich, welches, wie ich nachhero erinnern werde, gleich von Stund an geschehen muß. Schreitet man des Abends zum Abstossen und lässet darauf die Stöcke über Nacht stehen, ohne den Honig gleich auszubringen, wozu jedoch die Nacht sehr unbequem ist, so leben von den ertödteten und noch im Gewirke steckenden Bienen, unzählige wieder auf, die es gewiß den folgenden Tag an allerley Beunruhigung nicht werden fehlen lassen. Des Morgens aber macht man alles fein in der Stille hinter einander fort, so daß weder die eigenen noch fremden Bienen etwas davon erfahren. — Wie viel Vorzüge hat überhaupt diese Methode, (doch ich sorge, daß meine Leser lachen werden) für dem Zeideln oder Beschneiden der Bienen? hier gehet man allemal gewiß, ohne zu besorgen, daß man den Stöcken zuviel nehmen werde, denn man nimmt ihnen alles. Hier darf man nicht fürchten, daß man den Bienen die Brut verletzen möchte, denn sie haben zu der Zeit keine, und man verlangt auch keine von ihnen mehr. Hier darf man nicht wie beym Zeideln in Sorgen stehen, die Bienen möchten nachhero erfrieren, denn sie sind in Erde begraben hinlänglich fur aller Kälte gedeckt. Hier darf man nicht besorgt seyn, daß man sie noch etwa füttern müßte, oder sie wohl gar verhungern dürften, denn sie sind durch einen

Schwe-

Schwefeltrunk auf immer satt. Hier verursacht man ihnen nicht das Herzeleid, ihre Wohnungen zerstört und ausgeplündert, ihre Jungen zerstümmelt, zerfetzt und wohl gar ertödet wieder zu sehen, (ein Anblick der ein jedes Bienenherz so in Beuten wohnt, zur Zeit des Zeidelns mit Gram und Unmuth und Rache erfüllen muß!) denn man beraubt sie aller Empfindung mit einemmal. Hier richtet man den Raubbienen und auch seinen eigenen keine Gastmähler an, wie solches beym Zeideln, da es bey Tage unternommen werden muß, auf die feyerlichste Art geschiehet, denn man entzeucht sich bey Nacht und Nebel ihren Nachstellungen. Und, wenn würde ich zu Ende kommen, wenn ich alle die Vortheile, so diese Methode uns und den Bienen gewährt, der Länge nach herererzählen wollte? Ists noch so grausam diese Geschöpfe zu tödten? Ich dächte es nicht, wenigstens ist es doch sehr vortheilhaft. Man sehe die Listen des ausgeführten Honigs solcher Länder nach, wo die Bienen getödtet werden z. B. des Lüneburgischen, Mecklenburgischen (woher wir den berühmten Rostocker Honig haben) Pommerschen Landes u. s. f., man vergleiche sie mit den Listen derjenigen, wo das Zeideln eingeführt ist, und man wird finden, daß der Ueberschuß allemal auf jener Seite ist. Aber man kann doch im Ernste zu reden nicht leugnen, daß das Zeideln sehr mit dem Anstrich

strich der Menschlichkeit und des Mitleidens pranget, und ich würde mich unter folgenden Bedingungen, denn es verdreußt mich halb ein Barbar und Unmensch zu heissen, gewiß dafür erklären, auch dessen Parthey eben so eifrig nehmen, als ich bisher ein hitziger Verfechter jener Methode gewesen bin, wenn man mir nur gewisse Forderungen, die in der That nicht unbillig sind, einräumen will. Hier sind die Bedingungen, auf welche ich den hiesigen Obersächsischen Bienenvätern meine Hand anbiete. 1) Man lasse mir die Körbe und führe solche durchgängig statt der Beuten mit Erbauung ordentlicher Bienenhäuser ein. Ein Punkt ohne dessen Einwilligung, schon kein Friede zu hoffen ist! 2) Man mache Anstalt, daß die Bienen in Körben bey dieser neuen Einrichtung, da man ihnen nur den Honig und nicht die Bienen nehmen will, eben so zeitig schwärmen als vorhin, es geschehe das auf eine natürliche oder unnatürliche Weise, damit man, der späten Schwärme wegen, welche ein eingewurzeltes Vorrecht der hiesigen Beuten sind, sich nicht stets mit dem leidigen Füttern plagen dürfe. Und hier habe ich Hofnung, daß das neuerfundene Ablegermachen, dessen ich schon oben erwähnet habe, ein vortrefliches Mittel zu unsrer Vereinigung seyn werde. 3) Endlich, und dieß ist eine große Bitte man verwandele das Zeideln in eine weniger mör-

derisch scheinende und auch wirklich weniger mörderisch seyende Beraubungsart, nur nicht nach Palteauscher oder Vicatscher Einrichtung. Und hiervon werde ich besonders unten ein Wort mit meinen lieben Niedersachsen reden. — Indessen muß ich doch vorjetzt nach Maaßgabe meiner Anweisung noch ferneren Bericht vom Tödten der Bienen ertheilen, und ich komme nach dieser kurzen Ausschweifung, welche blos durch daß Gefühl der Menschlichkeit bey mir veranlasset wurde, zu meinem Vorhaben wiederum zurück.

§. 27.

Das Abstoßen selbst, geschieht auf folgende Weise. Man schneidet von grober ungebleichter Leinwand so viel Zollbreite und etwa 5 bis 6 Zoll lange Streiffen als man Stöcke abstossen will, überziehet solche dick mit zerlassenem Schwefel, gräbt alsdenn ein, oder, wenn man viele Stöcke zu tödten hat, mehrere Fußtiefe Löcher vor dem Bienenhause in die Erde, nimmt darauf einen kleinen spitzigen Pflock, spaltet solchen oben auf, klemmt den Schwefeltocht dazwischen, so daß er aufwärts in der Spalte steht, stößt den Pflock unten in der Grube in die Erde, zündet alsdenn die Schwefellunte mit einem Lichte am obern Ende an, und wenn solche im vollen Brennen ist, setzet man den ersten den besten Candidaten des Todes

darüber, welchen man sorgfältig mit Erde umher vermacht und ihm insbesondere das Flugloch verstopft, denn es ist wohl zu vermuthen, daß manche Bienen sich da heraus begeben und nach frischer Luft athmen, auch eine ungebetene Untersuchung in den Haaren des Bienenvaters anstellen möchten, wie denn der Schwefeldampf auch gar keine Wirkung dabey haben würde. Augenblicklich, nachdem solches geschehen, erhebt sich ein starkes Getöse im Korbe, und das ist ein Zeichen, daß die Schwefelcur gut anschlägt; aber sie haben ihr Lamento, welches sich mit tiefem Stillschweigen und einer immerwährenden Pause endiget, bald ausgesungen. Da läßt man den Korb noch ein wenig in dieser Stellung stehen, stampft hin und wieder mit den Händen darauf, damit die im Gewirke steckenden Bienen heraus und in die Grube fallen, worauf man ihn abnehmen und andere Stöcke über eben dem Loche eine gleiche Rolle spielen lassen kann. Bisweilen blasen die Bienen, und zumal, wenn der Stock volkreich ist, den Schwefeltocht aus, oder das Feuer verlöscht auch von den häufig darauf herunter fallenden Bienen, worauf man genau Acht geben und solches von neuem wieder anzünden muß. Andere stossen die Bienen auf der Bohle ab, ohne die Stöcke von der Stelle zu rühren, und stecken blos den brennenden Schwefeltocht ins Flugloch derselben; aber da der

Rauch auf die Weise, zumal wenn die Stöcke bis auf den Boden vollgebauet haben, nicht recht in die Mitte, und noch weniger in die hintern Oerter des Korbes hineindringen kann, so sterben die Bienen sehr langsam daran, und dennoch nicht so gut. Eben so ist auch der Gebrauch des angezündeten faulen Holzes, welches man bey der erst beschriebenen Weise statt des Schwefeltochts in die Grube legt, gänzlich zu verwerfen, weil es nicht so schnelle Würkung als der Schwefel thut. Die Bienen sterben schwerer davon, und müssen sich lange quälen. Warum will man die armen unglücklichen Creaturen noch unglücklicher machen, und, um mit Caligula zu reden, sie es gar zu sehr fühlen lassen, daß sie sterben?

§. 28.

Hier könnte ich dieses Capitel füglich beschliessen, und die erschlagenen Bienen ihrem Schicksal, das Ausbringen des Honigs aber dem Bienenvater allein überlassen, indem ich eben nicht gesonnen bin, besonders von dem letzten als einer sehr bekannten Sache, nähern Unterricht zu ertheilen: aber einige gemeinnützige Anmerkungen muß ich noch vorhero machen, die demjenigen, der sie nicht weiß, vielleicht sehr ersprießlich seyn können. Erstlich, man begrabe die getödteten Bienen ordentlich in den Gruben, worinn sie liegen, und

stam-

stampfe die Erde recht fest zu. Verdienen sie es wohl nicht mit Recht, ehrlich zur Erden bestattet zu werden? Es muß aber solches gleich, nachdem man mit dem Abstoßen aller Stöcke fertig ist, geschehen. Die Bienen leben sonst leichtlich wieder auf, weil sie eigentlich nur eingeschläfert und nicht getödtet sind. Welch eine sanfte Todesart! Man verstehet mich doch wohl? — Zweytens, man lasse diejenigen Bienen, so bisweilen beym Abnehmen der Stöcke und besonders der alten auf der Bohle sitzen bleiben, ganz geruhig da, ohne sie mühsam zu tödten, oder sich weiter um sie zu bekümmern. Sie laufen schon hernach bey Tage von selbst, da ihnen ihre Wohnung über dem Kopfe hinweg genommen worden, zu dem nächsten dabey stehenden lebendigen Stocke, und quartieren sich da ein. Ich habe wenigstens jederzeit dergleichen vernünftige Bienen gehabt, welche solche Vertriebene willig, ohne zu murren, aufnahmen und ihnen ganz gerne die Winterquartiere gaben. Drittens, sobald man die Bienen begraben, gehe man mit allen entseelten Körben zu Hause, verfüge sich daselbst in eine an Fenstern besonders wohl verwahrte Kammer, und schneide allda den Honig aus. Verrichtet man solches im Garten, in freyer Luft, oder in einem unsichern Zimmer, und lässet sich vom Tage dabey übereilen, so wird es gewiß an häufigen und sehr unbe-

quemen Zuspruch von Raub- und eigenen Bienen nicht fehlen. Thut man es aber nicht gleich, so leben, wie vorhin gesagt, die im Gewirke steckenden Bienen wieder auf, und verursachen allerley Unruhe und Beschwerde, und auch aus diesem Grunde ist der Morgen beym Abstossen dem Abend weit vorzuziehen. Viertens, merke man ein paar Handgriffe, welche beym Ausnehmen des Gewirkes aus den Körben von nicht geringem Nutzen sind. Der erste ist dieser. Da man gewöhnlich ein paar dünne Holzspillen (denn sie dürfen bey weiten nicht zolldick seyn, als wodurch die Körbe im Grunde verdorben werden) creutzweise durch den ledigen Korb stößt, wenn man einen Schwarm einfangen will, damit die Bienen an solchen ihr Gewirke gut befestigen können, welchen Umstand ich oben beyzubringen aus der Acht gelassen habe; so muß man solche vor allen Dingen wieder heraus ziehen, weil man sonst die Scheiben nicht anders als zerstückt und überhaupt sehr unbequem heraus bringen kann; wobey zugleich ungemein viel Honig verlohren geht. Aber wie, wenn diese Spiellen sehr fest in dem Rande des Korbes und im Gewirke stecken, oder aus Versehen beym Hereinstossen so tief in die Rände des Korbes gerathen sind, daß man sie gar nicht einmal, mit den Händen anfassen und herausbringen kann? In dem Fall legt man den

Korb auf die Seite, setzt beyde Kniee, da wo das eine Ende der Spille zu sehen ist, gegen den Rand des Korbes, und drückt solchen dergestalt zusammen, daß sich die Spille hervor giebt, welche man alsdenn mit einer tüchtigen Kneipzange füglich herauszeucht. Der andere: Um nun auch die Scheiben bequem aus dem Korbe zu bringen, ohne sie darinn zerschneiden zu dürfen, giebt man solchem, in paralleler Richtung mit dem Baue der Scheiben, einen oder ein paar Stösse gegen die Erde, wodurch das ganze Gewirke mit einemmal gelöset wird und zusammen fällt, so daß man ungehindert eine Tafel nach der andern herausnehmen kann, ohne einen Schnitt dabey zu thun. **Fünftens**, späten und schwachen Nachschwärmen, die entweder wenig oder gar kein Honig eingesammelt haben, thut man, nachdem sie getödtet worden, nicht einmal die Ehre an, daß man ihr weniges Gewirke herausschneide. Man läßt solches unangerührt in den Körben, die man aber gut für den Mäusen u. s. w. verwahren muß, den Winter über stehen, und jagt im folgenden Jahre junge Schwärme hinein, welche sich diesen vorgefundenen Bau ganz wohl zu Nutze zu machen wissen. **Und endlich sechstens**, muß ich noch der ausgeleerten Körbe wegen zwo nöthige Erinnerungen machen. Einmal, da man die Körbe gewöhnlich, nachdem

das Gewirke herausgenommen worden, wegen des abtriefenden Honigs mit Wasser auszuspielen pflegt, (welches Spühlicht zu der schlechtern Gattung von Meth angewendet wird) so vergesse man doch ja nicht, solche gleich darauf in frischer Luft wohl austrocknen zu lassen, damit sie nicht verstocken und daher bald zu Grunde gehen, oder schimmlicht werden, und aufs künftige Jahr eine unangenehme Wohnung für die jungen Stöcke abgeben mögen. Man muß sie dabey fleißig kehren und wenden, denn sie werden nicht leicht trocken. Von innen sollen jedoch die Sonnenstrahlen nicht scharf hinein prallen, weil, wie einige behaupten, die Schwärme nicht gerne in solchen Körben warten. Zweytens, man hüte sich sorgfältig, daß man dergleichen Körbe nicht in der Nähe seines Bienenhauses ausstelle. Es ist das eine wahre Lockspeise für die Raubbienen, welche von dem starken Honiggeruche derselben eingeladen, haufenweise ankommen, und nachdem diese Kost zum hungrigen Mahle verzehret, gerades Weges zum Bienenhause gehen, und über die Stöcke, so man zur Zucht stehen lassen, herfallen. Man lasse sie also in einem etwas entfernten Orte trocknen und damit unsere eigenen

nen Bienen den besten Vortheil davon ziehen mögen, so nehme man einige derselben von seinen Stöcken, und setze sie in solche Körbe, welche, nachdem sie sich voll gesogen und reich beladen zu Hause gekommen, ihren Mitbürgern alsbald den Weg zu diesem süssen Raube zeigen werden. Nach Verlauf einer halben Stunde tragen sie so stark aus solchen Körben, als wenn sie schwärmen wollten.

Siebenter Abschnitt.

Von Wartung der Bienen im Winter, von einigen Feinden derselben und andern hierher gehörigen Sachen.

§. 29.

Die Bienen wollen auch im todten Winter selbst einige Wartung und Aufsicht haben. Winde, Regen, Kälte, Schnee, das sind die ersten Feinde, wider die man sie zu schützen suchen muß: und wie sehr bedaure ich hier die Bienen in Beuten, daß sie solches Schutzes, wie die Bienen in Körben, nicht theilhaftig werden können. Der kältern Wohnung, so die Bienen in den Beuten natürlicher Weise haben müssen, zu geschweigen, so ists auch gar nicht einmal thunlich, zumal bey großen Bienenlägern, sie so gut als die Körbe im Winter zu verwahren. Abermal ein Vorzug dieser Methode für jener! Schon die Lage und Einrichtung meines Bienenhauses (§. 5. 6.) zeigt zur Genüge, daß selbst die Wuth des strengsten Winters bey meinen Bienen ziemlich fruchtlos sey. Ich habe sie oft den ganzen Winter hindurch, ohne Schaden, unbedeckt darinn stehen lassen, nur daß ich jederzeit, wenn etwa der Wind

eini-

einigen Schnee hineingewehet hatte, solchen wegsegte. Aber um vollkommen wider alle Zufälle und besonders der Diebe wegen gesichert zu seyn, (denn es ist nur gar zu leicht zur Nacht und Winterszeit einen Korb wegzustehlen, welches freylich bey den schweren Klotzbeuten nicht so leicht angeht, und worinn diese allerdings einen Vorzug für den Körben haben,) läßt man gleich bey Errichtung des Bienenhauses, in die beyden vörderen Pfosten desselben, eiserne Thürangel einschlagen, auch sich solche große Thorflügel von leichten Bretern verfertigen, die das ganze Bienenhaus, wenn sie zugeschlagen werden, bedecken, welche man des Herbstes einhängen, und so den ganzen Winter über das Bienenhaus verschlossen halten kann. Dergleichen vortrefliche Bienenstände sieht man schon hin- und wieder in Niedersachsen und es ist nicht zu leugnen, daß sie von ungemein großem Nutzen sind, wie ich sie denn allerdings den §. 8. angeführten Bienenhütten, wo man die Stöcke mit schiefhängenden Bretern vorn an den Pfosten des Bienenhauses vernagelt, oder durch eingefalzte Breter und Riegel verwahret, weit vorziehe, weil solche manchen Unbequemlichkeiten unterworfen sind. Diese aber sind, wie man leicht erachten kann, in allen Fällen gut, und besonders hat man den Vortheil dabey, daß die Bienen weder im Winter noch zeitig im Frühlinge, eher ausfliegen

gen dürfen, als bis man ihnen selbst die Thore öfnet. Die Bienen sind dabey auch stets in Ruhe, und die Sonne, da sie in diesen Zeiten nur schwach scheinet, kann sie auf keinerley Weise in ihrem Schlafe stören. Um indessen die Kosten, wegen allzu großer Thorflügel, die auch überdem schwer zu regieren sind, zu ersparen, darf man ein solches Bienenhaus nur so groß machen lassen, daß diejenigen Stöcke, so man jährlich zur Zucht behalten will, hinlänglich Raum darinne haben, deren Abgang man alle Herbste aus dem andern unbeflügelten Theile *) des Bienenhauses, worinn etwa die jedesjährigen jungen Stöcke stehen, ersetzen kann. Im Frühlinge, und wenn die Bienen erst im vollen Tragen sind, hebt man die Flügel wieder aus, und nimmt sie ganz und gar hinweg, weil sie den Sommer über nicht nöthig sind. Sonst muß man aber doch auch selbst im Winter alle 8 oder 14 Tage, die Thüren einmal öfnen, und der Mäuse, wie auch anderer Bienenfeinde wegen, nachsehen; nur muß solches so viel möglich ohne Stöhrung, und Verunruhigung der Bienen zugehen. Man ist ihr Freund nicht, wenn man sie zu solcher Zeit um den Schlaf bringt, der ihnen und uns mehr als Goldes werth ist. Wer keine Flügel vor seinem Bienenhause hat, setzet die Stöcke im Winter mit einer Rohrmatten oder blos mit vorgelehnten Bretern zu, und ihnen

ist

ist auch damit, nur wider die Diebe nicht, schon gut genug gerathen. Andere schleppen ihre Stöcke alle Herbste ins Haus auf den Boden und lassen sie da auswintern, aber es ist gefährlich und beschwerlich. — Daß die Bienen nicht gerne vor dem Monat März und am besten erst zu Ausgange desselben, überhaupt aber nicht so lange noch Schnee draußen liegt, wenn auch das Wetter gleich noch so reizend wäre, geöfnet und ausgelassen werden sollen, darf ich wohl nicht erinnern. Je länger man kann, je länger behalte man sie inne, wenn sie gleich ein wenig zappeln und lermen sollten. Man gewinnt allemal doppelt dabey. Man gewinnt an Bienen, denn die wenigsten kehren wieder zu Hause, wenn die Luft noch so rauh ist, oder gar Schnee vor dem Bienenhause liegt. Der Schnee zieht sie wie ein Magnet an sich, und sie liegen bald nach Mittage haufenweise todt darauf. Schmerzlicher Verlust für den, der es weiß was eine Biene zu der Zeit werth ist. Man gewinnt am Honige, denn es ist unglaublich zu sagen was für einen Ausschlag in der Zehrung es giebt, wenn ein Stock 4 Wochen eher oder 4 Wochen später ausfliegt. Die Bienen zehren niemals stärker, als nach der Zeit, da sie erwacht und zum erstenmale ausgeflogen sind. Die Erfahrung hat michs handgreiflich gelehret. Andere wollen behaupten man solle

die

die Bienen im Winter gar nicht zumachen, ihnen keinen Zwang anthun, und ihnen jedesmal erlauben, wenn sie wollten frische Luft zu schöpfen, weil sie dabey sehr gesund bleiben, und, wo ich nicht irre, recht abgehärtet werden sollen, (vermuthlich um hinführo auch des Winters tragen zu können) aber ich weiß nicht ob solches im Scherz oder Ernst gesaget worden.

*) Ich sage mit gutem Bedacht aus dem andern unbeflügelten Theile des Bienenhauses, denn ich wollte nicht gerne, daß man zwey von einander entfernte und wirklich verschiedene Bienenläger an einem Orte oder in einem Garten hielte. Das ist gerade der nächste Weg, sich selber Raubbienen zu erzeugen, die man doch ärger als die Pest fliehen sollte. Nur gar zu leicht geschieht es, daß sie bey entgegenstehender Flucht und Richtung einander selbst, ob sie gleich eines Herren Honigträger sind, in die Haare gerathen und sich Jahre aus Jahr ein zum großen Verdrusse ihres Besitzers herumzausen. Aber der Unbequemlichkeit entgeht man vollkommen (und mir ist nur ein gegenseitiges Beyspiel bekannt) wenn man alle seine Stöcke in einem Bienenhause, und mithin auch in einer und zwar gerader Flucht und Richtung mit einander hat. Aus dem Grunde ist nicht nur die Palteauische und Vicatsche Einrichtung, da man die Stöcke zerstreut im Garten wie die Statüen herumsetzet, zu verwerfen; sondern auch die weitläuftigen Beutenläger, wo man in allen Winkeln des Gartens hier einen Stock und dort einen Stock antrift. Möchte man sich doch diese Vorschrift wohl zu Nutze machen.

§. 30.

§. 30.

Für Winter, Regen, Kälte, Schnee, und selbst für den Dieben sind meine Bienen hinlänglich gesichert. Noch sind etwa die Grünspechte (ein in den mehresten Gegenden sehr seltener Vogel) Meisen, Mäuse u. s. f. vorhanden, die den Bienen in der kältern Jahrszeit gefährlich werden könnten. Aber ohnmächtige Feinde, die sich durch Schlingen und Fallen von allerley Art sehr leicht berücken lassen! Spechte und Meisen können ohnedem meinen Bienen im Winter schwerlich ankommen: sollten sie sichs aber im Herbste und Frühlinge, da die Bienen offen stehen, einfallen lassen, ihr Heil an ihnen zu versuchen, so sind Fallen und Schlingen gut dafür. (Die Schwalben im Sommer, und besonders die Rauchschwalben, sind ihnen weit gefährlicher, deren Nester man aber nur zerstören darf.) In Absicht auf die Mäuse, von welchen man noch das meiste zu befürchten hat, gebraucht man diese Vorsicht, daß man die Fluglöcher der Stöcke mit einem durchlöcherten Blech oder Drathnetze, welches man davor befestiget, verwahrt. Wer dergleichen nicht hat, nimmt ein kleines Bündel Federkiele, welche auf beyden Seiten offen seyn müssen, steckt solche ins Flugloch und verkleibt sie wohl darinne. Zum Ueberfluß kan man auch einige Mäusefallen mit

gebra-

gebratenem Speck im Bienenhause herum setzen. Die Mäuse gehen weit lieber dahinein, als daß sie sich mit der beschwerlichen Arbeit einen Korb zu durchfressen, welches ich in meinem Leben noch nicht gesehen habe, abgeben sollten. Von andern Feinden, die aber nur im Sommer den Bienen beschwerlich fallen, auch ein Wort zu reden, so weiß ich für die Hornissen und Wespen keinen bessern Rath, als daß man ihre Nester aufsucht und zerstört, auch die vor dem Bienenhause herumschwebenden mit einer guten Ruthe zu Boden schlägt. Auf die Weise bin ich jederzeit bald mit ihnen fertig und ihrer auf immer loß geworden. Aber wer nur gerade allemal ihre Nester finden könnte! Auch dafür weiß ich Rath. Man soll sie finden, ohne sie zu suchen. Man erkundige sich nur bey den Knaben des Ortes, wo man wohnt, nach Hornissen und Wespennestern, und man wird nicht vergeblich fragen. Gemeiniglich wissen sie sie alle auf den Fingern herzuzählen. Man soll sie endlich auch zerstören, ohne selbst Hand ans Werk legen zu dürfen. Man ermuntere nur die Knaben dazu, und verspreche ihnen etwa eine kleine Belohnung dabey. Diese kleinen streitbaren Helden, welche ohnedem in immerwährendem Kriege mit den Hornissen und Wespen leben, werden uns bald von ihren Anfällen befreyen, nachdem sie dazu angefeuret worden sind. Hat

man dergleichen Späher nicht, und man findet etwa selbst ein Wespennest, welche gewöhnlich in trockener Erde und nicht sehr weit entfernet sind; so ist dem Dinge auch gar bald gerathen. Man nimmt einen Kessel voll siedenden Wassers, setzt einen Trichter aufs Loch, wo sie heraus und herein fliegen, und schenkt ihnen so lange ein, als Wasser in ihrer Höle Platz hat. Sie schlafen den fatalen Rausch nimmer aus. Sonst hat man kürzlich ein anderes unvergleichliches Mittel zur Ausrottung dieser Feinde erfunden, welches ich hier unmöglich verschweigen kann. Man nimmt einige gläserne Flaschen oder Bouteillen mit engen Hälsen füllet solche zur Hälfte mit Wasser, worin ein wenig Honig oder Zucker zerlassen, an, setzet solche neben den Stöcken im Bienenhause herum, und ladet die ankommenden Hornissen und Wespen aufs feyerlichste dadurch ein, sich dahinein zu verfügen. Sie lassen sich auch nicht lange dazu nöthigen, und verrichten ihr Kunststück mit weit größerer Geschwindig- und Geschicklichkeit als Hans Nord. Aber mit dem Herauskommen siehet es mißlich genug für sie aus. Ich möchte schon mit ihnen nicht in der Bouteille stecken. Die armen Thiere ersauffen alle bis auf eine, in dem Tranke, wo sie sich zu erquicken gedachten. Wir wollen sie inzwischen ihrem Schicksal ganz ruhig überlassen, und auch der Ameisen mit ein

paar Worten Erwehnung thun. Diese Thiere so klein sie zwar sind, so fürchterlich werden sie doch bisweilen den Bienen. Bey den Bienen in Körben gehet es schon nicht an, wie hier bey den Beutenständern, daß man die Stöcke, um solche für ihren Anfällen zu bewahren, mit dünnen Streifen rauher Felle (eine Erfindung die man schon längst in Niedersachsen gehabt hat, und daran sich die Gärtner häufig bey den jungen Bäumen wider die Ameisen bedienen,) umwindet, und also muß man da zu andern Mitteln seine Zuflucht nehmen. Sägespäne oder Asche ums Bienenhaus gestreut, leisten nur solange wider sie Schutz als es nicht regnet, und beydes trocken bleibt, aber nachher ist es nur desto ärger. Die Sägespäne dienen ihnen mit der Zeit gar zu Nestern, und wer wollte wohl diese Unholde so nahe bey seinen Bienen einquartieret wissen? Könnte man rings ums Bienenhaus kleine Rinnen mit dünner Theer- oder Wagenschmiere angefüllt, herumsetzen, so würden sie freylich nicht weiter dahin riechen. Aber es ist umständlich, kostbar und beschwerlich. Am besten hilft noch das, wenn man sie fleißig mit siedendem Wasser brühet, welches eben wie bey den Wespen ungemein durstlöschend für sie ist. Ist man gar so glücklich ihr Nest zu finden, in welchem man sie nur einmal mit der vorgedachten erwärmenden Herzstärkung

tränken

tränken darf, so wird man ihrer von stundan los. Sie kehren nicht wieder zu den Stöcken.

§. 31.

Hier muß ich auch Gelegenheit nehmen, etwas vom Kauff und Verkauff der Bienen zu erwähnen, wie auch von der bequemsten Art Stöcke von einem Ort zum andern fortzuschaffen. Will man Bienen kauffen, so untersuche man zur Herbstzeit, oder mit Ende des Augusts, die feilstehenden Stöcke nach den §. 22—25. angegebenen Merkmalen und nehme nur immer lieber junge als alte. Ueberhaupt aber suche man, den Verkaufer dahin zu bewegen, daß er einem, unter allen seinen Stöcken die freye Wahl lasse, welches er wohl freylich nicht gerne thun wird, wenn er anders gescheid ist, und wozu ich auch eben nicht rathen will, wenn man selbst Bienen zu verkaufen hat. Darauf behandele man sie sogut als man kann, und lasse sichs nicht träumen, daß man etwa kein Glück damit haben werde, wenn man ein paar Groschen abgedrungen, als welches lediglich die Sprache des Aberglaubens ist. Freylich, abdringen muß man sie seinem Nachbar nicht, in welchem Falle gar leicht der Fluch darauf haften könnte; aber darauf zu dringen, ist nirgend verboten. Uebrigens bekümmere man sich nicht darum, ob es abgestorbene Bienen (deren Be-

sitzer vor kurzen verstorben) seyn, die man kauft; oder ob das Bienenlager neuerlich von Dieben besuchet worden, das thut alles zur Sache nichts, wenn nur die Stöcke gut sind, die man erhandelt, hat. Endlich und zuletzt lasse man sie auf Gefahr des Verkäufers, wo er anders nicht zufein ist, bis zum Frühjahre in dessen Bienenhause stehen, da man sie denn an eben dem Tage, oder den Tag zuvor, da die Bienen zum ersten male ausfliegen sollen, hinwegnehmen, und in einer Bienenhütte aufstellen kann. — Aber welches ist die bequemste Weise sie fortzuschaffen? Hat man sie nicht weit wegzubringen, so setzt man den Stock blos auf ein leinenes Tuch, schlägt die 4 Zipfel desselben darüber zusammen, faßt solche mit einer oder mit beyden Händen, je nachdem der Stock schwer und man bey Kräften ist, und trägt ihn so fein sanfte an den Ort seiner Bestimmung. Oder aber, man setzt zween bis drey Stöcke, ebenfalls in Tüchern eingeschlagen, auf eine Trage und läßt sie so von zween fortschaffen. In Niedersachsen hat man eine gewisse Art von Wassertragen mit Stricken oder Ketten, die man über die Schultern hängt, vermöge deren ein Kerl mit einem male 2 Stöcke auf etliche Meilen im Tage bequem fortbringen kann, und das ist fast die sicherste Weise. Hat man der Stöcke indessen sehr viel, und solche auf eine weite Strecke fortzuschaffen, so kann man sie

ordentlich verfahren. Dabey hat man jedoch andere Maaßregeln zu nehmen, und muß schon vorsichtiger zu Werke gehen. Man schlägt die Stöcke zwar erstlich auch in ein Tuch, dessen 4 Zipfel man über dem Korbe zusammen bindet, wie man denn auch, welches nicht zu vergessen, unten an der Mündung des Korbes, das Tuch mit einem starken Bindfaden rings umher fest anzeucht, damit keine Bienen aus dem Korbe von der Erschütterung des Fahrens herauslaufen, und zwischen dem Tuche und den Seiten des Korbes umkommen; oder, daferne die Verführung im Winter geschieht, für Kälte sterben mögen: aber nun kehret man das Ding um, und setzt die Körbe gerade auf den Köpfen mit der Mündung aufwärts stehend (denn sonst würden die Bienen drinnen ersticken) auf den Wagen, wo man sie weiter auf den Seiten wohl mit Stroh verwahret, daß sie nicht hin und her wanken und sich an einander oder an den Bäumen des Wagens zerstoßen. Noch eins ist hierbey zu bemerken. Verfährt man die Bienen auf Wägen, so muß man die Körbe jederzeit so darauf setzen, daß die Scheiben in selbigen mit den Achsen des Wagens parallel stehn. Die Ursache ist leicht zu errathen. Der Wagen schüttelt immer von einer Seite zur andern: stünden nun die Scheiben in den Körben mit den Leitern oder Bäumen des Wagens in gleicher Rich-

tung, so würde bey einem harten Stoß, gleich das ganze Gewirke in einen Klump fallen. Bringt man sie hingegen auf Schlitten fort, so setzt man die Körbe gerade so, daß die Scheiben mit den Seiten desselben parallel stehn, denn der Schlitten schüttelt nicht, giebt auch keine Stöße von der Seite, sondern schießt stets vorwärts, und aus diesem Grunde muß das Gewirke einerley Richtung mit dem Gange des Schlittens haben, damit es seinen Schüssen desto besser widerstehen könne. Auf die Weise kann man sie viele Meilen fortbringen, und eben der Methode bedienen sich auch diejenigen, welche zur Sommerszeit ihre Bienen an nahrhaftere Orte verfahren. Im Sommer aber muß solches zur Nachtzeit geschehen, auch dürfen die Tücher nicht allzudicht gewirket seyn, damit die Bienen nicht ersticken.

Achter

Achter Abschnitt.

Vom Rauben und Füttern.

§. 32.

Rauben und Füttern fasse ich beydes in ein Capitel zusammen, und das vielleicht mit gutem Grunde. Eins ist so schlimm als das andere, nur mit dem Unterschiede, daß im ersten Fall fremde, im andern aber uns unsere eigene Bienen berauben. Beydes ist ein wahres Creutz der Bienenväter, nur mit dem veränderten Umstande, daß man sich des erstern vielleicht gar nicht, wohl aber des letztern entschütten kann. Vom Rauben weiß ich insbesondere, denn das Füttern wollte ich überhaupt nicht eingeführet wissen, ein feines Liedlein zu singen. Davon werde ich also auch zuerst und am umständlichsten reden. Man lerne die Raubbienen, welche auch schlechthin Räuber genennet werden, kennen; man forsche nach den Ursachen des Raubens, entweder daß unsere Bienen selbst rauben, oder von andern beraubt werden; (denn in diesem zweefachen Verstande wird das Wort rauben genommen) man merke aber auch die Mittel dagegen.

Erstlich und vor allen Dingen muß man die Raubbienen kennen. Wie wollte man sich sonst vor diesen Feinden in Acht nehmen, und in guten Vertheidigungsstand setzen? Das ist aber nicht allemal so leicht; als man sich etwa vorstellen möchte, wenn man nicht schon einige Erfahrung in der Sache hat. Nicht sind das jederzeit Raubbienen, welche eine Weile wild und verirrt vor den Stöcken herum fliegen, ohne geradezu ins Flugloch zu gehen. Dadurch muß man sich nicht betrügen lassen, und gleich über Gewalt schreyen. Das pflegen insgemein junge Bienen, so zum erstenmale ausgeflogen sind, auch zu thun, ja die alten selbst haben bisweilen diese Unart an sich, zumal wenn sie sich sonderlich erlustigen. Aber sie setzen sich nachhero ganz geruhig auf dem Flugbrete oder vor dem Korbe an, und gehen zuletzt, ohne die mindeste Furcht zu verrathen, langsam in den Korb hinein. Mit den Räubern hingegen, welche anfangs nur als Näscher, d. i. solche, die etwa zusehen, ob für sie nichts zu machen ist, ankommen, hat es eine ganz andere Bewandniß. Sie kommen zu allererst einzeln und sparsam. Besonders finden sie sich des Morgens zeitig, wenn noch alle andere Bienen ruhen, und des Abends späte, wenn schon alles stille ist, ein. Sie bleiben nicht gleich vor einem Stocke, sondern gehen von einem zum andern, oft das ganze Bienenlager

nenlager durch. Sie fliegen nicht etwa blos vor den Fluglöchern, sondern beobachten den Stock sorgfältig auf allen Seiten und sogar hinten im Bienenhause, ob vielleicht am Rande, wo die Stöcke verkleibet sind, ein Ritzgen und eine Thüre für sie offen seyn möchte, wo sie ungesehen und unerkannt hindurch wischen könnten. Am meisten aber erkennt man sie an der beständigen Furchtsamkeit, welche sie überall begleitet, und so, wie den Dieben, eine Würkung ihres bösen Gewissens ist. Sie sind so verzagten Muths, daß sie, daferne man sie, mit einem Rüthgen anrühren und ein fühlbares Wort mit ihnen reden will, so gleich fortgehen, welches einheimische Bienen, wenn sie sich vor ihrem Stocke befinden, nie thun. Diese wehren sich vielmehr in dem Falle; aber das fällt den Räubern gewiß nicht ein. Doch ich folge meinen Räubern weiter in ihrem heillosen Geschäfte. Wenn endlich alle Winkel von ihnen durchsucht sind, und sie nirgends keinen Eingang finden, so begeben sie sich allgemach vors Flugloch des Stockes, aber sie sehen sich wohl vor, daß sie nicht gerade zu hineingehen, oder sich vor der Thüre neben den andern Bienen ansetzen. Nein, sie schweben unverrückt davor herum, ohne sich fast von der Stelle zu bewegen und stehen gleichsam fliegend in der Luft. Versuchen sie ja etwa sich von ferne anzusetzen, so geschieht solches

mit äusserster Behutsamkeit, und sie erwarten nicht, daß die einheimischen Bienen an sie kommen, und ihnen, wie sich das gebührt, die Honneurs zu machen. So wird man auch daran gewahr, daß es rechte Raubbienen sind, wenn die einheimischen sich, indem jene, so wie beschrieben, in der Luft vor ihnen schweben, an sie anzuhäckeln und zu sich zu ziehen suchen, oder wohl gar auf sie zufliegen und mit ihnen, nach dem sie sie wohl umfaßt, zur Erden fallen, wo es insgemein von beyden Seiten heftige Stöße giebt. Weiter haben versuchte Raubbienen dieses Merkmal an sich, daß sie fast ganz schwarz *) aussehen, und dieses sind in der That die gefährlichsten. Hat man es nur erst mit diesen zu thun, so darf man sich schon nicht recht viel Gutes versprechen. Man hat alles von ihnen zu befürchten, denn sie verbinden mit einer unglaublichen List und Behendigkeit die unverschämte Dreistigkeit. Kaum haben sie nur einen Augenblick vor dem Flugloche in freyer Luft gestanden, so schießen sie wie ein Pfeil in den Korb hinein, ohne im geringsten von den einheimischen Bienen bemerkt zu werden. Ferner erkennt man die Raubbienen auch, zumalen wenn sie erst ein wenig Fuß gefaßt, an den vollen aufgeschwollenen Bäuchen, wenn sie aus dem Korbe wieder heraus kommen, wie auch an dem ungewöhnlichen Gesumme, so sie beym Ausziehen, ihrer

Schwere wegen, vermittelst der Flügel verursachen. Beydes aber gewahr zu werden, erfordert ein scharfes Gesicht und ungemein feines Gehör, welches man lediglich nur durch langwierige unangenehme Erfahrung überkommen kann. Daß es endlich das gewisseste und untrüglichste Merkmal des Raubens sey, wenn die einheimischen Bienen sich vor dem Stocke, auf der Erde und wohl gar in freyer Luft wacker mit den fremden herum balgen, beissen und stechen, so daß von beyden Seiten viele verwundete und erschlagene auf dem Kampfplatze bleiben, wobey sich die einheimischen bisweilen ganz stark vor den Korb heraus legen, darf wohl nicht besonders angeführet werden. (Es ereignet sich das zwar auch wohl in andern Fällen z. E. wenn ein Schwarm wieder vorzeucht, und die Bienen aus Versehen mit auf einen andern Stock fallen, oder der alte, von dem sie auszogen, sie nicht wieder annehmen will; u. s. f. aber alsdenn sind auch die andern angegebenen Merkmale des Raubens und der Raubbienen nicht vorangegangen.) Glücklich ist der, dessen Bienen ohne einige fremde Beyhülfe und Secundanten ihre Sache in der Geschwindigkeit mit den Räubern abmachen und allen Feinden standhaft die Thüre weisen! Aber jemehr man unter den Bienen herum kreucht, je zahmer man sie macht, desto unbeherzter und feiger werden sie, de-

sto williger lassen sie sich auch berauben. Möchte man sich doch diesem Punkt wohl merken! — Noch muß ich meinen Raubbienen auf einen Augenblick folgen, und das Ende ihrer Arbeit anschauen. Sobald nur eine glücklich in den Stock hineingedrungen, und mit Beute beladen zu Hause gekommen ist, so folgen deren gleich mehr. Das ist noch sehr billig, wenn sie nur von zehnen begleitet wieder kömmt. Ich mag dem Handel nicht zusehen, wenn auch diese das finden, was sie suchen. Sie bringen gewiß 100 mit, wenn sie wiederkehren, und da siehet es in der That schlecht aus. Bisher hatte man bloß mit List gekrieget; aber jetzt machet man sich mit Gewalt Bahn. Bisher war man noch schüchtern und blöde gewesen; aber jetzt zeigt man eine freche und unverschämte Stirne. Die Anfälle werden verdoppelt, das Feuer wird stärker und die angegriffene Parthey, da sie der Gewalt nicht mehr ausweichen kann, giebt endlich ganz gelassen nach. Dieser Vorfall ist in der That traurig anzusehen. Die einheimischen Bienen sind, wenn die Sache einmahl soweit gediehen, wie die einfältigen Schaafe dabey, und was noch das betrübteste ist, sie tragen mit den Raubbienen, ihren triumphirenden und schwarmweisen aus- und einziehenden Siegern, ihren eigenen Honig hinweg, ja sie gehen endlich nachdem alle Zellen sauber ausgelehret (denn in

dieser grausamen Zerrüttung kömmt insgemein die einheimische Königin mit um) wie ein Schwarm zu dem Stocke derselben über, wo sie als arme Vertriebene und Ausgeplünderte von der Großmuth ihrer Ueberwinder mitleidig genug aufgenommen werden, gleicher Vorrechte mit ihnen genießen und nachgehends ein Volk und einen Staat zusammen ausmachen. Und das ist denn der Beschluß von dieser Tragödie, zu welcher dem beraubten Bienenvater das Plaudite wohl ziemlich schwer fallen muß. Wie aber, wenn man selbst Bienen hätte, die wider unsern Willen auf den Raub ausgiengen, und man wäre so christlich, daß man einen solchen verbotenen Zugang an Honig verabscheuete, woran soll man die erkennen? Auch das ist so gar schwer nicht. Bienen die im Rauben begriffen sind, fangen schon des Morgens um 5 Uhr an zu rumoren, und das dauret bis in die späte Nacht, bis es ganz finster ist. Sie tragen und arbeiten, als wenn sie schwärmen wollten, und man siehets den schwerbeladenen zu Hause kommenden Bienen genugsam an, daß sie auf verbotenen Triften, auf unnatürlich fetten Auen gewesen seyn müssen, weil andern neben ihnen stehenden Stöcken nichts dergleichen ansicht. Theils legen sie sich ordentlich dabey vor, als wenn ihnen die Wohnung zu enge würde, da denn die vorliegenden, den ankommenden vollen Bienen, die fast zer-

platzen

platzen möchten, und sich unter der Last ganz ausser Athem geschleppet, vermittelst ihrer zusammengesteckten Zungen den Honig aussaugen, und vollends weiter in den Korb bringen, damit das Werk fein gefördert werde, und jene desto eher wieder wegfliegen und mehr Beute holen können. Wäre man aber bey allen diesen Merkmalen noch ungläubig, so darf man nur eine oder ein paar der zu Hause kommenden Bienen tödten und ihre Honigblase untersuchen; so wird man statt des weissen flüßigen Honigsafts, den die Bienen sonst natürlich aus den Blumen bringen, den dicken gelben Honig in ungeheurer Menge darinn finden. Beweises genug, daß man Diebe und Räuber in seinem eigenen Hause hat!

*) Diese Schwärze versuchter Raubbienen, welche man nicht mit der gewöhnlichen Schwärze bejahrter Bienen, denn im Alter, welches jedoch wohl nicht über 2 bis 3 Jahr hinaus geht, sollen sie schwarz werden, noch auch mit der natürlichen Schwärze anderer verwechseln muß, ist stark glänzend; und solche rühret nicht sowohl von ihrem Alter her, denn das giebt ihnen nur eine blasse Schwärze, als vielmehr von dem öfteren Aus- und Einkriechen derselben in die vollen Honigzellen, welche sie beym Rauben betreten, und wodurch sie von der Fettigkeit des Honigs gleichsam als mit einem Firniß überzogen werden. Darum sind sie also, so sehr zu befürchten, weil sie das Merkmal an sich tragen, daß sie alte versuchte und ausgelernte Räuber sind, die das Handwerk aus dem Grunde verstehen, und nicht wie andere meynen,

gerade deswegen, weil sie schwarz sind, woraus denn manche eine ganz besondere Art von Bienen haben machen wollen, die blos vom Raube lebten und gleich an der schwarzen Farbe zu erkennen wären. Das müßte nicht gut seyn, wenn alle schwarze Bienen, Räuber wären! Aber die allerlichtbraunesten können in kurzer Zeit durchs Rauben die schwarze glänzende Räuberfarbe erhalten. Hier muß ich auch ein Wort von den verschiedenen Gattungen der Bienen und ihrer jedesartigen vorzüglichen Güte reden. Man sagt, es solle 3 Hauptgattungen derselben geben, als große, mittlere und kleine, welche letztern allemal schwarz, so wie die beyden erstern Arten, braun sind. Die erstere Art oder die großen Bienen kenne ich zwar nicht; wohl aber die beyden andern. Von diesen habe ich jederzeit die kleinen schwarzen als die besten, arbeitsamsten und reichsten befunden. Ich habe daher solche auch immer den andern vorgezogen, und man thut also wohl nicht unrecht, wenn man bey Ankaufung der Bienen, und bey Auswahl der Stöcke zum Ueberstehen, auch mit auf diesen Punkt Acht hat.

§. 33.

Aus demjenigen was bisher gesagt worden, wird man hoffentlich seinen Feind schon zur Genüge kennen. Nun sollte man zweytens auch wohl die Ursachen des Raubens von beyden Seiten, warum einige Bienen rauben, andere hingegen beraubt werden, wissen. Oft kann uns allein die Kenntniß derselben, in beyden Fällen die sichersten Mittel widers Rauben an die Hand

geben

geben. In Ansehung des erstern, giebt man gewöhnlich in den bisher bekannten Bienenbüchern, den Hunger der Bienen und die magere Jahrszeit im Frühlinge und Herbste, als zwo Hauptursachen des Raubens an. Ich leugne zwar solches nicht gänzlich und besonders finde ich die letztere Ursache, nämlich den Mangel der Nahrung beym Anfange und Ausgange der angenehmern Jahrszeit sehr triftig; aber daß ausgehungerte Bienen, die mithin auch entkräftet seyn müssen, rauben sollten, ist mir bis daher noch ganz unbekannt. Wenigstens würde man die Anfälle solcher ohnmächtigen Feinde eher zu verlachen als zu befürchten haben. Das weiß ich indessen wohl und habe es leider nur mehr als zu oft erfahren, daß insgemein die muthigsten und wohlhabendsten Stöcke sich auf dieses schändlichste Handwerk legen und denen sind alle Jahrszeiten gleich. Sie rauben, wenn und wo sie etwas finden, es mag im Frühlinge, Sommer oder Herbste seyn. Es ist das insgemein eine angebohrne Seuche, die von Vater auf Sohn erbet, (wiewohl gewissenlose Bienenväter auch öfters selbst Schuld daran seyn können, wovon ich hier eben keinen nähern Unterricht ertheilen will), welche nicht eher als mit Ausrottung des Stockes selbst aufhöret. Für diesen hat man sich gewiß am meisten zu fürchten, denn sie rauben aus Muth und unersättlichem Geitze

nach Honig. Oefteres und unnöthiges Füttern, zumal mit vielem Brandtewein, kann nicht selten auch Gelegenheit dazu geben. Desgleichen wenn zween Stöcke in Gemeinschaft einen dritten beraubt haben; so berauben sie sich hernach insgemein selber. Jedoch was würde es nüzen, wenn ich gleich eine lange Reihe von Ursachen hererzählete: warum die Bienen rauben? Es können solche demjenigen, der beraubt wird, nicht anders, als sehr gleichgültig seyn, und er wird immer lieber gerne wissen wollen, warum gerade er und seine Bienen das Ziel seyn, nach welchem raubende Stöcke ihre tödlichen Pfeile abschiessen? Davon werde ich weitläuftigern Unterricht ertheilen, und daran ist auch einem jeden am meisten gelegen. Man merke folgende Ursachen: 1. Wenn man sich mit Krüppelbienen befaßt, d. i. mit solchen Stöcken, die im Frühlinge weder leben noch sterben wollen, und die man ohne Unterlaß füttern muß. Man möchte mir vielleicht hier einwenden, wie fremde Bienen da was suchen und rauben könnten, wo nichts zu holen und zu rauben ist: aber ich antworte, daß solche Stöcke durch das Füttern jedesmal doch etwas erhalten und alle Tage auch ein wenig dazu eintragen, welches den Räubern Gelegenheit genug an die Hand giebt, bey ihnen dißfalls alle Tage ordentliche Nachsuchung zu thun. Sie nehmen auch mit wenigem vorlieb, wenn sie

nicht viel erhalten können, und besonders halten sie solche Stöcke, wenn sie gleich sich hernach ein wenig erholen, das ganze Jahr hindurch mit ihren unangenehmen Besuchen warm. 2. Wenn man beym Füttern selbst unvorsichtig zu Werke geht, solches bey Tage und heiterem Wetter thut, oder wohl gar vor und im Bienenhause etwas vom Honige verschüttet. 3. Wenn man seine Stöcke, und besonders die schwachen, nicht wohl verkleibet, so daß allenthalben Eingänge für die Raubbienen zu finden sind, oder ihnen ein so großes Flugloch läßt, daß die einheimischen Bienen solches nicht hinlänglich besetzt halten können. 4. Wenn man, in Meynung seinen Bienen eine rechte Güte zu erzeigen, nahe vor dem Bienenhause allerley starkriechende und honigreiche Blumen säet*), als z. B. Senf, Hederich, Rübsaamen, u. d. g. wodurch fremde Bienen herzu gezogen und bisweilen ganz unschuldiger Weise zum Rauben verleitet werden. 5. Wenn man beym Abstossen der Bienen nicht behutsam genug ist, solches zur unrechten Zeit thut, ungeschickt dabey zu Werke geht, so, daß sein viel Honig schon im Garten austriefet, oder gar nachher die ausgeleerten Körbe in der Nähe seines Bienenhauses austrocknen läßt. (Man merke hier das, was ich oben §. 26. vom Zeideln gesagt habe) 6. Wenn man die jungen Schwärme in der besten Tragezeit,

zeit, gar zu dicht verkleibet, und ihnen, wie auch bey den übrigen alten Stöcken unterlassen werden muß, ein allzu kleines Flugloch giebt, oder ihnen auf keinerley Weise frische Zugluft verschaft. Bey diesem Versehen ist es ganz natürlich, daß der starke Brodem der Bienen und ihres erhitzten Gewirkes, welcher lediglich aus dem Flugloche gedrängt heraus gehen muß, und den man, dergestallt zusammengepreßt, in ziemlicher Entfernung von den Stöcken, als wenn es lauterer Honig wäre, riechen kann, eine ungemeine Lockspeise für die Räuber werde. Ich habe es ganz genau bemerkt, wenn Näscher bey meinen Bienen sich einfanden, und als von ohngefähr vor einem feisten Stocke in die Zugluft seines ausdünstenden Brodens kamen, daß sie davon wie bezaubert wurden, und nicht eher fortgiengen, als bis ich sie entweder zu Boden geschlagen worden, oder ihren Zweck erreicht hatten.

7. Wenn man auf die Näscher, (in Niedersachsen Sprangräuber, das ist, solche die hin und her sprengen und noch nirgends festen Fuß gefaßt haben) nicht fleißig Acht hat, ihnen zu vielen Willen vor dem Bienenhause läßt, und auch den Eingang eines einzigen in seine Stöcke nicht verhindert. Man lasse nur einen hinein, er wird gewiß mehreren die Thüre öfnen. Noch sind zwo wichtige Ursachen vorhanden, welche dem Bienenvater Räuber zuziehen können, welche aber zu heben

nicht allemal in seiner Gewalt ist. Einmal, wenn seine und seines Nachbarn Bienen, zugleich an einem dritten Orte, im Felde, oder wo es sey, ihre Nahrung suchen, und er mit seinem Bienenhause in gerader Linie zwischen dem an Honig ergiebigen Orte und seines Nachbarn Bienen innen liegt, so, daß diese allemal, wenn sie zu Felde gehen und wieder zurück kommen, ihren Flug über dessen Bienenlager nehmen müssen. Ich will mich deutlicher darüber erklären. Wenn z. E. in C das honigreiche Gefilde ist, wo beyde Partheyen ihre Nahrung einsammlen, meine Bienen im B stehen, und der Nachbar seine in gerader Linie mit B und C in A hat; so müssen diese letztern allemal über meine Bienenhütte wegfliegen, wenn sie ihrem Gewerbe nachgehen, und was ist da natürlicher, als daß solche durch den starken Geruch meines Bienenlagers, (denn die Bienen haben nur gar zu feine Nasen) eingeladen werden, einen kleinen Rasttag bey mir zu halten, und, anstatt ihre Reise weiter fortzusetzen, bey meinen Bienen einen unangenehmen Besuch, welcher zuletzt aufs Rauben hinausläuft, abzustatten? das ist ein verzweifelter Handel, dem man schwerlich auf irgend einigerley Weise abzuhelfen im Stande ist. In dem Falle erfährt man allererst recht die Wahrheit des Sprüchworts: **Gelegenheit macht Diebe.** Ich habe das einige

mal

mal erfahren, und mir ist gar übel dabey zu Muthe geworden. Herrn Werner, dieses receptreichen und großen Bienenarztes, (denn wir haben dergleichen, Dank sey es unsern jetzigen erleuchteten Zeiten, nunmehro auch schon aufzuweisen!) wider dieses Uebel (S. 74. N: IX. wenn die Bienen andern durch die Flucht fliegen müssen, welches wohl billig so verändert werden soll, wenn fremde Bienen unsern durch den Flug gehen,) vorgeschlagenes Mittel, würde in dem Fall wohl eben so, wie seine andern fruchtloß angewendet werden, und ich weiß in der That keinen Rath dafür. Eben aus dem Grunde, und um dieses Unheil so viel möglich zu verhüten, sind auch 2 verschiedene Bienenläger in einem Garten, wogegen ich schon §. 29. geeifert habe, durchaus nicht zu dulden. Es ist dabey ganz natürlich, daß die Bienen des einen Lagers über das andere wegfliegen müssen, wenn an einem dritten Orte, der gerade in ihrer Linie liegt, vorzüglich schöne Nahrung für sie zu finden ist, und was ist leichter, als daß man sich auf die Weise seine eigenen Bienen zu Räubern machen könne? Dieß aber hat fast niemalen Noth, wenn sie, wie oben bereits angeführet worden, alle in einer Flucht und Richtung stehen. Zweytens, wenn ein Stock, der bisher stark vorgelegen, seinen ersten Schwarm ausgestossen hat, so pflegen insgemein schon des Abends oder am

folgenden Tage, die Raubbienen solchen heftig anzufallen, wobey es ihnen um desto eher glückt, selbigen zu übermannen, weil er sich durch Ausstossung des Schwarms gar zu merklich an Volke entblösset hat, uud ihnen nicht so guten Widerstand als vorhero leisten kann. Die Ursache davon ist unstreitig diese. Ein großer Schwarm nimmt bey seinem Abzuge, eine gute Quantität Honig aus dem alten Stocke mit. Da werden, wie es natürlich ist, viele Honigzellen, zum Theil angebrochen und ausgeleeret. Dieß giebt einen sehr starken Geruch, welchem die Raubbienen stracks nachspähen, und weil wenige Besatzung vorhanden, können sie einen solchen Stock ohne sonderliche Mühe überwältigen, weshalb man ihm, sobald man dessen gewahr wird, schleunige Hülfe leisten muß. Die Abwesenheit, der durch den Schwarm abgezogenen vorliegenden Bienen, kann den Räubern auch vielleicht mit das Signal dazu geben, daß es nunmehro Zeit sey, ihr Heyl an diesem oder jenem Stocke mit Erfolg zu versuchen. Doch genug hievon!

*) Ich verwerfe es im Grunde gar nicht, sondern halte es vielmehr ungemein zuträglich, den Bienen besonders zum Besten honigbringende Blumen zu säen, wohin ich vorzüglich den blau- und weißblühenden Crocus (ein Zwiebelgewächs und zeitige Frühlingsblume) rechne; aber es muß solches angezeigter Ursachen wegen durchaus in einiger Entfernung geschehen. Diese Blume, deren

ren vielleicht keiner vor mir in dieser Absicht bisher Erwehnung gethan hat, ist den Bienen, zumal da sie so zeitig herauskömmt, (denn sie blühet gleich nach den Schneeglöcklein) dermaßen angenehm, daß sie sogar ihre Blätter zerfressen und solche vermuthlich in Honig verwandeln. Möchte man sich doch fleißig auf Erzeugung dieser vortreflichen Blume legen! So muß ich auch hier den Anbau der Palmweiden oder Palmbäume allen und jeden Bienenvätern anrathen, und es wundert mich äusserst, daß andere noch nicht darauf gedrungen haben. Keine Nahrung ist so zeitig im Jahre und so angenehm für die Bienen als eben diese. Bienenläger, die dergleichen Bäume, in Entfernung eines Flintenschusses, häufig haben, thun es gewiß allen andern in zeitigen Schwärmen und reichen Honigbau zuvor. Warum sollte man sich die Mühe verdrießen lassen, sie aus den Brüchen und Morästen, wo sie gewöhnlich wachsen (wiewohl sie auch auf trockenem Boden gut fortkommen) heraus zu holen und in der Nähe seines Bienengartens einzupflanzen? Daß man auch der Linden u. s. f. nicht vergessen müsse, darf ich wohl nicht erinnern.

§. 34.

Nun komme ich zu den Mitteln wider das Rauben. Ich nehme dieß Wort abermal in dem vorhin angezeigten zweyfachen Verstande, und da leitet mich die Natur der Sache allerdings zuerst darauf, daß ich zeige, wie man raubenden Stöcken (denn glücklich ist der, welcher das Uebel bey der Quelle verstopft) steuren und wehren könne, wonächst ich auch Mittel an die Hand geben werde, dem beraubten oder zum Raube stehenden

Stocke zu Hülfe zu kommen. Vorläufig merke man indessen, wie man die Raubbienen in ihrer eigenen Wohnung aufsuchen und finden solle, denn es lässet sich ihnen schwerlich Einhalt thun, wenn man nicht zuvor weiß, wer, und wo sie sind? Wenn das Rauben dergestalt überhand genommen hat, daß die einheimischen Bienen bereits anfangen sich zu ergeben, und keinen Widerstand mehr leisten; entweder weil sie völlig übermannet sind, oder die Räuber gar nicht mehr kennen, (denn zuletzt werden sie ihres Geruches, woran sich die Bienen wahrscheinlicher Weise unter einander allein erkennen, ganz gewohnt,) auch wir selbst unsern Bienen nicht weiter helfen können, dann erst ist es Zeit seinen Feind aufzusuchen. Man verstehe mich wohl: Es ist hier immer noch der Fall, daß ich von meines Nachbarn Bienen beraubt werde. Geschähe es inzwischen von meinen eigenen, daß sie sich unter einander beraubeten, so darf ich da nicht so lange warten. Der angreifende Theil sowohl als der angegriffene, fällt durch die heftige Bewegung, so die Bienen des erstern vor seinem Flugloche als beutmachende Krieger erregen, nur gar zu bald ins Auge, und wer will mich hindern ihm augenblicklich das Handwerk zu legen? Aber bey den Bienen meines Nachbarn kann ich nicht so leicht zufahren. Da muß ich so lange verziehen, bis ich völligen Beweis haben kann, daß

es

es seine Bienen sind, die mich berauben, und dann muß ich sie freylich aufsuchen. Dieß geschieht theils so, wenn man spät des Abends, da die andern Stöcke nicht mehr fliegen, Acht giebt, wo die ausziehenden Räuber ihren Flug hinnehmen, welches man gar deutlich sehen kann, indem sie schnurgerade und ganz langsam ihrer Räuberhöle zueilen, ihnen alsdenn auf dem Fusse nachfolgt, und solches ihrem Besitzer anzeigt. Und da ist es Beweises genug, wenn nur einer von seinem Stöcken so spät im Tragen begriffen ist, und die andern schon ruhen, daß der der angreifende Theil ist. Theils und am allerleichtesten, wenn man, zumal dieser Anzeige wegen, bey seinem Nachbar keinen Glauben findet, geschieht solches, wenn man alle Bienen vor dem beraubten Stocke, von einem andern, mit Mehl oder noch besser mit Asche, bestreuen läßt, und unterdessen selbst hingehet und bey seinem Nachbar die gezeichneten Diebe aufsucht, wo man denn dem unglaubigen Besitzer solcher Raubbienen den Glauben gleichsam in die Hand geben kann. Da sind nun folgende Gegenmittel, die ein billiger Nachbar an seinen Raubbienen nicht unversichtig lassen wird. Man verstopft dem raubenden Stock 24 Stunden das Flugloch, jedoch so, daß die Bienen Luft genug behalten, und nicht ersticken: oder, man läßt ihm zwar das Flugloch offen, schiebt ihm aber ein wenig auf dem Brete

herum, so daß derselbe eine ganz andere Richtung erhält. z. E. wenn die Bienen vorher gerade nach Südost ausflogen, daß sie nun entweder gerade nach Ost oder Süd ausfliegen müssen, wodurch sie ihren Flug verlernen und des Raubens, da sie sich nicht wieder gut an den verbotenen Ort hinfinden können, gar vergessen. Oder, man hebt den Korb auf, schüttet eine Schüssel voll klarer Grütze ins Gewirke und unter den Korb, und giebt ihnen einige Tage lang daran zu arbeiten, solche aus den Stocke wieder heraus zu bringen, worüber sie auch nicht weiter ans Rauben gedenken. Oder man nimmt den Stock gar von seiner Stelle hinweg, schlägt ihn in ein Tuch, daß keine Bienen ausfliegen können, und läßt ihn 24 Stunden zugemacht stehen. Oder aber, man verruckt den Bienen mit einer Kneipzange, die durch den Stock gestoßenen Querhölzer, oder durchstößt mit einem spitzigen Stock, creutzweise, den Korb und das Gewirke, daß die Bienen einige Tage daran auszubessern und ihren zerrütteten Bau wieder in Ordnung zu bringen haben, nach welcher Begegnung sie von Stund an nicht weiter auf dem Raub ausgehen. Dieß Mittel ist nur ein wenig gefährlich, weil man unglücklicher Weise, bey dem Durchboren des Korbes, die Königin verletzen und den ganzen Stock darüber verlieren könnte, sonst hilfts gewiß; Mittel genug den Bienen das Rauben zu verwehren! Man wird sie schon nicht alle

le versuchen dürfen, indem sonst ein jedes zu seinem Zwecke dienlich ist.

§. 35.

Aber nun, wie soll man seine Bienen für den Räubern verwahren, daß solche entweder gar nicht kommen, oder wenn sie schon da sind, und ehe man zu den im vorigen §. angezeigten Extremitäten schreitet, wozu man gar bisweilen, wenn man böse und unglaubige Nachbarn hat, nicht einmal schreiten kann, wie soll man sich da wider ihre Angriffe in Sicherheit stellen? Zween Punkte, über welche ich mich in diesem Capitel noch erklären muß, und die gewiß den wichtigsten Innhalt desselben ausmachen! Giebt es denn kein allgemeines Verwahrungsmittel wider dieses heillose Uebel, und zwar ein solches, daß Raubbienen auch nicht einmal von ferne sich unserer Bienenwohnung nähern? Das weiß ich in der That nicht. Man sagt es zwar, daß hin und wieder dergleichen Adepten seyn, die ein solches Kunststück besäßen; aber ich habe noch starke Gründe, daran zu zweiffeln, wenigstens, was den letztern Punkt meiner Frage ausmacht; daß Räuber auch nicht einmal von weiten sich unserer Bienenwohnung nähern sollten. Wenn es dergleichen aber auch würklich gäbe, so würde solches doch meiner Meynung nach nur bey einem Bienenlager eines Dorfs oder einer Stadt

gebraucht werden können, dessen Würkung jedoch sobald aufhören müßte, als andere Bienenväter eben des Orts es auch gebrauchten, weil alle Bienen desselben gewohnt wären, und da wäre es doch nur eben das. Das ist vermuthlich auch wohl die Ursache, warum kluge Bienenväter, wenn sie ein solches Mittel wissen, damit so geheim thun, denn es würde gewiß alle Würksamkeit verlieren, so bald andere es auch wüßten, und das darf man ihnen eben nicht als einen unvernünftigen Neid auslegen. Ich will indessen hier ein Arcanum kund machen, welches mir als ein solches anvertrauet ist, wiewohl ich selbst, da ich seit einigen Jahren meiner Bienen nicht habe warten können, es noch nicht versucht habe. Indessen glaube ich doch, wo ein solches allgemeines Mittel (nemlich für ein Bienenlager eines Orts zugebrauchen) vorhanden ist, daß es entweder dieses, oder ein nur wenig von diesem verschiedenes seyn müsse. Ich will schon nicht so hinterhaltend damit seyn, als meine Herren Amtsbrüder, und ihnen mit einem guten Exempel vorleuchten, künftighin ihre Geheimnisse andern auch willig mitzutheilen. Hier ist es. Man nimmt Däge (Oleum Rusci) eine sehr widerwärtig riechende Heilsalbe, die man in allen Apothecken bekommen kann, beschmiert damit im Frühjahre nicht nur die Fluglöcher aller Stöcke, sondern auch so gar die Pfosten des Bienen-

nen.

nenhauses selbst, um sein Bienenlager dadurch in den Nasen der fremden Bienen recht stinkend zu machen, und von Stund an betritt solches kein Räuber mehr. Dieß kann man jährlich zwey bis drey mal thun, und überhaupt so oft man es bey diesem oder jenen Stocke für nöthig erachtet; denn der Geruch soll es doch wohl hauptsächlich seyn, welcher die Raubbienen abhält, und wie bald dürfte der abnehmen und gar vergehen, wenn man nicht immer von neuem ihn zu erfrischen suchte. Und dieser Geruch ist den Raubbienen so unerträglich, daß sie sich nach einer so garstigen und angesteckten Wohnung nicht einmal umsehen mögen. Die eigenen Bienen werden indessen desselben bald gewohnt, und was noch mehr, es soll das, wie mir mein Gewehrsmann gesagt hat, ein vortrefliches Stärkungsmittel für die Bienen seyn. Doch weiß ich nicht, ob man es bey den Bienen auch innerlich gebrauchen könne. — Sollte dieß vielleicht die berühmte Raubbienensalbe seyn, der man allenthalben so sehr nachspührt, und noch nicht habhaft werden kann? Aber gesetzt, sie wäre es, so würde sie es doch nicht mehr seyn, wenn alle Bienenväter eines Orts solche brauchten, weil alle Bienen den Geruch kenneten, und sich aus der Ursache nicht mehr scheuen würden, andere dergestallt verwehrte Bienenläger zu betreten. Eine gleiche Beschaffenheit hat es auch mit den Mitteln

teln, so man den Bienen, damit sie nicht von Räubern angefallen werden sollen, ordentlich eingiebt. Haben alle Bienen eines Orts von dieser Kost gegessen, so sind sie alle gleich klug und keine wird sich scheuen, das benachbarte Bienenlager mörderisch anzufallen, wenn solches gleich eine zwofache Portion gefressen hätte. Man kann dieses aus den Beyspiel zwoer Personen, deren die eine Zwiebel oder andere widerwärtig richende Sachen gegessen, die andere aber nicht, ganz deutlich darthun. Der Geruch der erstern wird allemal der andern, wenn sie eine empfindliche Nase hat, beschwerlich fallen, wenn jene nach dem Genuß solcher Speissen, dieser einwenig zu nahe mit ihrem Athem kömmt; aber laßt sie nur beyde Zwiebeln oder Märrettig essen, und keine wird sich vor dem Geruche der andern scheuen. Aus dem Grunde glaube ich auch noch zur Zeit, daß überhaupt kein dergleichen allgemeines Verwahrungsmittel widers Rauben statt finde, es müßte denn ein solches seyn, vermöge dessen die Natur der Bienen ganz zerstöret und ihnen der unauslöschliche Trieb zum Honigsammlen gar benommen würde; aber wer möchte sich gerne mit solchen verstümmelten Bienen abgeben? Indessen weiß ich doch auch beynahe ein solches Mittel, ein Mittel, dessen sich alle Bienenväter eines Orts, wenn ihrer gleich 100 zusammen vor-

handen

handen wären, sicher bedienen können, ein Mittel das zuverläßig hilft, und wodurch ich es, mit dem unten noch vorkommenden gleichartigen Mittel, soweit gebracht habe, daß, aller Anfälle ohnerachtet, mir dennoch kein Stock jemals völlig ausgeraubet worden ist. Auch daraus will ich meinen Lesern kein Geheimniß machen, aber ein wenig mühsam ist es. Man muß nämlich stets ein wachsames Auge auf seine Bienen haben, und durchaus nicht zugeben, daß auch nur ein Näscher oder Sprengräuber in die Stöcke hinein dringe, mit einem Worte, man muß sich vor dem ersten Räuber hüten, so hat man wegen des andern und dritten nicht so gar viel zn besorgen. Hier werden meine Leser zum Theil lachen, zum Theil aber auch unwillig über mich seyn. Ein jeder wird sich berechtiget glauben, mich mit dem gebährenden Berge des Dichters, welcher am Ende doch nur eine Maus ans Tageslicht brachte, in Vergleichung stellen, ein jeder wird sagen: das Geheimniß hätte ich auch gewußt! aber man gönne mir nur einen Augenblick Zeit, daß ich mich näher darüber erkläre, und vielleicht werde ich Beyfall finden. Es ist bekannt, daß die allerersten Raubbienen, wenn sie ankommen, weil sie selbst noch nicht recht wissen, wo sie anlanden wollen, von einem Stocke zum andern fliegen, und im Bienenhause hin und her sprengen, und hier ist der Zeitpunkt, wo man ihnen die Flügel lähmen muß. Ueber die Massen

sen leicht ist es, sie bey dieser Beschäftigung zu überraschen, und ihnen den Garaus zu machen. Man hält sich zu dem Ende jederzeit ein paar tüchtige Ruthen von feinen Birkenreisern im Bienenhause, die man fleißig im Wasser schmeidig zu erhalten suchen muß. Mit diesen macht man sich auf die Näscherjagt, und streicht sie, wenn sie zumal zwischen den Körben fliegen, fein säuberlich damit zu Boden. Insgemein haut man sie mitten durch, und wenn man sie ja auch nicht mit dem ersten male treffen sollte, worinn man jedoch zuletzt eine solche Fertigkeit erlangt, daß kein Streich fehlschlägt, so gehen sie dach alsbald ab und wundern sich. Dieß wird noch weit leichter, wenn man besonders des Morgens zeitig, oder späte zu Abend, oder gleich nach einen gefallenem Regen, nach welchem sie auch, wenn die Sonne wieder scheint, häufig anzukommen pflegen, ihnen auf den Dienst lauret, wo man sie, da die einheimischen Bienen zu diesen Zeiten nicht sonderlich fliegen, ungehindert ausstäupen kann. Sie kommen in den ersten Tagen gewiß nicht wieder, wenn gleich einige noch mit unbeschädigter Haut entrinnen sollten. — Haben indessen die Raubbienen schon einigermaßen vor einem oder dem andern Stocke Posto gefaßt, so daß sie unverrückt vor dem Flugloche desselben herum schweben, wobey man zumal bey Tage, seiner eigenen Bienen wegen nicht wohl

mit der Ruthe ankommen kann, so stellet man sich von der Seite neben den Stock, und hascht sie entweder mit der Hand weg, oder noch besser, man giebt ihnen, vermöge des Mittelfingers und Daums, solche derbe Stüber auf den Kopf und Rücken, (nicht aber auf den Bauch, denn da hats keine Würkung) daß sie augenblicklich ins Gras beisen. Dieß Mittel scheint zwar ein wenig unbeqvem, oder wohl gar lächerlich, aber es ist dennoch von vortreflicher Würkung. Man wird dieser Arbeit mit der Zeit so geläufig, daß man zuletzt gar nicht mehr fehl schlägt, welches, wenn man nur den Bogen stark genug spannt, um desto leichter ist, da, wie ich oben angemerkt, die Raubbienen so zu reden ganz stille in der Luft stehen, ohne sich von der Stelle zu bewegen. In der andern Hand hält man inzwischen ein scharfes Messer und zerschneidet damit die herausgehenden vollen, an der Dicke ihres Bauches kenntlichen Räuber, die man vor dem Flugloche liegen läßt, damit die einheimischen Bienen ihnen den gestohlnen Honig wieder aussaugen können, welches sie ohne Erinnerung gleich von selbst thun. Manche hineinstreichende Diebe erwischt man auch so, aber nur selten, denn sie gehen ungemein hurtig dabey zu Werke. Mir ist es einige male begegnet, und ich habe es mit der größten Verwunderung gesehen, daß manche Raubbienen, die ich ihrer Geschwindigkeit wegen nicht völlig zerschneiden, sondern nur

mit einer starken Blessur am Bauche zurück schicken konnte, nach einigen Wochen, da ihre Wunden wieder zugeheilet, aber das Merkmal derselben noch kenntlich genug war, sich wirklich wieder vor meinem Bienenhause einfanden, und ich schloß daraus, daß sie von sehr kurzem Gedächtniß seyn müßten, und ihr Geitz nach Honige nicht eher, als mit ihrem völligen Untergange, aufhöre. Daß im übrigen das Flugloch bey dieser Gelegenheit überaus klein gemacht werden müsse, so, daß höchstens nur 3 oder 4 Bienen zugleich hindurch können, bedarf wohl keine Erinnerung. Daß man aber solches ganz und gar verstopfen und die Bienen völlig eingesperret halten solle, ist allein aus dem Grunde verwerflich, weil die einheimischen Bienen gar zu viel Zeit zum Einsammlen dabey verlieren. Wer wollte den Räubern diesen unerhörten Gefallen erweisen? Sie würden ohnedem, an statt zu weichen, nur über andere Stöcke herfallen, und da eben die Comödie von neuem spielen. Sonst mag man, wenn die Räuber einmal überhand genommen haben, brauchen, was man will, es hilft doch alles wenig oder nichts. Tannzapfenöl, Bärenschmalz und andere dergleichen Sachen, womit man die Fluglöcher verschmieret, ja selbst der widerwärtige Biebergail, und die Essenz davon, welche einige fälschlich für die Raubbienensalbe ausgeben, den man den Bienen in den Korb steckt, und zwar so, daß sie solchen

nicht

nicht weiter herausschleppen können, weswegen man ihn zwischen einen aufgespaltenen Stock klemmt und so unter den Korb legt, sind mehrentheils von kraftloser Würkuug. Ich vermehre den Catalogum solcher Mittel mit einigen andern, die ich noch am besten befunden habe.

Erstlich, man verschaffe den Bienen, da doch ihr Flugloch während der Zeit des Raubens sehr enge gehalten werden muß, und sie gewiß viele Hitze auszustehen haben, durch Lösung des Pflocks oben im Korbe, oder noch besser, durch Unterlegung eines dünnen Splitterchens unter dem Rande des Korbes, jedoch so, daß keine Bienen da herauskommen können, von hinten frische Zugluft. Dieß vertheilet nicht nur den, aus dem engen Flugloche stark heraus dünstenden honigartigen Broden, wodurch die Räuber sehr angelockt werden, sondern die einheimischen Bienen selbst fangen darnach an sich besser zu wehren, vermuthlich, weil sie nicht mehr so beklommen gehalten werden als vorhin. Zweytens, man gebe schwachen und dem Raube ausgesetzten Stöcken, wie §. 10. angezeiget worden, alle Abende Brandtewein. Darnach werden sie muthig, wehren sich tapfer, und spielen gar bisweilen den Krieg in des Feindes Land. In dem Falle hat man völlig gewonnen, und der böse Nachbar muß alsdenn schon gute Worte geben. Im Vorbeygehen merke ichs hier an, und zwar als ganz etwas besonders, daß die

zum Raube stehenden Bienen allemal ihre Feinde genau kennen, und sehr gut wissen, wer, und wo sie sind, daher es nicht selten geschieht, daß der beraubte Stock eben zu der Zeit, da er angegriffen wird, seinen Feind hinwiederum in dessen eigener Wohnung angreift, und männlich mit ihm um den Sieg streitet; insgemein aber bleibt doch der zuerst angreifende Theil Sieger: eine Maxime, die selbst bey den Kriegen der Menschen wahr und gültig befunden wird. — Drittens, man kaue Knoblauchsblätter, oder nehme, wenn solche bereits vergangen, die Zwiebeln davon, welche man zerquetschen muß, und stecke solche eben wie ich beym Biebergail gelehret, zwischen einen Stock gespalten, den Bienen bey Tage ins Flugloch. Sie werden erstaunend grimmig darnach: nur Schade, daß ihre Wuth dabey mehr auf den Bienenvater als auf die Räuber fällt! Indessen hält der widrige Geruch des Knoblauchs die Räuber doch auch einigermaßen ab. Aber wie gesagt nur einigermassen. — Haben endlich die Raubbienen schon so viel Platz genommen, daß alle diese Mittel nichts verfangen, und man wohnet noch dazu unter solchen unchristlichen Nachbaren, die einem entweder nicht gestatten, seinen Dieben nachzusuchen, oder doch, da sie genugsam überführet sind, solchem Unwesen nicht steuren wollen; so ist noch ein Mittel vorhanden, das beste und heilsamste, so man nur erdenken kann, und dessen Würkung niemals außen-

bleibt

bleibt. Meine Ruthen müssen hier abermals das beste thun. Ich gehe gleich bey Anbruch des Tages, denn so zeitig kommen die Räuber schon an, wenn sie den vorigen Tag gute Beute gemacht haben, zu meinen Bienen, ich vermache dem beraubten Stocke, jedoch so, daß die Bienen Luft genug darin behalten, das Flugloch; oder, noch besser, ich hänge bloß ein Tuch davor; dann nehme ich meine Ruthe zur Hand, und haue alles was sich dem Stocke nähert ohne Unterschied zu Boden. Dieß setze ich so lange fort, bis sich kein Räuber mehr blicken läßt, als denn mache ich meine Bienen wieder auf, und so bin ich fertig. Insgemein machen die Raubbienen schon gegen 8 oder 9 Uhr, nachdem man ihrer einige Hände voll nidergemetzelt, Feyerabend, und lassen sich hernach nicht weiter spüren. Dieß vortrefliche Mittel hat mich noch niemals ohne gewisse Hülfe gelassen, und ein jeder, der es versucht, wird ein gleiches befinden. Es ist allgemein, denn es hat gerade die Eigenschaften, welche ich vorhin von einem solchen Mittel angegeben habe, daß es nähmlich die Natur der Bienen zerstören, und ihnen den fernern Trieb zum Honigsammlen auf immer rauben müsse. Beydes geschieht auf die werkthätigste Weise, indem man sie zu Tode peitscht. Es ist überdem zuträglicher und vortheilhafter als die andern letzten Zufluchtsmittel, da man den Raubbienen Honig mit Gift, oder Salz oder Hefen vermischt vorsetzt,

oder sie durch eine ausgehöhlte dinne Holunderröhre, in einen ledigen Korb, den man an des beraubten Stockes Ort gestellt, kriechen läßt, und hernach darinnen zu todte schmaucht; es ist, sage ich, zuträglicher und vortheilhafter, als alle diese und andere dergleichen an sich nicht verwerfliche Mittel, denn man darf seinen Stock dabey nicht von der Stelle bewegen, man stört und beunruhigt seine Bienen nicht, man benimmt ihnen keine Zeit zum Tragen, man stehet auch nicht in Gefahr, daß die einheimischen Bienen anderer Stöcke vielleicht selbst von dieser tödlichen Kost fressen möchten, (denn es bedarf noch eines strengen Beweises, daß die Bienen zur Sommers- und in der besten Trage Zeit keinen Honig fressen würden, wenn man ihnen solchen gleich frey im Garten hinsetzete,) man schadet auch endlich seinem Nächsten nicht soviel, und dennoch genug damit.

§. 36.

Nun noch ein Wort vom Füttern! Ohngefähr weiß man meine Meynung schon davon. Es ist eine andere Gattung des Raubens, nur unter einer veränderten Gestalt. Es ist ein ganz geschicktes Mittel, sich um den etwanigen Vorrath von Honig, so man das Jahr vorher von seinen Bienen gemacht, zu bringen. Es ist eine Lockspeise der wirklichen Räuber, und mit alle dem ein unkräftiges und hülfloses Mittel für die Bienen

nen, so gefüttert werden. Dergleichen Stöcke (nähmlich die man aus Noth füttern muß) taugen das ganze Jahr hindurch nichts, sie schwärmen entweder späte oder gar nicht, und bisweilen sterben sie dem Bienenvater gar unter dem Händen, ehe noch die Cur zu Ende ist. Mit einem Worte: ich halte nichts davon. Aber wenn man nun doch einmal in dieser kläglichen Nothwendigkeit ist, so hat man folgendes zu beobachten. 1. Das Füttern im Herbste, und zwar am liebsten mit frischgebrochenen Honigscheiben junger Stöcke, welche man den Futterbedürftigen unterlegt, oder dafern er nicht vollgebaut haben sollte, stehend unter seinem Gewirke anbringt, damit die Bienen desto leichter den Honig aus beyden Seiten der Tafel herausbringen können, ist weit zuträglicher als im Frühjahre. Eine Kanne, oder soviel Honig in Scheiben als eine Kanne beträgt, im Herbste gefüttert, thut mehr als zwo im Frühjahre. Man gewinnt auch dieses dabey, daß die Bienen im Frühlinge nicht so matt und entkräftet werden, als wenn man mit dem Füttern bis auf die letzte Stunde wartet. Im Herbste fressen sie ihr Futter mit Muth, im Frühlinge aber aus Hunger. Man urtheile, welches von beyden ihnen wohl am besten bekommen müsse? 2. Man muß die Bienen durchaus mit lauterm Honige füttern, ohne etwas anders, als etwa ein wenig Brandtewein darunter zu mischen, jedoch nicht mehr als einen

Fingerhut voll zur Zeit. Füttert man sie im Herbste, so kann auch da der Brandtewein weg bleiben, welches zumal bey dem Füttern in Honigscheiben nicht wohl angeht, denn die Bienen sind zu der Zeit noch muthig genug. Im Frühlinge aber ist der Brandtewein unentbehrlich: auch gienge es da noch wohl zur Noth an, wenn es am Honig gebricht, daß man ihn mit gesottenem Wasser verlängerte. Die Bienen zehren ihn gleich auf, und aus dem Grunde dürfte er ihnen nicht so gar schädlich werden. Aber freylich besser ist besser. Wer nur den Honig zu bekommen weiß, der kaufe ihn immer und füttere allein damit, ohne den Gegenvorstellungen seiner Börse Gehör zu geben. Sonst ists im Frühlinge einerley, ob man geläuterten alten oder jungen Honig füttert, wenn beyder nur rein und ohne Zusatz ist. Hat man selbst keinen Honig dazu übrig, und man muß ihn von andern Leuten kaufen, so sehe man ja dahin, daß es in Absicht auf diesen Punkt seine völlige Richtigkeit habe. Es wäre besser, seine Bienen gar ihrem eigenen Schicksale zu überlassen, als solche mit unreinem Honige zu füttern. 3. Für allen andern Speisen der Bienen, als von Birnen, Pflaumen, Feigen, Zucker u. s. f. gekocht, hüte man sich so viel als möglich. Sie sind allesammt, wenn sie uns selber auch noch so wohl schmecken, der Natur der Bienen dennoch nicht so gut angemessen, als ihre eigene Honigkost.

In Niedersachsen und besonders in der Mecklenburgischen Gegend erzeugt man eine späte Herbstbirne, die unter dem Nahmen der Kürbissenbirne, mit welchem Gewächse sie eine große Aehnlichkeit hat, bekannt ist, deren ausgekochter Saft, nachdem die Birnen vorher ordentlich gebacken worden, dem Honige an Süßigkeit wenig nachgiebt, und die Bienen sind einfältig genug, diese Kost statt des wahren Honigs anzunehmen. Was mich betrift, so glaube ich, daß unter allen denen, bisher zu dieser Absicht gebrauchten Birnen, keine zweckfüglichere ist als diese, weil sie alle andere bekannten Arten von Birnen an Süssigkeit und balsamischer Fettigkeit übersteigt, und es wäre gut, wenn sie bekannter würde. Der zerlassene feine C. C. Zucker soll, mäßig gebraucht, die Zeugungskraft der Königin verstärken, aber da die Königin in den Körben nicht über 3 bis 4 Jahre alt werden, mithin auch keine sonderliche Abnahme an dieser Kraft verspühren kann, so hat man solcher, noch nicht hinlänglich bewiesenen Mittel, sich vielmehr zu enthalten. Es ist lächerlich, daß einige gar zu dieser Absicht den Bienen Schafmilch verordnen. Lieber sollte man ihnen eine ordentliche Molkencur gebrauchen, oder sie mit Hr. Werner fleißig mit Hirschbrunst und andern stimulirenden Sachen füttern. Wer weiß, was man noch zuletzt für Wunder dadurch ausrichten könnte? Aber wir sind nun einmal so. Wir lassen unsere Bienenärzte immerhin Recepte schreiben, und solche noch wohl gar von ausgelernten Menschenärz-

ten rectificiren, und dennoch gebrauchen wir sie nicht, ja wir machen uns vielmehr lustig darüber. Ist das nicht unverantwortlich? — 4. Man füttere jederzeit spät des Abends, oder nicht anders als bey trüben Wetter, um der Raubbienen willen, und nehme jederzeit früh Morgens ehe die Bienen ausfliegen, die Futtergefäße wieder hinweg, welche man sehr reinlich halten muß. Lieber esse man selbst aus unreinen Gefäßen, als daß man den Bienen solche vorsetze. Der Schade folgt gewiß auf dem Fuße nach. Kein Fettes noch Oeligtes soll je darein kommen. 5. Man verwerfe alle Futtermethode, wobey die Stöcke jedesmal aufgehoben werden und natürlicher Weise viel Kälte einschlucken müssen, ich nehme den Fall aus, da man sie im Herbste mit Honigscheiben füttert, denn da ist solches auf keine andere Weise möglich; aber da ist man auch mit drey oder viermaliger Unterlegung des Futters fertig. Am besten gehet man im erstern Falle so dabey zu Werke. Man macht von Hollunder-(Fliedir) Holze ein langes Tröglein von 10 bis 11 Zoll, oder so lang der Korb im Durchschnitt tief ist, füllet solches mit Honig und schiebt es des Abends sanfte ins Flugloch, läßt solches die Nacht über darinn stehen, und macht, nachdem man es Morgens herausgenommen, das Flugloch mit einem besondern Pflock, so man hineinsteckt, theils der Kälte, theils der Raubbienen wegen, wider kleiner.

Send-

Sendschreiben
an die
Niedersächsischen
Bienenväter,
die Verbesserung
der dortigen Bienenzucht betreffend,
entworfen
von dem
Verfasser der vorstehenden Anweisung.

Meine Herren!

Es geschieht nicht anders, als mit einer gewissen Art von Ehrfurcht, welche man jederzeit dem Andenken seiner Lehrmeister schuldig ist, wenn ich mich unterwinde, vor den Augen der Welt mit Ihnen zu reden, um Ihnen einige Vorschläge, in Betreff der bey Ihnen zu verbessernden Bienenpflege, zu thun, und Ihnen, da ich Sie mit den nützlichen Erfindungen anderer bekannt mache, solche als nachahmungswürdig anzupreisen. Empfindungen der Ehrfurcht, sage ich, regen sich dabey in mir, denn ich habe das vorzügliche Glück gehabt, (und wie sollte ich das nicht ein Glück nennen?) unter Ihrer liebreichen Anführung, die erste Bildung zu einem Bienenvater zu erhalten; aber auch Empfindungen der Furcht und Blödigkeit gesellen sich dazu, da ich in einem Thone reden werde, der demjenigen, aus welchem ich bisher geredet, gerade entgegen klingt, und solches gar in einer Sprache thun dürfte, die vielleicht nirgends weniger, als in dem Munde eines Lehrlings, gehöret werden sollte. Doch ich will Sie nicht lange mit Beschreibung der Constellation meines Herzens, als einer Sache, woran Ihnen nur gar zu wenig gelegen seyn möchte, aufhalten, sondern gleich,

gleich, nachdem ich zuvor, mit Ihrer gütigen Erlaubniß, eine kleine Ausschweifung über die wahren Verdienste, so ich um Sie habe, gemacht, zu demjenigen fort schreiten, was ich Ihnen eigentlich zu sagen hatte. Sie wissen, wenigstens werden Sie durch Lesung der vorstehenden Anweisung zur Bienenzucht, und einer andern kleinen von mir verfertigten Abhandlung, von der vortheilhaftesten Art, die Bienen zu nutzen*), zur Genüge überzeugt worden seyn, mit welcher Lehrbegierde ich Ihre Grundsätze in der Bienenpflege eingesogen, mit welcher Genauigkeit ich sie gefaßt und endlich andern mehr als zu gewissenhaft vorgetragen habe.

Zu dem erstern verband mich mein eigener Vortheil, so wie der Eifer für das gemeine Beste das letztere von mir zum Opfer heischete. Aber das war mir noch nicht genug. Sie hatten einen Beystand vonnöthen, der Ihre barbarischscheinenden und ärger als barbarisch ausgeschrieenen Maximen mit Gründen vertheidigte, Ihre sinkende Ehre mit Nachdurck unterstützte, Ihre zweydeutige Menschlichkeit mit unerschrockenem Muthe rettete, und ungebeten und ungesucht fanden Sie

das

*) Siehe die Abhandlung- und Erfahrungen der physicalisch-öconomischen-Bienengesellschaft in der Oberlausitz vom Jahr 1767.

das alles in meiner Person. Erlauben Sie mir, daß ich mich ein wenig weitläuftiger darüber ausbreite, denn es ist mir schon nicht genug, bey Erzählung meiner Verdienste, im Allgemeinen stehen zu bleiben. Nur gar zu sehr besorge ich, daß solche unerkannt bleiben, oder wenigstens durch dasjenige, so ich hernach sagen werde, ziemlich verdunkelt werden möchten; ein Gedanke, der mir in aller Absicht fürchterlich ist! Stückweise will ich Ihnen dieselben vor Augen legen, um nicht das Ansehen eines nach Ruhm geizenden Großsprechers, dem es an wirklich erwiesenen Verdiensten fehlt, zu haben, und um nicht den mit Recht für meine Bemühungen zu erwartenden Dank, mir selbst muthwillig zu verkleinern, sondern so groß als möglich zu machen.

So hören Sie dann in einem gedrängten Entwurfe die von sich selbst redenden, oder vielmehr zum Reden gebrachten Thaten Ihres Lehrlings, und hören Sie sie mit väterlichem Wohlgefallen! Ich habe nicht nur das wankende Ansehen der bey uns so beliebten Körbe, als der vortreflichsten Bienenwohnungen, auf festen Fuß und solche zu ihrem vorigen alten Glanze völlig wieder hergestellt, sondern auch die bebenden Pfosten ordentlich eingerichteter, und, wo ich recht sehe, nicht wenig von mir verbesserter Bienenhäu-

ser,

ser, aufs sicherste befestiget, gegründet, und erstere besonders wider alle schon gemachte oder künftig noch zu machende Vorwürfe mannhaft vertheidigt. Ich habe den Beuten, diesen ungeschliffenen Bienenbehältern den Krieg angekündiget, ihnen ihre von grauer Verjährung beynahe schon vermoderten Vorrechte streitig gemacht, sie in verschiedenen Schlachten ordentlich überwunden, ihre ungeheuren Bäuche zerrissen, ihre Eingeweide verschüttet, die noch übrig gebliebenen mit aller Schmach, deren sie würdig waren, bedeckt, und endlich alle, wie billig, zum Feuer verdammt. Ich habe es gewagt, was nie keiner gewagt hat, dem Tödten der Bienen, diesem so unmenschlich scheinenden, und von Ihren Gegnern noch ärger geschilderten Verfahren, das Wort zu reden. Ich habe die verhaßten Farben, womit dasselbe gemahlt wird, verlöscht, oder doch wenigstens sehr gemildert, und meine Feder wußte es als menschlich, erlaubt und vortheilhaft vorzustellen. Ich habe gar das Geheimniß gewußt (und welchen Dank sind Sie mir dafür nicht schuldig? Ihrem gestählten Herzen Empfindungen des Mitleids anzudichten, in einer Handlung, wo Mitleiden unstreitig Ihre ungewisseste Eigenschaft ist. Ihre pestschnaubende Schwefelcur habe ich in einen heilsamen Schlaftrunk verwandelt, und die Bienen unter Ihren würgenden Händen im Genssue der größten Wol-

lust

lust sterben lassen. Ich habe — — — doch hier merke ich; daß es mit dem Catalogo meiner Verdienste bereits ein Ende hat; um aber doch in eben dem Thone fortzufahren, ich habe beynahe meine ganze Beredsamkeit darüber erschöpft, um Ihre Sache zu vertheidigen, und meine Verdienste in ihr gehöriges Licht zu setzen. Bemühungen, für die Sie mir mit keinem geringen Danke verpflichtet sind! Bemühungen, für die Sie mir Zweifelsohne, ehe Sie dieses lasen, die größten Lobsprüche in Ihrem Herzen ertheileten, die aber nun wohl leider nicht zum lauten Ausbruche kommen werden! Bemühungen, die zum Theil nicht fruchtlos gewesen sind, und noch mehr in der Folge wirksam seyn werden; denn ich kann Ihnen mit wahrer Autorfreudigkeit sagen, daß das Ansehen der Beuten fällt, und unsere Körbe wirklich in Aufnahme kommen. Bald wird keine Beute mehr seyn. Glückliche Zeit für unsere Lieblingsgeschöpfe! Bemühungen aber endlich auch, die ich zum Theil für verlohren achte; Und hier, meine Herren, ist es Zeit, daß ich deutlicher mit der Sprache herausgehe, und mit Beyseitsetzung des spielenden Witzes und scherzender Einfälle, Ihnen meine Meynung unverholen entdecke.

Ich bin zwar von Ihrem Orden, und ich bitte, nicht so grausam gegen mich zu seyn, mich

sogleich herauszustossen; ich habe viele hundert Bienen getödtet, wie Sie: ich bin gar im Ernst ein Vertheidiger dieser Gewohnheit gewesen; aber ich bin es nicht mehr. Schon lange habe ich gemuthmasset, daß es mit unserer Menschlichkeit in Absicht auf diese angenehmen und nützlichen Geschöpfe sehr mißlich aussähe, und ich werde von Tage zu Tage in diesem Argwohn immermehr bestärkt. Blos die Mühe, welche es mich kostete, diesem in der That grausamen Verfahren, (aber erschrecken Sie nicht für diesen Ausdruck, meine Herren, den Sie jetzt zum ersten male aus meinem Munde hören) nur einigen Anstrich der Menschlichkeit und des Mitleids zu geben, konnte mich von der Unbilligkeit desselben genungsam überzeugen; aber ich ward es noch mehr durch die vortreflichen Erfindnngen anderer, wodurch den Bienen ihr kostbares Leben nicht nur gerettet, sondern auch die Nutzung derselben an Honige und Wachs merklich vergrößert wird, oder doch wenigstens gewiß allemal so groß bleibt als wenn man sie tödtet. Die Unmöglichkeit schwache und späte Nachschwärme ohne Füttern, dessen Parthey ich auch noch nicht nehme, zu erhalten, war es hauptsächlich, welche mich zum Vertheidiger des Tödtens der Bienen machte; aber, wie gesagt, ich bin es nicht mehr. Ihre Sache ist verzweifelt böse, und man kann mit gu-

tem

tem Gewissen Ihnen nicht länger dienen. Wundern Sie sich demnach nicht, wenn ich mit Verlassung Ihrer Parthey, (aber verstehen Sie mich wohl: nur in Absicht auf das Tödten der Bienen) ein eben so eifriger Sachwalter des Lebens der Bienen werde, als ich vorhin ihr Henker und ein Anwald des Tödtens derselben war. Sie dürften mir hier vielleicht vorwerfen, daß ich einem gewissenlosen Ritter der Themis, der zwoen streitenden Partheyen zugleich dient, ähnlich sey: ein Vorwurf der meinem Herzen wenig Ehre machen würde; aber Sie haben ja meine Erklärung gehört. In seinen Irrthümern hartnäckig zu verharren, gereicht jedem vernünftigdenkenden Manne zur Schande, aber solche, nachdem man eines andern belehret worden, bey Zeiten zurück zu nehmen, zu wiederrufen und zu verwerfen, gereicht ihm unstreitig eben so sehr zum Ruhme, als jene Gemüthsverfassung Tadel und Abscheu verdient. Glauben Sie im übrigen etwa nicht, daß die Bande der preißwürdigen Gesellschaft, mit welcher ich nur vor kurzem aufs feyerlichste vereiniget bin, mich zu dieser veränderten Entschliessung gebracht haben: nein, es sind die Bande der Vernunft und eines für menschliche Empfindungen gebildeten Herzens, welche mir dieß, meiner Eigenliebe sonst so wiederwärtige, Bekenntniß abzwingen, Bande, mit welchen ich Sie, meine Herren,

ren, nur gar zu gerne auch fesseln möchte! Ich werde Ihnen dahero zu dem Ende, denn jetzt bin ich endlich mit meiner langen Vorrede fertig, einige geprüfte Plane vor Augen legen, nach welchen die dortige Bienenpflege wirklich verbessert, das Tödten der Bienen abgeschaft, und der nunmehro völlig gegründete Vorwurf der Grausamkeit von Ihnen gewälzet werden kann. Gönnen Sie mir nur einen geringen Theil Ihrer Aufmerksamkeit! Vielleicht habe ich das Glück, daß gedrungene Kürze, Gründlichkeit und Leichtigkeit meine Vorschläge Ihnen zugleich mit anempfehlen und keine gähnende Schlafsucht bey Ihnen zurück lassen. Dieß eine will ich Ihnen inzwischen doch zum voraus und zu Ihrem besondern Troste sagen, daß ich Ihnen bey allen Vorschlägen, deren jedoch nur drey sind, Ihre lieben Körbe lassen werde. Werden Sie mich nun schon nicht günstiger anhören?

Der erste Plan ist von der Fränkischen Bienenpflege hergenommen. Schon lange, und vielleicht eben so lange als bey uns, hat man den Nutzen und die Bequemlichkeit der Körbe in Franken gekannt; aber man ist in der That klüger dabey zu Werke gegangen, als wir. Man hat Verbesserungen dabey vorgenommen, die ihrem Endzwecke, nämlich die Bienen beym Leben zu erhalten, vollkommen angemessen sind. Ich

werde

werde Ihnen solche hier nicht nur mittheilen, sondern auch den Gebrauch und Nutzen dieser Art von Körben kürzlich hinzufügen, und selbst, wo ich bessere Einsichten zu haben glaube, eines und das andere zu verbessern suchen. Was die Körbe selbst anlangt, so sind solche von eben der Größe und räumlichen Innhalt, wie ich selbige in meiner Anweisung, nach ihren verschiedenen Gattungen, angegeben habe, wiewohl man da mehr auf große als kleine hält, welches jedoch unstreitig ein Vorrecht der dortigen Landesart ist, als woselbst es schon längere und reichere Honigerndten für die Bienen giebt, als bey uns. Ihr wesentlicher Unterschied von den unsrigen aber bestehet darinn, daß sie nicht aus einem Stücke sind, sondern oben statt der Rundung einen ebenfalls von Stroh geflochtenen platten Deckel haben, welcher dem größten Durchschnitt des Korbes, den derselbe in der Mitten hat, beynahe gleich kömmt. Dieser Deckel schliesset auf der Oefnung des Korbes genau an, und dienen solchem zur mehreren Befestigung noch einige kleine spitze Pflöcke, vermittelst welcher er in den Rand der Oefnung und des Korbes angepflöcket, und nachdem man einen Schwarm hinein gefaßt, ringsherum mit Lehmerde verkleibet wird. An beyden Seiten des Körbes sind ein paar Handhaben von Stroh zierlich in den Korb hinein geflochten, bey welchen man ihn bequem re=

gieren, kehren und wenden kann. Der Fluglöcher sind zwey, eins in der Mitten und das andere unten, über dem zweyten oder dritten Strohrinken und zwar sind solche von Holz, welches geschickt in die Ränder des Korbes eingeflochten ist, gemacht, damit die Bienen nicht so leicht die Fluglöcher ausbohren und größer machen können, wie sie bey unsern zu thun pflegen, welche blos durchs Stroh gehen. Das Flugloch in der Mitte des Korbes wird nicht anders als zur stärksten Tragezeit (wo man es noch immer und zumal bey großen und volkreichen Stöcken erlauben könnte) geöfnet, und hauptsächlich beym Schwärmen, damit der Schwarm bald und geschwinde abfliegen (aber auch desto eher fortziehen) könne.

Diese letztern durften wir also wohl nicht nachahmen, denn es hat seinen guten und erwiesenen Grund, was Herr Pastor Eyrich, dieser große Bienenkenner, in seinem Entwurf **von der vollkommsten Bienenpflege**, sagt, daß bößartiggesinnte Bienen nur gar zu leicht daher Anlaß nehmen, ihrem Wärter die Fersen zu weisen. Je größer die Oefnung des Fluglochs zu der Zeit, wenn der Schwarm auszeucht, ist, und je eher mithin der ganze Schwarm sich in der Luft versammlet befindet, desto eher werden die Bienen versucht, wenn sie einmal diese Unart an sich haben, gar davon zu ziehen; welches ihnen jedoch so leicht nicht einfällt,

fällt, wenn sie bey einem engen Flugloche einige Minuten Zeit zum Abschwärmen zubringen müssen, während welcher Zeit die erstern abgeflogenen Bienen, (denn sie warten getreulich auf einander) und die Königin selbst, schon ermüdet ist, und der daher der ganze Schwarm sich um desto eher niederläßt, aus welchem und andern mehrern Gründen, die ich oben schon angeführet, nicht nur dieses obere Flugloch, sondern hauptsächlich die Oefnung desselben beym Schwärmen gänzlich zu verwerfen ist. Daß auch das untere nicht über dem zweeten oder dritten Rinken des Korbes, sondern unten auf dem Brete befindlich seyn müsse, habe ich oben gleichfalls mit mehrerm gezeigt. Darinn könnten wir inzwischen den Franken sehr gut nachahmen, daß wir unsere Fluglöcher, so wie sie, durch eingeflochtenes Holz machen, auch die Körbe selbst in der Gegend des Flugloches vorzüglich dicht mit Schienen beflechten liessen, damit die Bienen zur Vorlegezeit, uns nicht die Körbe so sehr aussenher zerfressen, wie nicht weniger der bey ihnen, statt des untersten Strohrinken eingeflochtene hölzerne Bügel, zur längern Dauer unserer Körbe (denn unten werden sie am leichtesten schadhaft) immer von uns nachgemacht werden könnte. Sonst empfiehlt Nettigkeit, Leichtigkeit und Dichtigkeit diese Körbe über die Maaßen sehr. Betreffend den Gebrauch derselben, so siehet ein jeder leicht, daß solche ihres

Deckels wegen zum Zeideln alsô eingerichtet sind. Und könnte ich doch hier mit völliger Ueberzeugung des Herzens dasjenige wieder zurück nehmen, was ich wider das Zeideln im vorhergehenden geredet habe!

Erwarten Sie davon keinen vollständigen Unterricht bey mir, wenn Sie diesem Plane folgen wollen. Sie finden solchen in andern Anweisungen vollständig genug, und ich bin selbst noch ein Neuling darinn. Drey Hauptregeln aber lassen Sie sich dabey vor allen andern empfohlen seyn. Einmal, das Zeideln muß nicht zu zeitig und nie vor Ausgang des Aprils unternommen werden. Im Herbste, oder besser zu reden, am Ende des Sommers, taugt es gar nicht, es sey denn, daß man in einer solchen fruchtbaren Gegend wohnete, wo die Bienen noch vor Eintritt der kältern Jahreszeit ihre geplünderten Wohnungen wieder anfüllen könnten. In beyden Fällen wird man, wenn man diese Regel aus den Augen setzet, die Bienen ihrem grausamsten Feinde, ich meyne der Kälte überliefern, und ich darf es wohl nicht sagen, was für traurige Folgen daraus gewöhnlich zu entstehen pflegen. Zweytens, man nehme den Bienen nicht zu viel Honig, besser zu wenig als zu viel, denn sie schleppens im Ernste nicht weg; am wenigsten aber verletze man ihnen die Brut, es sey denn, daß man solche besonders zu Erzeugung junger Schwär-

me

me gebrauchen wolle. In beyden Stücken besteht die Stärke der Bienen. Was kann man aber ins künftige von ihnen erwarten, wenn man ihnen beydes und zugleich allen Muth dadurch benimmt? Drittens, man zeidle nicht alle Stöcke, sondern nur die, von welchen man keine fernere Zuzucht mehr haben will, denen man zu dem Ende gleich Anfangs die größten Körbe giebt. Jene, die wir Mutter- oder Leibbienenstöcke nennen wollen, und die durchaus in den kleinsten Körben wohnen müssen, verschone man mit dem Zeideln, damit sie desto zeitiger und besser schwärmen können, so wird man in kurzer Zeit einen vortreflichen Bienenstand erhalten, auf welchem keine Blutschulden haften.

Im übrigen muß ich noch, bey dieser Bienenpflege anmerken. 1) Daß man sich der alten Mutterstöcke, die bereits untauglich geworden sind, auf eine sehr leichte und bequeme Art entledigt. Man nimmt zur Herbstzeit den Stock von seiner Stelle, legt ihn wie beym Zeideln vor dem Bienenhause auf den Tisch, eröfnet den Deckel oben im Korbe, und räuchert die Bienen in wenig Minuten alle zum Korbe hinaus, da sie sich denn, weil sie ihre Stätte wüste finden, bald bey den andern Stöcken des Bienenhauses einquartieren:

oder falls man solches im Junio und Julio unternimmt, wo sie sich noch selbst genug von neuem einsammlen können, setzet man einen leeren Korb an ihre Stelle, welchen sie aus Noth gedrungen von Stund an beziehen und einen neuen Bau darinnen anfangen. Den späten und schwachen Nachschwärmen, welche ohne Fütterung nicht den kommenden Frühling erleben würden, macht man zur Herbstzeit eben diesen Proceß, und lässet sie auf Kosten der andern Stöcke ohne Gewissensscrupel auswintern und ohne eine einige Biene selbst tödten zu dürfen. Dieß Ausräuchern aber geht bey unsern Körben wegen des fehlenden Deckels, entweder gar nicht, oder doch höchstbeschwerlich an. 2) Daß man das Schwärmen der Zeidelstöcke, weil solches doch nur sehr spät geschehen kann, so viel möglich zu verhüten sucht, und gleich, sobald ein Stock Miene dazu macht, ihm eine Verhöhung untersetzt, damit er sich nicht entkräfte oder einen verdorbenen Schwarm ausstosse. Zu dem Ende hält man sich stets unterschiedene hölzerne viereckigte Kästchen von 4 bis 5 Zoll in der Höhe und so lang und breit als der völlige Durchmesser des Korbes ist, in Bereitschaft. Unten wo solche auf dem Brete stehen, sind sie völlig offen und haben ihr ordentliches Flugloch, oben aber wo man den Korb darauf setzt, ist nur eine

Oefnung

Oefnung in der Größe eines hölzernen Tellers zur Communication, wozu solche auch groß genug ist. Hat man nun Stöcke, die schwärmen wollen, so setzet man ihnen gleich ein dergleichen Kästchen unter, und giebt ihnen da zu schaffen; da sie denn insgemein, oder sie müßten gar rasend seyn, von ihrem Vorhaben abstehen. Im Herbste nimmt man ihnen das Kästchen wieder hinweg, welches man mit einem Drathe abschneidet, und sich das Eingetragene zu Nutze macht. Eine Erfindung, die unsern gewöhnlichen Verhöhen unendlich weit vorzuziehen ist, und mit Recht von uns nachgeahmet zu werden verdiente! Sonst gereicht diese Verhinderung des Schwärmens bey den Zeidelstöcken nicht allein dazu, daß sie sich nicht entkräften, sondern auch hauptsächlich ist das der Vortheil, daß man der schlechten Schwärme zum Abtreiben, auf den Herbst, nicht allzu viele bekömmt, wodurch man, weil man nun einmal keine Bienen mehr tödten will, sein Bienenlager gar zu sehr beschweren würde. Die wenigen Nachschwärme, so man etwa von den Mutterstöcken erhält, und unter denen auch wohl einige gute zum Ueberstehen seyn werden, kann man schon ohne Beschwerde seines Bienenstandes zu andern eintreiben, aber man muß nur des Dinges nicht zu viel thun. Eins hätte ich bald vergessen anzuführen, aber es

kann

kann hier nach geschehen. Es hat bey dieser Bienenpflege ein jeder Stock, ausser den großen Bretern, worauf sie alle reihenweise stehen, sein besonderes kleines Bret, welches zu leichterer Fortschaffung der Stöcke u. s. f. ungemein dienlich ist.

Der zweete Plan betrift die Uebung des neu erfundenen Ablegermachens. Diese Erfindung gereicht dem verdienstvollen Hr. P. Schirach besonders zur Ehre, und ist nicht nur in der Oberlausitz, sondern auch im Altenburgischen, in Schlesien und Franken bereits eingeführt. Kürzlich bestehet der ganze Proceß, zu dessen genaueren Einsicht ich Sie, meine Herren, auf die bekannten Schriften des Hr. P. Schirach verweise, darinn. Man nimmt im Monat May (denn dieß ist die beste und bequemste Zeit, sowohl zum Zeideln als Ablegermachen) ein oder ein paar lebendige Brutscheiben, worinn dreyerley Art von Brut befindlich, als Eyer, Maden und Nymphen d. i. zugespinnte Maden, thut solche in ein besonderes dazu verfertigtes Kästgen, nachdem man zugleich eine ziemliche Quantität Bienen (etwa ein paar Hände voll, so, daß die Brutscheiben hinlänglich davon bedeckt und erwärmet werden können,) aus dem Stocke, wo man die Brut heraus geschnitten, hinzugethan, und lässet sie in selbigem sich eine neue Königin

aus-

ausbrüten. Mit dieser Arbeit werden sie ohngefähr in 14 Tagen fertig. Darauf schreitet man an einem heitern Nachmittage um 3 Uhr zu dem so genannten Ablegermachen. Man nimmt einen leeren Kotb, (Beute) treibt den im Kästchen befindlichen jungen Schwarm, nebst der ausgebrüteten Königin, die man aber ganz besonders einsperren muß, daß sie die ankommenden Bienen nicht erdrosseln, nachdem man zuvor einige kleine Bruttafeln oben im Korbe befestiget, in selbigen hinein, setzt ihn darauf sogleich an die Stelle eines alten volkreichen Stocks, der eben im vollen Tragen begriffen ist, und den man augenblicklich von seiner Stelle weg und an einen entfernten Ort bringt, und zwinget dadurch, die demselben halber ausfliegenden Bienen desselben, bey dem jungen Schwarme, der an ihrer Stelle steht, und dessen Korbe man soviel als möglich einige Aehnlichkeit mit ihrer alten Wohnung giebt, einzukehren. Anfangs scheinen sie mit diesem Tausche eben nicht sonderlich zufrieden zu seyn; aber da sie ihren versetzten Stock, den man des folgenden Tages schon immer wieder ins Bienenhaus nur nicht allzunahe an seine alte Stelle setzen kann, nicht nachfinden können; so lassen sie sichs endlich gefallen, bey dem jungen Schwarme zu bleiben und das Scepter ihrer neuen Königin zu erkennen. — Und nun

muß

muß ich Ihnen auch die Vortheile dieser Methode sagen. Sie wissen, daß, obgleich unsere Bienen in Körben ziemlich zeitig schwärmen, solches doch bisweilen späte geschieht, und einem um das Wohl seiner Bienen redlich bekümmerten Vater noch zu Zeiten Noth genug macht; aber hier ist ein vortrefliches Mittel wider dieses Unheil. Hier dürfen wir nicht erst lange warten, ob es unsern Bienen gefällig sey, zu schwärmen oder nicht, ob sie solches zeitig oder späte thun wollen. Nein, wir fahren da gleich im Anfange des May zu, und machen uns wider ihren Willen und Dank Schwärme, soviel wir wollen und können. Und was müssen die nicht natürlicher Weise für einen grossen Vorsprung vor den natürlichen voraus haben, die erst im Junio, und wohl gar bisweilen im Julio, erscheinen? Es sind zwar die Ableger wohl unnatürliche Schwärme; aber was thut das zur Sache? Geben sie uns doch natürliches Honig, und das wollen wir eben nur in einem größern Maaße haben. — Aber um wider zur Sache zu kommen, so siehet ein jeder leicht, daß man von zween alten Stöcken eigentlich nur einen guten Ableger machen könne, deren der eine die Brut, und der andere das Volck dazu hergiebt. Beyde Stöcke muß man inzwischen für das Jahr mit dem natürlichen Schwärmen verschonen, und wenn

sie

sie ja Lust dazu bezeugen sollten, solches durch untergesetzte Bretkästchen nach Fränckischer Art, oder durch gewöhnliche Zurücktreibung der Schwärme zu verhindern suchen. Die Schwärme würden doch nur späte erfolgen, und man weiß schon, was für schlechten Nutzen das schaft. — Noch ein Vortheil! die Erfahrung hat gelehret, daß ein, auf die Weise gemachter, Ableger einem andern natürlichen Schwarm von gleichem Alter, es sowohl im Bauen als fleißigem Tragen zuvorthue, und das ist wohl unstreitig ein Umstand, der dieser Methode sehr das Wort redet. Man kann also ohne Besorgniß einem Ableger eine ziemlich große Wohnung geben, oder je nachdem er zunimmt, seine Wohnung durch neue Untersätze nach und nach vergrößern, und ihn vollends zu einem Honigmagazin machen, wovon ich unten im dritten Plane weiter reden werde. Wegen des Schwärmens hat man nun bey dieser Methode keine Sorge mehr, denn man macht sich solche nach Gefallen selbst, und darf man sich also nicht scheuen, seine Ableger in große, oder nach und nach vergrößerte Wohnnngen einzuquartiren. Im übrigen würde man beym Zeideln hier eben so zu verfahren haben, wie im ersteren Plane gezeiget worden.

Und

Und nun komme ich auf den **dritten Plan** anlangend die Errichtung sogenannter Honigmagazine, wie der würdige Erfinder derselben, der geschickte Herr P. Eyrich in Etzelheim, unserer Gesellschaft Mitglied, diese seine neuerfundene Methode, den Honigbau zu befördern, zu nennen beliebt. Eine Methode, deren gemeinnützige Bekanntmachung (Siehe seinen Entwurf der vollkommensten Bienenpflege für alle Landesgegenden) ihm mit Recht den Nahmen eines starken und vernünftigen, und was noch mehr ist, eines uneigennützigen Bienenwirthes erwirbt; eine Methode, die meinen geringen Einsichten nach, und nach Beschaffenheit unserer Landesart, entweder allein, oder mit der im zweeten Plane vorgetragenen, verbunden, vor allen andern den Vorzug zu haben scheint; eine Methode, die ich dahero ganz besonders anzupreisen nicht unterlassen kann. Doch zur Sache selbst. Die Magazine sind etliche vereinigte Sätze von Körben, daraus die Bienen nicht mehr schwärmen dürfen, sondern nur den Honig bereiten und die Mellification befördern müssen. Diese zu errichten gebraucht man viererley Sorten von Körben, von welchen nach Proportion Deckel heraus geschnitten werden, die man entweder wegnehmen oder anheften kan, nachdem es die Umstände erfordern. Die erstere und kleineste

neste Gattung hat $7\frac{1}{2}$ Zoll Höhe und 11 Zoll Breite; die andere $9\frac{1}{2}$ Zoll Höhe und 15 Zoll Breite; die dritte 12 Zoll Höhe und 17 Zoll Breite; die vierte 13 Zoll Höhe und 20 Zoll Breite. Der Gebrauch derselben ist folgender Gestalt. Sobald man einen Schwarm erhält, wird solcher zuerst in die kleinste Sorte von Körben, oder dafern er sehr groß seyn und zeitig genug kommen sollte, zugleich mit in die zwote Sorte von Körben eingefaßt, welche Körbe zu dem Ende sehr genau auf einänder passen, und in der Zusammenfügung, wo jedesmal der untere Deckel, um der Comunication willen, weggenommen wird, wohl angepflöckt werden müssen. Ist das Jahr gut, und die Bienen tragen beyde Sätze oder Körbe voll; so läßt man den Stock so in dem Winter gehen, ohne ihm das mindeste zu thun; ists aber schlecht und der untere Satz ist nicht voll gebaut, so räuchert man die Bienen von unten zu durchs Bret (wo zu dem Ende unter jedem Stocke ein viereckigter, mit einem Schieber versehener Einschnitt ist, der auch zur Lüftung und Reinigung der Bienen dienet) aus dem untern Satze in den obern, der natürlicher weise voll gebauet ist, und läßt sie ohne Bedenken darinn auswintern. Wäre inzwischen das Jahr ausserordentlich schön, und der Schwarm hätte auch schon bey guter Zeit den zweeten Unter-

satz angefüllt; so setzt man ihm noch desselben Jahres den dritten unter; der aber, weil er wohl schwerlich voll gebauet werden dürfte, im Herbste, eben wie im ersten Fall der zweete, wieder hinweg genommen werden muß. Gesetzt also, daß unser Schwarm in zween Sätzen durchwinterte; so wird ihm gleich im kommenden Frühlinge der dritte leere Untersatz wieder gegeben, und endlich im dritten Jahre erhält er auch den vierten und letzten Untersatz, wodurch er zu einem völligen Magazine zubereitet wird. Im Fall aber, daß unser Schwarm zuerst nur in dem kleinsten Satze auswinterte; so verfährt man von Jahr zu Jahr eben so mit ihm, wie bey jenem gezeiget worden, nur daß er um ein Jahr später den letztern Untersatz zum völligem Magazine bekömmt. Anlangend den erstern Magazinstock, so wird im dritten Jahre noch nichts genommen, er müßte denn erweißlich fett seyn, sondern man läßt ihn bis in den Herbst des vierten Jahres geruhig stehen, wo das Zeideln mit Hinwegnehmen der beyden obersten Sätze seinen Anfang nimmt. Nachdem solche abgenommen, giebt man dem zweeten Aufsatze seinen Deckel und läßt so die Bienen in den beyden Untersätzen auswintern. Im folgenden Frühlinge giebt man ihnen ihre weggenommene und nun leergemachte Sätze, zur

Ver-

Verneuerung ihres Baues wieder dahin, wo sie weggenommen waren, denn sie bauen, wo sie Platz finden, ober= und unterwärts, zumal wenn man sie jederzeit da ausfliegen läßt, (zu welchem Ende auch jeder Satz sein eigenes Flugloch hat) wo sie bauen sollen, und die übrigen Ausgänge alle Frühjahre zuschiebet, oder auch mitten im Sommer ihre gewohnten Fluglöcher, mit etwas behängt, wenn sie anderswo ausfliegen sollen. In dem darauf folgenden Herbste wird der unterste und größte Satz abgeschnitten, und im nächsten Frühlinge wieder hinzugefügt. Wechselsweise wird auch der dritte Korb hinweggeschnitten, und zwar von oben herunter, um den Bienen neue Wohnung und Cellen zu verschaffen, und die Bienen werden für das mal allesamt in dem untersten und größesten Korbe ausgewintert. — Im übrigen giebt eine gesunde Vernunft und die jedesmalige Beschaffenheit der Jahrszeit, welche selbst in die Magazinwirthschaft bisweilen einen Querstrich zu machen sich nicht scheuet, einem jeden Regeln genug an Hand, wie mit dieser Art des Zeidelns, mit dem Geben und Nehmen, bald so, bald so, verfahren werden müsse.

Was sonst noch von dieser vortreflichen Methode gesagt werden könnte, z. E. von dem Bau und der innern Struktur, auch dem bequemen Zusammenfügen dieser verschiedenen Sorten von Körben, von Einrichtung der hiezu erforderlichen Bienenhäuser, imgleichen wie diese Bienenpflege sehr vortheilhaft ins Große getrieben werden könne, davon handelt der vortrefliche Erfinder derselben, in seinem angeführten Entwurfe (der mir doch immer noch zu kurz gewesen, und dessen vollständigerer Ausgabe, wozu der Herr Verfasser dem Publico die schmeichelhafte Hoffnung giebt, ein jeder Bienenliebhaber mit Verlangen entgegen sehen wird) mit mehrerem. Mir ist es genug gewesen, Ihnen, meine Herren, diesen Plan kürzlich und so gut ich glaube, solchen gefaßt zu haben, vor Augen zu legen, und es verdienet solcher meinen Beyfall um desto mehr, da man der gewöhnlichen Art des Zeidelns, welche ich bisher so hart angegriffen (wiewohl ich auch schon gelindere Gedanken davon hege,) dabey überhoben seyn kann, und dennoch eben so gut, und fast noch besser das Leben der Bienen gerettet wird. Es ist zwar an dem, man muß bey dieser Methode, zumal wenn man alle Stöcke zu Magazinen schlagen will, einige Jahre hindurch Hunger leiden, ehe man zum Zeideln schreiten kann;

aber

aber der Genuß ist nachher auch desto größer, und dennoch geben schon immer alle Jahre sowohl die Mutterbienen, das ist, diejenigen, welche die Schwärme zu den Magazinen liefern, und die daher durchaus in kleinen Körben unverändert wohnen müssen, als auch zum Theil die Magazine selbst, durch herbstliche Hinwegnahme der im ersten, andern und dritten Jahre unangefüllten Untersätze, einige Nutzung. Daß endlich dieser Plan sehr geschickt mit dem vorhergenden vom Ablegermachen vereiniget und die Bienenzucht und Nutzung derselben dadurch unstreitig auf den höchsten Gipfel gebracht werden könne, wenn man nämlich alle Ableger zu Magazinen macht, die man vielleicht gar füglich schon im dritten Jahre würde zeideln können, siehet ein jeder leicht, und darf ich solches nicht noch weitläuftig erweisen. — Und also hätte ich hoffentlich, durch Vorlegung dieser dreyen Plane, meinem Versprechen ein Genüge geleistet und die Möglichkeit der Erhaltung des Lebens der Bienen, selbst bey uns, sattsam dargethan.

Freunde, Väter und Pfleger der Bienen, höret auf, in eure nnd eurer geliebten Bienen Eingeweide zu wüten! Erhaltet ihnen ein Leben, das ihnen eben so schätzbar, als euch selbst nützlich und

vortheilhaft ist! Höret die Stimme der Vernunft und menschlicher Empfindungen! Werfet das eiserne Joch der Vorurtheile ab, da andere schon längst ihre Fesseln nicht mehr kennen. — Verzeihen Sie, meine Herren, mir diesen Enthusiasmus. Die Wichtigkeit und Größe des Gegenstandes riß mich zu starken Empfindungen fort. — Ich schließe. Aber nein, ich kann noch nicht schliessen. Noch ein Wort, meine Herren! Wie glücklich würde ich mich schätzen, wenn einer oder der andere von diesen Vorschlägen, das Glück hätte, Ihnen nicht gänzlich zu mißfallen, und wenn selbst ein Theil Ihres Wohlgefallens auf meine geringfügigen Bemühungen zurück fiele!

Geschrieben zu Giedlitz in der Oberlausitz, am 22sten des Christmonats 1767.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schmidt, Friedrich Traugott,

Der Bienenbau in Körben, oder Niedersächsischer Bienenvater

Leipzig 1768

Oecon. 1548 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10298873-7
VD18 11052546